

Neueste Nachrichten

Bezugspreis: 1.50 Rmt. monatlich aus-
schließlich Erzeugerlohn. Erscheint wochent-
lich. — Bei Ausfall der Lieferung
ohne Verschulden des Verlags oder
infolge von höherer Gewalt, Streik
etc. kein Anspruch auf Entschädigung.
Für unbenutzte eingekaufte Zuschriften
übernimmt die Schriftleitung keine
Verantwortung. — Einzelnummern: 10 Pf.

Kreisanzeiger für den Obertaunuskreis

Bad Somburger Tageszeitung und Anzeiger
Bad Somburger Lokal- und Fremden-Blatt

Anzeigenpreis: Die einseitige 30 mm
breite Nonpareillezeile kostet 20 Pf.
Lokale Gelegenheitsanzeigen nach be-
sonderem Tarif. — Die 88 mm breite
Nonpareille-Reklamezeile kostet 1.—,
zwischen Text 1.50 Rmt. — Erscheinen
von Anzeigen an bestimmten Tagen
und Plätzen nach Möglichkeit aber
ohne Gewähr. — Offertgehalt 50 Pf.

Zugleich Gonzenheimer, Oberstedten-Dornholzhausener, Seulberger, Friedrichsdorf-Röpperner Neueste Nachrichten — Taunus-Post
1707 - Fernsprech-Anschluß - 2707
Schriftleitung und Geschäftsstelle: Bad Homburg, Dorotheenstraße 24
Postfachkonto 398 64 Frankfurt-M.

Nummer 253

Samstag, den 28. Oktober

Jahrgang 1933

Einheitsliste für die Wahl

Die zehn Spitzenkandidaten in ganz Deutschland. — Auch
Hugenberg dabei.

Berlin, 27. Oktober.

Nunmehr ist von den maßgebenden Stellen bei den
einzelnen Wahlkreisen die Einheitsliste für die Reichstags-
wahl am 12. November eingereicht worden. Die Einheits-
liste enthält zehn Namen, die also in allen 35 Wahl-
kreisen auf der Liste als Spitzenkandidaten für den neuen
Reichstag erscheinen werden. Es handelt sich dabei um fol-
gende Persönlichkeiten:

1. Reichskanzler Adolf Hitler,
2. Stellvertreter des Führers Rudolf Heß,
3. Reichsminister Dr. Wilhelm Frick,
4. Reichsminister Hermann Göring,
5. Reichsminister Dr. Joseph Goebbels,
6. Stabschef der SA Ernst Röhm,
7. Reichsminister Walter Darré,
8. Reichsminister Franz Seidler,
9. Vizekanzler Franz von Papen,
10. Reichsminister a. D. Dr. Alfred Hugenberg.

Selbstverständlich sind, wenn auch auf den Stimmzetteln
nur diese zehn Namen in allen Wahlkreisen gleichermäßen
gedruckt erscheinen, überall ausreichend weitere Kandi-
daten genannt. Schon die zehn Spitzenkandidaten, die ja in
sämtlichen Wahlkreisen gewählt werden, können das Mandat
jeweils nur in einem Wahlkreis annehmen.

Es ist bisher nicht bekannt, ob die gesamte Kandidaten-
liste vor der Wahl veröffentlicht wird, oder ob man nach
vollzogener Wahl erst, wie die Wahlgesetze dies erlauben,
der NSDAP die Entscheidung darüber überlassen wird, zu be-
stimmen, welche der aufgestellten Kandidaten in den einzel-
nen Wahlkreisen das Mandat anzunehmen haben.

Deutschnationale und Zentrum

Es läßt sich zur Stunde daher auch nicht mit Sicherheit
sagen, ob noch mehr Persönlichkeiten aus der ehemaligen
Deutschnationalen Volkspartei und ob geeignete Repräsen-
tanten der ehemaligen Zentrums- und der Deutschen
Volkspartei mit auf der ausführlichen Kandidatenliste auf-
geführt sein werden.

Im unterrichteten Kreise hört man, daß dies jedenfalls
für die ehemalige Deutschnationale Volkspartei und die ehe-
malige Zentrums- und der Deutschen Volkspartei bejaht werden könne.

Die Einheitsliste Reichstags ist in ihrer endgültigen
Zusammensetzung bisher noch nicht bekannt.

Im Büro des Reichswahlleiters gehen die vorbereiten-
den Arbeiten weiter. Irgend welche Störungen haben sich
bisher nicht ergeben. Insbesondere sind überhaupt keinerlei
Versuche unternommen worden, andere Kandidaten oder
Listen für die Zulassung zur Einreichung von Listen anzu-
regen.

Die Kandidatur Hugenberg

Zu der Kandidatur Dr. Hugenberg wird dem „Lokal-
anzeiger“ aus der Umgebung Dr. Hugenberg mitgeteilt:

„Die Frage, ob Dr. Hugenberg auf einem der ersten zehn
Plätze der nationalsozialistischen Einheitsliste kandidieren
wolle, wurde unmittelbar nach Auflösung des Reichstages
im Auftrage des Herrn Reichskanzlers an
Herrn Dr. Hugenberg gerichtet. Sie wurde durch die Mittel-
lung ergänzt,

daß annähernd 50 Persönlichkeiten auf der Liste erschei-
nen sollten, die nicht innerhalb der nationalsozialistischen
Organisation stehen

und es wurde von Dr. Hugenberg auf Anfrage als selbst-
verständlich bestätigt, daß er — der Ausdruck wurde gleich-
nismäßig von ihm gebracht — „freier Bauer auf
freier Scholle“ bleibe. Dr. Hugenberg begrüßte
mit besonderem Dank den Entschluß, eine unhaltbar ge-
wordene Lage mit dem Austritt aus dem Völkerbund zu be-
enden. Aus dieser Entwicklung ergebe sich für ihn die Aner-
kennung der Notwendigkeit einer außenpolitischen
Einheitsfront.

Da in seiner an sich nicht beabsichtigten Kandidatur of-
fenbar eine Befähigung dieser Einheitsfront liegen solle,
glaube er diesen großen vaterländischen Gesichtspunkt vor-
anzustellen zu müssen. Er erklärte sich deshalb zur Übernahme
des Mandats bereit.“

Zuchthaus für Parteigründer

Vor dem Schöffengericht Halberstadt hatten sich in einer
außerordentlichen Sitzung im Schnellverfahren der Arbeiter
Walter Schattberg und der Hotelbedienter Viktor Warlich
aus Wernigerode wegen Verbrechen gegen das Gesetz zur
Neubildung von Parteien zu verantworten. Sie hatten in
einer Wohnung Versammlungen abgehalten und Beiträge
für die Kommunistische Partei eingezogen. Das Urteil lau-
tete gegen jeden auf zwei Jahre sechs Monate Zuchthaus.

Kein Sport am 12. November!

Eine Verfügung des Reichsportführers!

Berlin, 28. Oktober.

Reichsportführer von Tschammer und Osten hat fol-
gende Anordnung erlassen:

„Im Hinblick auf die für das ganze deutsche Volk ent-
scheidende Bedeutung des 12. Novembers ordne ich hiermit
an, daß an diesem Tage sämtlich sportlichen Veranstaltun-
gen zu unterbleiben haben. Sämtliche mir unterstehenden
Sportorganisationen haben sich voll und ganz an diesem
Tag in den Dienst des Wahlkampfes zu stellen. Jeder deut-
sche Sportler und Turner hat sich freiwillig in vollem Um-
fange in den Dienst dieser großen Aktion zu stellen. Ergän-
zende Anordnungen ergeben von mir direkt an die Fach-
verbände.“

Familiendrama — Zwei Tote

Jena, 28. Okt. Eine blutige Auseinandersetzung fand
hier zwischen dem Maler Bernhard Gerstenberger und sei-
nem Schwiegersohn, dem Lichtspielvorführer Johannes
Meier, statt. Im Verlauf des Streites gab Meier auf sei-
nen Schwiegervater einen Revolverknall ab, der den Mann
töderte. Darauf erschoss Meier seine Frau, mit der er
erst seit einigen Wochen verheiratet war. Aus Verzweif-
lung über seine Tat jagte sich Meier darauf auf freiem Feld
selbst eine Kugel in den Kopf, die seinen sofortigen Tod her-
beiführte.

Die neue Waffe

Schacht über die offene Marktpolitik der Reichsbank.

Berlin, 27. Oktober.

In der außerordentlichen Generalversammlung der
Reichsbank, die die Änderung des Bankgesetzes antie-
führte, Reichsbankpräsident Schacht zu der geltenden Markt-
politik u. a. aus:

Verglichen mit der Notenbankgesetzgebung anderer Län-
der war das bisherige Reichsbankstatut außerordentlich eng
gefaßt. Wohl konnte die Reichsbank Lombarddarlehen auf
gewisse Wertpapiere geben, aber diese Lombarddarlehen
konnten nicht Gegenstand der Notendeckung bilden. Die so-
genannte primäre und sekundäre Notendeckung, also die
nicht metallische Deckung war auf die Handelswech-
seldeckung beschränkt. Die Schrumpfung der Umsätze, die in-
folge der Weltwirtschaftskrise nicht nur auf dem deutschen,
sondern auch auf dem Weltmarkt eingetreten ist, hat nun
ganz erheblich dazu beigetragen, daß das in normalen Zei-
ten anfallende Volumen an Handelswechseln ganz erheblich
zurückgegangen ist. Diese beiden Faktoren sind der wesent-
liche Grund dafür gewesen, daß in der Bankenkrisis vom
Sommer 1931 die Reichsbank notgedrungen Wechsel her-
einnehmen mußte, die keine Handelswechsel mehr
waren, sondern künstlich hergestellte Finanz-
wechsel. Ich vermute hier kein Geheimnis und wünsche
auch gar keins daraus zu machen, daß auch heute noch

ein sehr erheblicher Teil des Reichsbankportefeuilles aus so-
chen Finanzwechseln besteht.

Ich bin zwar, als ich diese Behauptung vor genau zwei
Jahren damals aufstellte, von der damaligen Regierun-
gspresse geschnitten worden, aber die nationalsozialistische Re-
gierung ist erfreulicherweise stark genug, um nicht gegen
die Wahrheit, sondern im Bunde mit der Wahrheit kämpfen
zu können.

Die neue gesetzliche Regelung gestattet der Reichsbank,
in erheblich organischerer Weise den Bedürfnissen des Markt-
es gerecht zu werden.

Was das Vertrauensmoment anlangt, so läßt sich mit
Genugtuung feststellen, daß die Stabilität der nationalsozia-
listischen Regierung und die Stabilität der von ihr betrie-
benen Wirtschaftspolitik die größte Gewähr für die Sicher-
heit langfristiger Anlagen bietet.

Die Neuordnung des Bankgesetzes greift nun das
Problem von der Technik aus an, indem es die Reichsbank
in den Stand setzt, für eine gewisse Stabilität des
Kursniveaus der festverzinslichen Wertpapiere Sorge
zu tragen. Dadurch wird gleichzeitig ein weiteres Moment
des Vertrauens in den Markt hineingetragen. Plötzliche
Ueberraschungen und Kurseinbrüche auf dem festverzinsli-
chen Markt sollen in der Zukunft die Reichsbank auf der
Bach finden und den Inhaber der festverzinslichen Wert-
papiere von überstürzten Angstverkäufen abhalten.

Eine direkte Kreditgewährung an das Reich oder andere
öffentliche Körperschaften seitens der Reichsbank kommt auch
in Zukunft nicht in Frage. Das wäre keine Politik des offe-
nen Marktes, sondern eine Politik des geheimen Privat-
bäros.

Erfreulicherweise mehrten sich die Anzeichen dafür,
daß unter Wirtschaftsleuten durch die Maßnahmen der national-
sozialistischen Regierung eine nicht künstliche, sondern orga-
nisch wachsende Belegung erfährt. Wenn wir diese Belegung
durch Pflege des Kapitalmarktes unterstützen, so wird
darin die sicherste Gewähr liegen, daß wir den Kampf gegen
die Arbeitslosigkeit für die Dauer gewinnen werden. In
diesem Kampf gegen die Arbeitslosigkeit hat die Ergänzung
des Bankgesetzes eine neue Waffe geschmiedet. Wir
werden diese Waffe zu gebrauchen wissen.

Prozesse gegen Polen eingeleitet

Deutschland verzichtet auf Weiterverfolgung im Haag.

Berlin, 28. Oktober.

Die Reichsregierung hat dem Ständigen Internationa-
len Gerichtshof im Haag in Zusammenhang mit dem Aus-
tritt Deutschlands aus dem Völkerbund mitteilen lassen, daß
sie nicht beabsichtigt, die von ihr bei dem Gerichtshof anhängig
gemachten Klagen weiter zu verfolgen.

Es handelt sich dabei um die beiden bekannten, von
Deutschland als Ratsmacht gegen Polen eingereichten
Klagen wegen der Anwendung der polnischen Agrarreform
auf die deutsche Minderheit und wegen der Fürsorge-
maßnahmen der polnischen Regierung.

Die Regierung Sarraut

Nur ein Übergangskabinet.

Paris, 27. Oktober.

Das französische Kabinet ist endgültig gebildet. Die
wichtigsten Stellen sind folgendermaßen besetzt:

Ministerpräsident und Marine: Sarraut, Senator,
Radikal; Vizepräsident und Justiz: Daladier, Abge-
ordneter, Radikal; Inneres: Chaumpey, Abgeordneter,
Radikal; Auswärtiges: Paul-Boncour, Senator, Un-
abhängig; Krieg: Daladier, Abgeordneter, Radikal; Fi-
nanzen: Bonnet, Abgeordneter, Radikal; Budget: Car-
dery, Senator, Radikal.

Das innerhalb von drei Tagen gebildete Kabinet Sar-
raut unterscheidet sich in seiner Zusammensetzung nur wenig
von seinem Vorgänger. Vor allem kehrt Daladier selbst wie-
der, wenn auch nicht, wie angenommen worden war, mit
dem neuen Amt als Außenminister, sondern mit dem Por-
tefeuille des Kriegsministers, das er bisher schon innehatte.
Außenminister ist trotz aller Umfahrungen von den mittlere-
ren und rechtsstehenden Gruppen Paul-Boncour geblieben.

Das Kabinet Sarraut wird sich erst nach den deutschen
Wahlen am 12. November der Kammer vorstellen, weil
man jede Ministerkrise vorher zu vermeiden wünsche. Die
Aufnahme des neuen Kabinetts in der Presse ist ziemlich
einheitlich; man glaubt, daß die Kammer ihm zunächst
keine Schwierigkeiten bereiten werde, daß aber
auch das Kabinet Sarraut einen Übergangscharakter ha-
ben könne.

Aus Hessen und Nassau.
Genossenschaftlicher Zusammenschluß

Neue Einheit im Wirtschaftsgebiet Rhein-Main-Neckar.
Frankfurt a. M., 28. Okt. Unter dem Vorsitz von Landesbauernführer Dr. Wagner und in Anwesenheit des Vizepräsidenten der Deutschen Zentralgenossenschaftsliste Berlin, Pg. Günther und seinen Mitarbeitern sowie des Landesobmannes, Pg. Meß, und des Hauptabteilungsleiters Pg. Wirth fand eine für das ländliche Genossenschaftswesen des Wirtschaftsgebietes Rhein-Main-Neckar entscheidende Sitzung statt, in der endgültige Beschlüsse für die Zusammenführung der ländlichen Genossenschaftsorganisation Darmstadt und Frankfurt gefaßt wurden. Der Rationalisierungsvertrag zwecks Vereinigung der beiden Genossenschaftsorganisationen Darmstadt und Frankfurt ist von den Leitungen der beiden Revisionsverbände sowie der beiden provinziellen Geld- und Warenanstalten abgefaßt und unterzeichnet worden.
Es vereinigen sich die beiden Verbände unter dem neuen Namen „Hauptabteilung 3, Bäuerliche Selbstverwaltung des Hessen-Nassauischen Bauernstandes (Cändl. Genossenschaftsverband Rhein-Main-Neckar) e. V.“, künftig öffentlich-rechtliche Körperschaft, 2. die beiden Geldinstitute unter dem neuen Namen „Landesbauernkassette Rhein-Main-Neckar e. G. m. b. H.“, 3. die beiden Warenanstalten unter dem neuen Namen „Bäuerliche Hauptgenossenschaft Rhein-Main-Neckar e. G. m. b. H.“
Die Hauptabteilung 3 in den beiden Wirtschaftsinstanzen gehört in den Hessen-Nassauischen Bauernstand. Mit der Zusammenlegung der beiden Genossenschaftsorganisationen haben alle ihren Sitz in Frankfurt a. M. Der Einheitsorganisation gehören rund 2500 Genossenschaften an. Das Gebiet der genossenschaftlichen Einheitsorganisation Rhein-Main-Neckar ist das gleiche wie dasjenige der Bauleitung Hessen-Nassau. Bis zur Veröffentlichung der Ausführungsbestimmungen betr. das Gesetz über den Reichsnährstand ist für die Hauptabteilung 3 ein vorläufiger Vorstand bestellt, der besteht aus: 1. dem Landesbauernführer Dr. Wagner als Vorsitzender; 2. dem 1. stellvertretenden Landesobmann Meß; 3. dem 2. stellvertretenden Vorsitzenden Hauptabteilungsleiter 3 Pg. Wirth. Der Verbandsrat besteht aus zehn Mitgliedern. Der Vorstand der Landesbauernkassette wird gebildet aus den geschäftsführenden Direktoren Eidmann und Volk, dazu tritt ehrenamtlich der Stabsführer Bedt. Der hauptamtliche Vorstand der Bäuerlichen Hauptgenossenschaft besteht aus den beiden Direktoren Straßburger und Kleinert. Der Umzug der Darmstädter Genossenschaftsorganisation nach Frankfurt a. M. findet in aller Kürze statt.
Frankfurt a. M. (Warnung vor Kautionsbetrügnern.) In der weiteren Umgebung von Frankfurt am Main treten zurzeit zwei Betrüger namens Georg Hauber und Lothar Laule auf. Sie reisen mit einem Kraftwagen und suchen durch Ingerate Lagerverwalter für Kraftfußkernniederlage. Die sich meldenden Personen suchen sie auf, übertragen ihnen die Lagerverwalterposten und lassen sich in jedem Falle eine Kautions in Höhe von ca. 250 Mark zahlen. Es besteht die Vermutung, daß die Betrüger ihr Tätigkeitsfeld auch in die engere Umgebung verlegen. Das Publikum wird vor diesen Betrügnern gewarnt. Bei ihrem Auftreten ist die nächste Polizeidienststelle zu verständigen.
Frankfurt a. M. (Am Krankenbett als Schleichschwindler entlarvt.) Ein Weißbinder lernte vor längerer Zeit durch ein Zeitungsinserat eine Dame mittleren Alters zwecks Heirat kennen. Er ließ sich laufend Geldbeträge, die er angeblich für Hauszinssteuern für sein Haus benötigte. Als der „Bräutigam“ vor kurzem im Krankenhaus lag, wurde er von seiner „Braut“ besucht. Bei dieser Gelegenheit traf sie am Krankenbett eine andere Frauensperson, die sich später als die Frau des Weißbinders entpuppte. Der Schwindler wurde dem Richter vorgeführt.
Frankfurt a. M. (Räuberische Erpressung.) Die Große Strafkammer verhandelte unter Ausschluß der Öffentlichkeit wegen Gefährdung der Staatsicherheit gegen den Hausbesitzer Johann Klein, der früher Beamter war. Dem Angeklagten wurde räuberische Erpressung zur Last gelegt. Die mehrstündige Verhandlung endete mit der Verurteilung des Beschuldigten zu anderthalb Jahren Gefängnis und seiner sofortigen Inhaftierung.
Dillenburg. (Seltener Fall von Kinderlähmung.) Im Kreisort Weidenhausen stellte ein Arzt dieser Tage bei einem 21-jährigen Einwohner das Vorhandensein der Kinderlähmung fest und ordnete die sofortige Ueberführung des Kranken in die Klinik an.
Kassel. (Gefährlicher Wilderer.) Im Bederhagener Revier stieß der Förster auf zwei Wilderer. Als sie auf seinen Anruf nicht stehen blieben, gab der Beamte einen Schuß ab, wodurch einer der Wildbiede verletzt wurde. Er kam in ein Krankenhaus; sein Verbleib konnte nicht festgestellt werden.
Der 3. Christus-Königs-Kongreß
Festtage in Mainz.
Mainz, 28. Okt. Der 3. Christ-Königs-Kongreß wurde in der Stadthalle mit einer Festversammlung feierlich eröffnet. Die katholischen Organisationen und Vereine mit Fahnen und viele Tausende von Gästen und Teilnehmern aus nah und fern waren erschienen.
Nach musikalischen Darbietungen eröffnete der Vorsitzende des Johannes-Bundes, P. Haw, den Kongreß, indem er auf die Bedeutung dieser Tagung hinwies. „Wir sind zusammengekommen“, sagte er, „um zu verkünden den Herzen der Millionen: Christus lebt, es lebt der Erlöser Christus, der um so mächtiger ist, je mehr er aller irdischen Macht entkleidet erscheint.“
Bischof Ludwig Maria Hugo von Mainz entbot der Versammlung herzliche Grüße. Er würdigte die Bedeutung des Christ-Königs-Festes. Das Königstum Christi bezeichnete er als ein doppeltes: einmal herrliche es über die gesamte Natur und insbesondere sei es ein Königtum für die Seelen.
Bischof Maximilian Kaller von Ermland rief Johann zur katholischen Aktion auf. Seine tiefdurchdachten Ausführungen wurden mit gespannter Aufmerksamkeit angehört.
„Wir leben in dem Geschehen von heute“, so führte er u. a. aus, „das Wirken der göttlichen Vorsehung und erkennen das Gebot, den göttlichen Gedanken in der Gegenwart kräftlich zu bekämpfen und in dem aenebenen Rahmen zu ver-

wirklichen. Die Katholiken stehen im neuen Staat nicht mehr in erster Linie in der Verteidigungsstellung wie früher, sondern sie müssen jetzt praktische katholische Aufbauarbeit leisten.
Seine weiteren Ausführungen drehten sich um die Frage: Was ist die katholische Aktion und welches sind ihre Aufgaben? Er definierte die katholische Aktion und nannte sie nach den Worten des Papstes die Trennung der Vätern vom hierarchischen Apostolat.
Das Christentum solle das Fundament Deutschlands sein, deshalb sei es heilige Pflicht, für die christliche Wahrheit einzutreten. Heute werde das Reich neu geformt; auch der Katholizismus habe Bausteine zum herrlichen Bau beizutragen. Das Vaterland wartet auf uns! Wohlan! An das Werk! Hinein in die Arbeit der katholischen Aktion!
Bekanntgebungen des Personalamtes
Darmstadt, 28. Oktober. Entlassen wurden mit sofortiger Wirkung aus dem hessischen Staatsdienst auf Grund des Paragraph 4 des Gesetzes zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums vom 7. April 1933 am 19. Oktober 1933 der Oberrechnungsrat bei der Oberrechnungskammer Johannes Alf, der Oberassistent beim Amtsgericht in Hirschhorn Jakob Beher, der Gerichtsassessor Dr. Ludwig Engel beim Amtsamt in Gießen; aus dem Vorbereitungsdienst für den hessischen Staatsdienst: der Gerichtsassessor in Friedberg Erich Millius, der Gerichtsschreiber Karl Delp in Darmstadt.
Auf Grund des Paragraph 2 des gleichen Gesetzes aus dem hessischen Staatsdienst: der Justizoberwachmeister in Mainz Josef Stengle; aus dem hessischen Staatsdienst am 20. Oktober: der Verwaltungspraktikant Rudolf Heinrich Lehmann bei der Buchhaltung der Ministerial-Abteilung 1b, der Amtsgerichtsrat beim Landgericht Darmstadt Julius Gilmer.
In den Ruhestand versetzt wurde auf sein Nachsuchen der Rechnungsdirektor bei der Ministerial-Abteilung 2 Georg Philipp Meßger, gemäß des Gesetzes zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums.
Heppenheim. (Neuer Stadtpfarrer.) Der katholische Pfarrer von Heppenheim, Stefan Eickstein, wurde als Stadtpfarrer nach Heppenheim berufen. Sein Nachfolger im Dekanat wurde Pfarrer Nos in Bieber.
Campertshelm. (Uebergabe des Campertshelmer Arbeitslagers.) In Anwesenheit des Landesbauernpräsidenten Dr. Maner wurde das neuerrichtete Arbeitslager in den Kleppern durch Bürgermeister Dr. Köhler dem Arbeitsgau 25 des Deutschen Arbeitsdienstes feierlich übergeben. Gauführer Faak übernahm das Lager und Präsident Dr. Wagner richtete eine kurze Ansprache an die Arbeitsdienstlöhner. Ein kameradschaftliches Zusammensein in der Lagerkantine schloß sich an.
Richtig gekocht, nach Vorschrift.
schmeckt Kathreiner
noch viel besser
Weitere gute Arbeitsmarktentwicklung in Oberhessen.
Gießen. Trotz der späteren Jahreszeit kann das Arbeitsamt Gießen aus seinem Arbeitsbereich, der sich fast auf die gesamte Provinz Oberhessen erstreckt, noch in seinem jüngsten Lagebericht von Mitte Oktober mitteilen, daß der Beschäftigungsgrad auf dem oberhessischen Arbeitsmarkt weiterhin im Aufsteigen begriffen sei. Neben laienmäßig bedingten Betrieben zeigen sich auch konjunkturelle Betriebe besonders aufnahmefähig. Ende September wurden im Bereich des Gießener Arbeitsamtes 10.503 Arbeitsuchende (gegenüber dem Vormonat 10,6 Prozent, gegenüber dem Vorjahre 28 Prozent, gegenüber der Höchstbelastung 42,2 Prozent weniger) gezählt. Am 15. Oktober zählte man nur noch 8321 Arbeitslose, die Arbeitslosenquote ist also weiter gesunken. Völlig ohne Arbeitslose sind im Kreis Alsfeld 13 Gemeinden, Kreis Büdingen 6, Kreis Friedberg 2, Kreis Gießen 9, Kreis Lauterbach 18 und Kreis Schotten 10 Gemeinden. Von dem bevorstehenden Beginn der Holzwarei in den Waldungen und der verstärkten Durchführung des Arbeitsbeschaffungsprogramms der Reichsregierung erwartet man, daß die Zahl der Arbeitslosen in Oberhessen in den nächsten Monaten nicht größer wird.
Mainz. (Ueber 100 Doppelverdiener festgestellt.) In der letzten Zeit hat die Arbeitsbeschaffungsstelle der Kreisleitung der NSDAP. eine Aktion gegen das Doppelverdienerum unternommen. Ueber 800 Einzelfälle wurden untersucht. In etwas mehr als 100 Fällen wurden Doppelverdiener festgestellt, deren Tätigkeit nunmehr an notleidende Volksgenossen übergeben wurde.
Mierstein. (Ein Miersteiner Spitzenwein.) Wenn es in diesem Jahr auch nicht viel Wein gibt, so wird die Spätlese doch sehr gut. Mostergebnisse von 118 und 130 Grad wurden bereits gemeldet. Diese Ergebnisse werden in der Lage Brudersberg des Freiherrn von Heylshausen Weingutes mit 150 Grad noch weit übertroffen.
Eich. (Mit dem Motorrad gegen unbeleuchtetes Fuhrwerk.) Auf der Landstraße Buhbach—Vich fuhr kurz vor der Stadt Eich der 23 Jahre alte Metzger Otto Wahl von hier mit seinem Motorrad auf ein vom Alter kommendes unbeleuchtetes Pferdewerk auf. Während der Motorradfahrer Wahl bei dem Zusammenstoß schwere Verletzungen und Querschußen des Beines erlitt, kam sein Befahrer ohne Verletzungen davon. Der Lenker des Pferdewerkes hatte von dem schweren Unglücksfall gar nichts bemerkt, da das Motorrad beim Auffahren in das Pferdewerk eingeklemmt wurde, und er wurde erst durch die Hilferufe des Befahrers aufmerkksam gemacht. Der bedauernswerte Motorradfahrer mußte nach Gießen in die Chirurgische Klinik verbracht werden, wo er in ernstem Zustand darniederliegt.
Büdingen. (200-jähriges Kirchenjubiläum.) Am kommenden Sonntag wird in Alauburg das 200-jährige Kirchenjubiläum begangen. Im Nachmittagsgottesdienst spricht Prälat D. Dr. Diehl über die Bau- und Geschichte der Kirche.

klein-hausen. (Eine Woche lang keine Zigaretten.) Nach einem Beschluß des Gewerbevereins ist es in dieser Woche sämtlichen hiesigen Geschäftsleuten untersagt, Zigaretten zu verkaufen. Der Beschluß wird verständlich, wenn man berücksichtigt, daß in unserer Gemeinde viele Einwohner von der Tabakindustrie leben und diese Woche als Werbeweche für die Zigarette gedacht ist.
Mainz. (Nach elf Jahren gefaßt.) Vor elf Jahren war es einem Strafgefangenen, der noch eine längere Freiheitsstrafe zu verbüßen hatte, gelungen, bei der Außenarbeit in Oberhessen zu entfliehen. Nachdem er sich zunächst in Mainz aufgehalten hatte, ging er ins Saargebiet und verschaffte sich dort von einem Wanderburschen unter dem Vorwand, in die Fremdenlegion gehen zu wollen, dessen Papiere. Die folgenden Jahre arbeitete er unter dem falschen Namen auf mehreren Gütern als landwirtschaftlicher Arbeiter, verbüßte auch unter dem neuen Namen eine Gefängnisstrafe. Der Fahndungspolizei war es jetzt bekannt geworden, daß sich der Flüchtling in Mainz aufhielt, wo er auch, als er sich mit einem Mädchen treffen wollte, festgenommen werden konnte.
Clubmeierei. — Nationaler Rittsch. — Bienen als Wächter. — Geschminte Räder. — Eine Frau, die ihren Mann nicht kannte.
Bei uns hat von jeher die Vereinsmeierei geblüht, wenn drei Deutsche zusammen sind, gründen sie einen Verein, so hieß es immer und leider auch nicht mit unrecht. Aber wir können uns trösten, denn in anderen Ländern scheint es nicht viel besser zu sein. So hat die Zahl der Clubs bei uns in letzteren Jahren, den Franzosen, eine recht beträchtliche Höhe erreicht, Clubs, die sich zu allen möglichen Zwecken zusammenschließen und daher auch zum Teil recht seltsame Namen tragen. In Frankreich müssen alle Clubs und sonstigen Vereinigungen polizeilich registriert werden. Früher hatte diese Registrierung politische Gründe, heute handelt es sich wohl mehr darum, die Verantwortlichen für die wirtschaftliche Betätigung einer solchen Organisation festzustellen. Jedenfalls verbannt man dieser Vorrichtung eine lächerliche Uebergröße über das französische Vereinswesen. Es gibt 170.000 eingetragene Organisationen, darunter manchen Club mit einem Namen, der zum Lächeln zwingt. Es besteht zum Beispiel ein „Club der graublauen Augen“. Der „Club der 100 Allos“ nimmt, der Name verrät es, nur wohlbeleibte Mitglieder auf. Ein Verein nennt sich „Die Peter und Paul“, ein anderer bezeichnet sich als die „Bachstinder“, und recht vergnügt scheint es im Club der „Fröhlichen Herzöge“ herzugehen.
Verschiedene Namen sind recht kitzig gewählt, man sieht, daß für den Rittsch überall eine schwache Seite zu finden ist. Bei uns hat sich die Regierung gezwungen gesehen, sogar ein Gesetz gegen den nationalen Rittsch zu schaffen, auf Grund dessen die Herstellung zahlreicher Erzeugnisse verboten worden ist. Auf einer neuen Liste als Rittsch verbottener Gegenstände befindet sich eine Spielart, die anstelle der sonst üblichen Könige und Buben usw., die Bilder des Herrn Reichszanklers und führender Persönlichkeiten bringt und außerdem teilweise auf der Vorder- und Rückseite die Habsburger, bezw. das Habsburgerkreuz. Für dieses letztere Verbot zeichnet der Berliner Polizeipräsident verantwortlich. Von der Liste der verbotenen Gegenstände seien im übrigen nur noch erwähnt, ein Schreibzeug, das den Reichszankler als Schmied bei der Bearbeitung eines Habsburgerkreuzes darstellt, ferner mit Habsburgerkreuz versehene kunstheißene Schläpfe, Polstermöbel mit Habsburgerkreuz, Briefpapierausstattungen mit Habsburgerkreuz, Schreibmaschinenpapier, das als Wasserzeichen ein Habsburgerkreuz trägt, gestrichelte Pullover und Jacken mit auf der linken Brustseite eingestricheltem Habsburgerkreuz im weichen Felde mit roter Umrandung, Tabakpfeifen mit geschnittenem Habsburgerkreuz, Sparbüchsen in Form einer SA-Mütze mit Habsburgerkreuz und Zopfhalter, auf denen ein Habsburgerkreuz oder ein Fährten mit den Farben schwarz-weiß-rot angebracht ist.
Schutz gegen das Eindringen fremder Elemente ist nun einmal eine unermessliche Sache. Es kommt nun vor, daß der Schutz von einer Seite kommt, die nicht nur dafür vorgesehen ist, sondern von der man es auch nicht vermutet. So versuchten unweit der holländischen Grenze zwei Wanderburschen, bevor sie die Grenze überschritten, bei einem Landwirt im Schutze der Dunkelheit, der Vorratskammer einen Besuch abzustatten. Daß sie die Vertilgung aber nicht lammten, wurde ihnen zum Verhängnis. Denn als sie bei der Stodfinsfarnis durch den Garten hindurchtapsen, stießen sie an einen dort aufgestellten Bienenkorb und rissen ihn um. Das in seiner Ruhe gestörte Bienenvolk schwärmte aus und fiel über die Eindringlinge her. Von Schmerz und Angst gepeinigt, erhoben die beiden Burschen ein lautes Geschrei, das den Bauern aus dem Schlaf weckte. Dieser eilte nun mit seinen Söhnen herbei. Das tragisch-komische Bild, das sich hier bot, stimmte ihn mild. Er ließ die Schelme laufen, da sein treues Bienenvolk schon völlig ausreichende Vergeltung geleistet hatte.
Die beiden Burschen hatten ein ganz anderes Gesicht bekommen, nachdem die Bienen Rache genommen hatten. Hier hatten die Tiere den Menschen veranbart, im allgemeinen ist es umgekehrt. In einer jugoslawischen Ortschaft wurden dem Ortsgeistlichen zwei wertvolle Zuchtvögel gestohlen. Einige Tage später ging er auf den Markt, um neue Tiere zu kaufen. Dort fielen ihm zwei besonders schöne Exemplare auf, sie waren von der gleichen Rasse wie die seinen, aber die Zeichnung ihrer Felle war völlig anders. Als er im Begriff war, den Kauf abzuschließen, erschien ein Polizist und verhaftete den Viehhändler. Er sagte dem Pfarrer, daß er fast seine eigenen Rasse noch einmal gekauft hätte. Aber der Geistliche glaubte es erst, nachdem man die Rasse gründlich abgemessen hatte. Die Diebe waren außerordentlich geschickt zu Werke gegangen: Sie hatten die Tiere auf höchst raffinierte Weise „geschminkt“ und so die Zeichnung ihrer Felle völlig verändert.
Verlorene Schätze finden sich oft wieder ein, wenn auch manches Mal auf Umwegen. Ein junges Mädchen, das vom Lande kam, war nach Tokio geemigert. Am Tage nach der Hochzeit ging sie aus, um einen Friseur aufzusuchen. Sie verließ sich und irrte stundenlang umher. Schließlich wandte sie sich an die Polizei und gab an, daß sie die Adresse ihres Mannes vergessen hatte, — seinen Namen wußte sie nicht, denn sie war nach alt-japanischem Ritus verheiratet worden, der vorschreibt, daß Hochzeitsleute sich erst am Trautage zuerst sehen und kennen lernen dürfen. Die Polizei mußte sich an die Verwandten der jungen Frau in ihrem Heimatdorf wenden, dann erst konnte sie dem besorgten Gatten wieder zueinfahrt werden.

Aus Bad Homburg

Sonntagsgedanken

Es ist eine große Kunst und ein reicher Segen, verzeihen zu können: Verzeihungen, die wir erlitten, Wohlgefallen, die wir erwiesen haben, jeden Irrtum, den wir als Irrtum erkannten, jeden falschen Weg, den wir betreten, was für die Gegenwart keinen Wert hat, weil es für die Zukunft nichts taugt, alles, was ein überwundener Standpunkt sein sollte, das alles mag zugebracht sein mit der Nacht des Vergessens. Aber das Vergessen kann auch sehr gefährlich werden, es kann uns auch oberflächlich, leichtsinnig und unbedarft machen, wenn wir unsere ganze Vergangenheit in den Strom des Vergessens begraben wollten. Ja, es gibt auch ein Vergessen, das geradezu zur Sünde werden kann. Nach dir das ganz klar, was Gott gerade an dir unter all den Hunderten von Millionen getan hat! Vielleicht hat er dich anders geführt, als du gedacht und gewollt, aber er hat dich doch geführt. Vielleicht hat er dir die dunklen Täler und die Wasserfluten nicht erspart, aber er brachte dich doch durch. Siehe nur nicht neidisch auf das, was andere vor dir voraushaben. Denke an das, was er dir Gutes getan hat. In keiner Dunkelheit deines Lebens lieh er dich ohne Licht, in keinem Schmerz ohne Trost: Vergiß nicht, was er dir Gutes getan hat, und lobe den Herrn, meine Seele!

Sollte es wohl einen einzigen Menschen geben, der in seinem ganzen Leben nicht etwas fände, was des Lobes und Dankes wert wäre? Sollte auch nur einer Wege geführt worden sein, an denen auch nicht eine Blume blühte? — Wer wir alle sehen ja viel lieber nach den dunklen Stellen am Himmel als nach den Sternen. Die traurigsten Erfahrungen hatten wir in der Erinnerung kramhaft fest, aber die glücklichsten Erlebnisse lassen wir uns von der Vergesslichkeit fliehen!

Dem Gottesfürchtigen steht die Majestät Gottes vor Augen, und der Mensch ist ihm nur wie das Gras auf dem Felde. Wir stellen uns zu Gott wie gleich zu gleich. Wir tun so, als hätten wir Ansprüche an Gott, und möchten sie einbringen, wenn er sie uns nicht erfüllt. Aber, daß Gott mit Recht Forderungen an uns hat, das übersehen wir.

Vom Lichte dieser Erkenntnis übersehe einmal dein Leben. Immer größer wird dir seine Gnade aufleuchten und immer stärker wird es dann in dir zu klingen anfangen: „Lobe den Herrn, meine Seele, und vergiß nicht, was er dir Gutes getan hat!“

Bekanntmachung.

Antragsformulare für Unterstützung sind bei den Zellenwarten anzufordern und auch an diese nach Ausfüllung zurück zu geben. Für Airdorf, Zelle 9, nimmt der Zellenwart Heinrich Wehrheim die Anträge im Bezirksvorsteherbüro entgegen. Die Zellenwarte sind beauftragt, alle nötigen Erklärungen zu geben.

Für Zellenwart Hans Liebel, Zelle 40, mit den Straßen Brendel, Callilo, Ellfeldens, Haingasse, Kaserne, Töpferweg, ist Pg. Ströbler, Schwedenplatz 20, berufen worden.

Bad Homburg v. d. H., den 27. Oktober 1933.

Hildebrand, NSD.-Ortsgruppenwart,

Barlmann, NSD.-Präsident und Propagandawart.

Wir gehen in die Betriebe.

Der Werbefeldzug der Deutschen Arbeitsfront wurde gestern vormittag mit der Besichtigung der Firmen Frankfurter Localbahn U.G. und Peters Pneu-Renova fortgesetzt. Der Kreisbetriebszellenobmann, Pg. Groß, Bezirksleiter der Deutschen Arbeitsfront, nahm die Besichtigung vor. Ferner waren erschienen: Pg. Bürgermeister Hardt, Pg. Kusmann, der Verbandsvorsitzende des Deutschen Fabrikarbeiterverbandes, und Pg. Wanner.

Zunächst wurde die

Frankfurter Localbahn U.G.

Besichtigt. Nach Begrüßungsworten des Herrn Direktors Köhne wurden die Büroräume, Werkstatt und Lager eingehend besichtigt. Die Firma beschäftigt 331 Arbeiter und Angestellte. — Auch die Flag. hat schwer unter der schlechten wirtschaftlichen Lage zu leiden. Die Personenbeförderung wie auch der Güterverkehr ist infolge der Arbeitslosigkeit und Geldknappheit stark zurückgegangen. Die Saalburgbahn ist ein Zuschußbetrieb.

Darauf wurde die Firma

Peters Pneu-Renova

Besichtigt. Die Firma, 1931 gegründet, beschäftigt 31. 43 Arbeiter und 15 Angestellte. Sie erneuert abgefahrene Autoreifen aller Größen. Die Firma ist, wie uns Herr Direktor Pauly erklärte, in ihrer Art die größte Europas. Bei einer Befragung der allg. einen Verhältnisse hofft die Firma, ihren Betrieb vergrößern zu können. Während der Besichtigung sprach sich Pg. Groß sehr anerkennend über die vorbildliche soziale Behandlung der Arbeiter bei dieser Firma aus.

Pg. Groß mahnte die Unternehmer und Arbeiter der Flag, wie auch der Peters Pneu-Renova, möglichst bald in die Deutsche Arbeitsfront einzutreten.

Die Besichtigungen werden am Dienstag fortgesetzt.

Gewaltige Wahlkundgebung im Kurhaus.

Die Bevölkerung Bad Homburgs steht geschlossen hinter Adolf Hitler.

Gestern Abend fand in sämtlichen Sälen des Kurhauses eine Wahlkundgebung statt, wie sie Bad Homburg noch nicht gesehen haben dürfte. Eine in die Tausende gehende Menschenmenge war gekommen und drückte so ihre Verbundenheit mit dem Führer und dem Nationalsozialismus aus.

Nachdem die Fahnenabordnungen unter den Klängen des Badenwaller Marsches einmarschiert waren, begrüßte Pg. Bürgermeister Hardt, der Ortsgruppenleiter der NSDAP, die Erschienenen, insbesondere Pg. Jung, recht herzlich. Er stellte mit Freude fest, daß die Homburger Bevölkerung erkannt hat, um was es am 12. November geht.

Der heftige Ministerpräsident Pg. Dr. Jung sprach dann über das Thema: Frieden und Gleichberechtigung, Frieden und Arbeit. Er führte hierzu folgendes aus:

„Als im Frühjahr der Nationalsozialismus in Deutschland die Macht übernahm, war das dem Auslande nicht sehr angenehm. Es fehlte dann im Auslande eine Stimmungsmache gegen uns ein, die wir aber nicht tragisch genommen haben. Man war sich klar darüber, daß diejenigen, die ins Ausland gingen, nichts Gutes über uns verbreiteten. Man dachte aber nicht daran, daß sie mit gemeinen Lügen arbeiten würden. Wir glaubten, daß unsere erste Arbeit dem Auslande zeigen würde: Adolf Hitler bedeutet nicht das Nahen eines Krieges, sondern Arbeit und Frieden. Es mußte auch nicht, daß der Führer eine große Friedensrede hielt, in der er betonte, daß er nur deshalb zur Macht gekommen sei, um dem deutschen Volke zu Frieden, Brot und Arbeit zu verhelfen. Wir wußten, als wir nach Genf gingen, daß der Gang ein sehr schwerer ist. — Im Oktober 1918 erklärte Wilson in seiner Friedensbotschaft: „Der Friede kennt keine Besiegten und Sieger, sondern nur die Gerechtheit“. Viele der alten Frontsoldaten wußten, daß diese Worte nicht in Erfüllung gehen würden. Aber die große Masse glaubte damals, daß man es ehrlich meine. Man konnte annehmen, daß im Völkerbund jedem Staate die gleichen Rechte eingeräumt sind, daß ein Staat, wenn er sich im Rechte glaubt, diese Rechte anruft, wo dann die Differenz geschlichtet wird. Der Völkerbund ist aber nicht dieses Ideal, sondern eine Allianz der Sieger. Der Völkerbund konnte deshalb das nicht erfüllen, was wir erwarteten. 1926 sind wir in den Völkerbund hineingeworfen worden. Briand rief am Tage des Eintritts aus: „Dieser Tag bedeutet den ewigen Frieden Deutschlands und Frankreichs. Werft die Gewehre weg!“. Damals warnten Stimmen aus dem nationalsozialistischen Lager, nicht eher in den Völkerbund einzutreten, als bis die Gleichberechtigung anerkannt ist. Nachdem wir den Versailler Vertrag hundertfältig gehalten haben, wollen wir zwar keine schweren Geschütze, U-Boote und dergl., sondern nur die Gleichberechtigung. Deutschland hat abgerüstet; es fordert deshalb die Abrüstung der anderen Staaten. Mit der Entscheidung dieser Frage ist Deutschland unter nichtigen Einwänden hingehalten worden. Vor wenigen Tagen hat die Reichsregierung der Komödie ein Ende gemacht, und ist aus dem Völkerbund ausgetreten. Niemand in Deutschland, der an verantwortlicher Stelle steht, denkt an einen Krieg. Die führenden Nationalsozialisten, die fast ausnahmslos Frontsoldaten gewesen sind, wissen deshalb, daß wir keinen Krieg führen können. Für was

haben denn Frankreich und England ihre vielen Flugzeuge, Schlachtschiffe Tanks usw.? Diese Angriffswaffen sind nicht gegen uns, sondern gegen andere bestimmt. Es ist ein Verdienst des Führers, daß der verlogene Handel in Genf endlich ein Ende hat. Wir haben keinen Haß gegen die anderen Nationen. Der lapidare Franzose und Engländer muß unsere heldenmütigen Kämpfer, die er erst nach 4 Jahren bezwingen konnte, bewundern, will er sich nicht selbst ein schlechtes Zeugnis ausstellen. Die letzten Jahrzehnte haben gezeigt, daß ein Krieg einem Lande keinen dauernden Segen bringt. Der schönste Erfolg unseres Führers in der Friedenspolitik wäre deshalb, den Frieden zu stabilisieren. Die Nationalsozialisten kämpfen um den Frieden. Wir wollen uns den allen Kampfrufen zurufen: „In der Not — steht erst recht — Kopf hochhalten“. Adolf Hitler hat den Sieg innerpolitisch errungen und wird auch auf außenpolitischem Wege den Frieden erkämpfen.

Nötig ist hierzu die vollkommene Geschlossenheit des deutschen Volkes. Auch die bisherigen Gegner müssen mit „Ja“ stimmen; denn die Regierung hat in der kurzen Zeit ihrer Tätigkeit bewiesen, daß sie etwas leistet. Bismarck hat die äußere Einheit des Reiches durch Blut und Waffen geschaffen, Adolf Hitler die innere allein durch die Idee. Alle Jahrhunderte einmal wird ein Genie wie Adolf Hitler geboren. Auch in anderen Ländern wird es sich durchsetzen, daß Deutschland das friedfertigste Volk der Welt ist. Wir sind bereit, das letzte Gewehr hinzulegen, wenn die anderen Völker das Gleiche tun. Solange die Völker nicht erkannt haben, daß kein Krieg Nutzen bringt, solange werden wir um den Frieden kämpfen müssen. Die obersten Führer des Volkes sind „die ersten Diener des Volkes, sonst nichts“. So wie der einfache SA-Mann gehorcht, so gehorcht der Nationalsozialist, der an führender Stelle steht. — Der 12. November ist das Bekenntnis des ganzen deutschen Volkes zur deutschen Regierung. An diesem Tage entscheidet man sich nicht für Hitler, sondern für Deutschland. Wenn das Volk seinen Willen geschlossen kund tut, wird das Ausland sagen, wir sind bereit, euch anzuerkennen, ihr seid ein Volk von Ehre. Und dann ist der Friede gesichert. Deshalb geht am 12. November zur Wahl und stimmt mit „Ja“.

Stürmischer Beifall dankte Pg. Jung für seine eindrucksvollen Ausführungen.

Pg. Hardt wies in seinen Schlussworten darauf hin, daß die Wahl keine in üblichem Sinne ist. Es gilt die noch fernstehenden heranzuziehen. Jeder muß sich in den nächsten Tagen dafür werdend einsetzen. Es gilt zu zeigen, daß Deutschland den Frieden auf dem Wege der Ehre will. Wir sind zwar wehrlos, aber nicht ehrlos. — Pg. Hardt bat die Anwesenden, aus technischen Gründen am Morgen zu wählen.

Brausend stimmten die Massen in das von Pg. Hardt auf den Führer ausgebrachte Sieg-Heil ein. Mit großer Begeisterung wurden das Deutschland- und Horst-Wessel-Lied gesungen.

Damit hatte wohl die größte Wahlkundgebung, die Bad Homburg je gesehen hat, ihr Ende erreicht. Möge der 12. November das einstimmige Bekenntnis des deutschen Volkes zu unserem Führer Adolf Hitler und unserer Regierung bringen!

Mit kläffiger Lust werden alle Luftfahrzeuge gekauft, seien es nun Ballons, Luftschiffe oder Flugzeuge. Auch die beiden Segelflugzeuge des Fliegerhorstes Bad Homburg, die bekanntlich am Sonntag, dem 5. November, nachmittags 4 Uhr, im Kurgarten gelauft werden, sollen mit diesem seltsamen Akt, daß eine Temperatur von 19! Kältegraden hat, gelauft werden. Die Tausche vollziehen: Landrat Prinz Wolfgang von Hessen und Bürgermeister Hardt, Bad Homburg. Am Vorabend der Tausche, am Samstag, dem 4. November, findet im Kurhaus ein großer Fliegerball statt, der ein sehr abwechslungsreiches Programm aufweist.

Friedrichsdorf.

Obst- und Gartenbau-Verein. Nach Verlauf mehrerer gut besuchter Vortragsabende, an denen Herr Kreisobstbauinspektor Holop, der jeweiligen Jahreszeit entsprechend, in interessanten Ausführungen im Obstbau belehrt hatte, wurde am 12. vorigen Monats der Obst- und Gartenbau-Verein Friedrichsdorf i. Es. gegründet. Am 24. d. Mts fand die erste Mitgliederversammlung im Gasthof „Zum Taunus“ statt. Nach Bestimmung des weiteren Vorstandes und der Beisitzer durch den Vorsitzenden gab Herr Holop zunächst Bericht über den Verlauf der „Obst-, Obst- und Herbstblumenchau“ im Kurhaus zu Bad Homburg. Er sprach seine große Freude darüber aus, daß sowohl der Verein, wie auch außerdem noch mehrere Mitglieder mit Preisen ausgezeichnet worden seien. Mit Sorgen habe er der Aus-

stellungsbefehle entgegengeesehen, sei aber über alles Erwarten unterstützt worden. Hierdurch sei auch der gedachte Erfolg der Ausstellung nicht ausgeblieben, zum Nutzen der Aussteller nicht nur, sondern auch des ganzen Oberlausitzkreises: Im Zusammenhang mit diesen Ausführungen wurden von Herrn Holop die drei weiteren Punkte der Tagesordnung durch belehrende Angaben über Schädlings im Obstbau, über degenerierte und somit nicht mehr anzubauende Obstsorten, über Düngung u. a. m. erledigt. Es folgte eine rege Besprechung empfehlenswerter Obstsorten sowie der im Winter vorzunehmenden Obst- und Gartenarbeiten, an die sich an Hand vorgelegten Obstes aus dem Bestande der Vereinsmitglieder eine recht lebhaft Diskussion bis gegen Mitternacht anschloß. Außerdem wurde die Handhabung zum Bezug von Obstbäumen mit staatlicher Beihilfe näher erläutert, so daß jeder Besucher mit größter Befriedigung von dem erlebten Abend seinem Anwesen zugesichert sein und mit Freuden der weiteren zum nächsten Monat angesetzten Versammlung entgegengeesehen wird, zu der Herr Holop einen weiteren zeitgemäßen Vortrag angelagt hat.

Stierbekäse der letzten Woche:

Mohde, Margarethe geb. Duhn, 58 Jahre, Vor dem Untertor 2. — Lübeck, Gustav, 65 Jahre, Waisenhausstraße 14. — Ertlinger, Auguste geb. W. motte, 66 Jahre, Hindenburgring 62.

Verantwortlich für Schriftleitung, Druck und Verlag:

Fritz W. A. Krägenbrink, Bad Homburg, Telefon 2707. Druck und Verlag: Otto Wagenbreth & Co., Bad Homburg



Lernt Autofahren

Behördlich zugelassene Fahrschule mit den neuesten technischen Einrichtungen — Beste Lehrwagen
Gründlichste Ausbildung
Eintritt jederzeit.

Central-Garagen Hch. Jäger

Luisenstr. 85 Bad Homburg Telefon 2406

Bad Nomburger Neueste Nachrichten

Beilage zu Nr. 253 vom 28. Okt. 1933

Gedenktage

29. Oktober.

1762 Sieg der Preußen bei Freiberg über die Oesterreicher und Reichstruppen.
1790 Der Pädagog Adolf Diesterweg in Siegen geboren.
1818 Auflösung der österreichisch-ungarischen Monarchie.
Sonnenaufgang 6,50. Sonnenuntergang 16,37.
Mondaufgang 15,04. Monduntergang 2,08.

30. Oktober.

1914 Wiener Friede: Dänemark tritt Schleswig-Holstein und Lauenburg an Oesterreich und Preußen ab.
1919 Henri Dunant, der Begründer des Roten Kreuzes, zu Heiden in der Schweiz gestorben.
1923 Die Türkei wird Republik, Mustafa Kemal Pascha ihr Präsident.
Sonnenaufgang 6,52. Sonnenuntergang 16,35.
Mondaufgang 15,15. Monduntergang 3,26.

Lastzug sauft gegen Baum

Drei Personen lebensgefährlich verletzt.

Perleberg, 28. Okt. Auf der Hamburg-Berliner Chaussee ereignete sich ein schweres Verkehrsunfall. Der auf der Fahrt nach Berlin befindliche Lastzug einer Hamburger Lieferfirma fuhr infolge Blagens des rechten Vorderrades mit voller Wucht gegen einen Chauseebaum. Der Zug wurde total zertrümmert. Der Anhänger schob sich fast bis zur Mitte in den vorderen Wagen hinein. Die drei Insassen, der Befahrer, Chauffeur und ein Beifahrer, wurden förmlich zusammengedrückt. Sie erlitten lebensgefährliche Verletzungen und wurden bewußungslos ins Krankenhaus nach Kyritz geschafft. Der Zustand des einen Verletzten ist hoffnungslos.

Dänemark vernichtet Vieh!

Wie das dänische Landwirtschaftsministerium mitteilt, sind bis zum 1. Oktober 117 000 Rinder und 12 600 Vorderräder vernichtet worden. In der kommenden Woche sollen weitere 3000 Stück Vieh vernichtet werden. Bisher gelang es durch diese Maßnahmen, eine Erhöhung der Fleischpreise um 6 bis 7 Dore pro Kilogramm zu erzielen.

Liebestragödie im Wald

Horb, 28. Okt. Ein von Bebra gebürtiger 20jähriger Mann namens Negerle hat im Wald zwischen Bebra und Rillingen ein 16jähriges Mädchen vermutlich aus Liebesummers erschossen. Das Mädchen war sofort tot. Der Täter hat sich dann selbst eine schwere Schußverletzung beigebracht und wurde ins hiesige Krankenhaus eingeliefert. An seinem Aufkommen wird gezweifelt.

Großer Fabrikbrand

Schweidnitz, 27. Okt. Ein Großfeuer legte in den frühen Morgenstunden in dem großen Fabrikkomplex der L. G. für Leinen- und Baumwollindustrie ein großes, dreistöckiges Gebäude, in welchem sich die Appretur- und Trockenräume befinden, in Asche. Dem Feuer fielen ferner zum Opfer ein großer Teil der Bleiche, die Näherei mit gegen 1000 Nähmaschinen, Appretur- und Spanneinrichtungen und die gesamte Rohware.

Den Sohn zur Brandstiftung verleitet

Kempten, 27. Okt. Die 48 Jahre alte Maurerchefrau Theresie Jaller von Obergünzburg hatte ihren eben 16 Jahre alten Sohn Stefan aus erster Ehe dazu verleitet, in den Jahren 1931 und 1932 zwei landwirtschaftliche Anwesen in der Umgebung von Obergünzburg anzuzünden. Der Sohn befolgte nicht nur diesen verwerflichen Rat, sondern hinderte in Obergünzburg und Umgebung nach und nach acht Gebäude an, so daß ein Schaden von rund 150 000 Mark entstand. Der Brandstifter wurde wegen seiner Gefährlichkeit auf Lebenszeit in der Heilanstalt in Deggendorf untergebracht. Die Mutter hatte sich nun wegen Anstiftung zur Brandlegung zu verantworten. Das Schwurgericht verurteilte sie zu sieben Jahren sechs Monaten Zuchthaus.

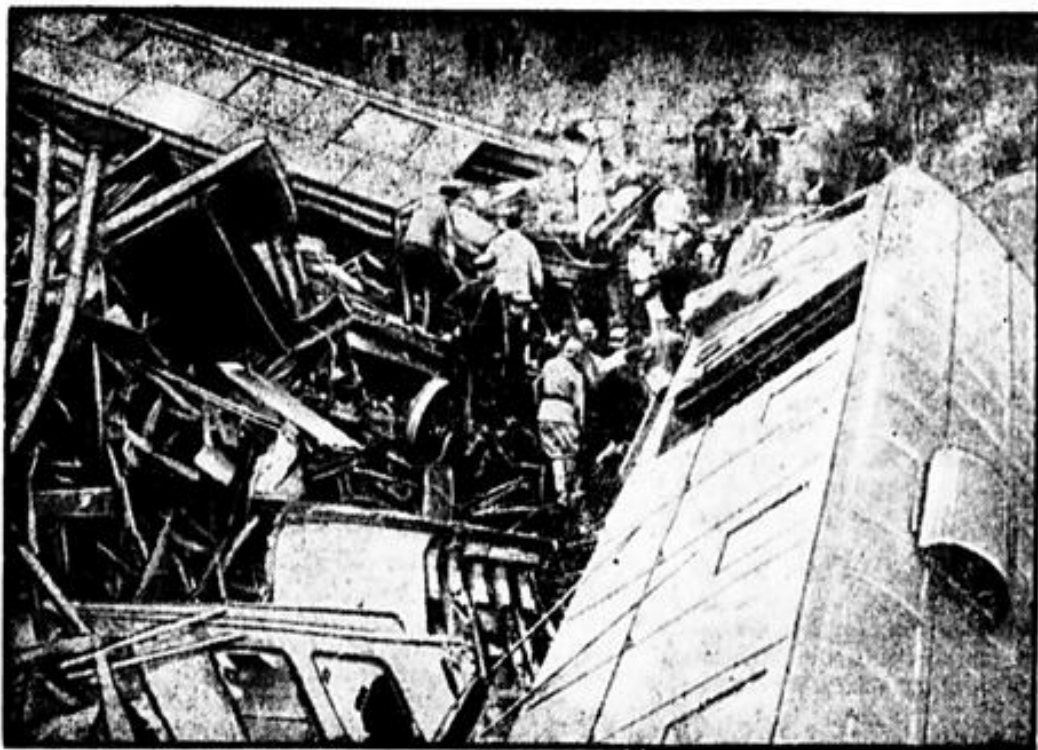
Politisches Allerlei

Falsche und echte Staatskommissare.

Wie der Amtliche Preussische Pressedienst mitteilt, hat der preussische Ministerpräsident Brüning zugleich im Namen künftiger Staatsminister in einem Rundschreiben u. a. verfügt: „Nach meinen Feststellungen gibt es noch immer Verwirrlichkeiten, die unter der Bezeichnung „Staatskommissar“ fälschlich behaupten, amtliche Befugnisse ausüben zu dürfen. Demgegenüber stelle ich fest, daß die „Staatskommissare“ rechtmäßig eine amtliche Tätigkeit nur ausüben: 1. die auf Grund besonderer gesetzlicher Vorschriften bestellten Personen; 2. die auf Grund allgemeinen Staatsaufsichtsrechtes anstelle von Organen öffentlicher Körperschaften bestellten Personen. Solchen Personen, denen ein Recht dazu nicht zusteht, sich weiterhin als Staatskommissare bezeichnen oder sich die Tätigkeit eines solchen anmaßen, so ist den etwa von ihnen gegebenen Anordnungen keine Folge zu leisten und dem Minister des Innern sowie dem sachlich beteiligten Reichsminister unverzüglich zu berichten. Ich werde dann die erforderlichen strafrechtlichen Maßnahmen ergreifen.“

Nationalsozialistischer Betriebsratswahltag.

Die im obersteirischen Bergbau im Gebiet von Seegraben vorgenommenen Betriebsratswahlen haben einen einseitigen Sieg der Nationalsozialisten ergeben. Die Wahlen hatten, wie die Gauleitung Oesterreich der NSDAP mitteilt, folgendes Ergebnis: Nationalsozialisten 598 (8 Mandate), Sozialdemokraten 450 Stimmen (6 Mandate), Christlichsoziale 43 Stimmen (0 Mandate).



Die D-Zug-Katastrophe in Frankreich.

Unser Bild zeigt die Bergungsarbeiten an der Unfallstelle bei St. Elier, wo der Expresszug Cherbourg-Paris entgleiste. Bisher wurden 10 Tote und zahlreiche Schwerverletzte geborgen.

Neues aus aller Welt

Tödlche Tollkirschen. Ein 13jähriger Knabe von Remathen bei Rindberg (Bayern) hatte mit anderen Kindern in der Nähe des Dorfes Tollkirschen gesunden und davon größere Mengen gegessen. Das Kind erlag der tödlichen Vergiftung unter großen Schmerzen noch am gleichen Tage, während sich bei den anderen Kindern bis jetzt keinerlei nachteilige Folgen zeigten.

Der tödliche Rippentoch. Der 11 Jahre alte Sohn eines Hilfsarbeiters in Vechhausen bei Augsburg war dabei, mit ein paar Kameraden Zelte zu errichten, als er von einem älteren Jungen einen Rippentoch erhielt, dem er aber keine Bedeutung beimah, bis er plötzlich schwer erkrankte. Der Arzt stellte als Folge des Stiches Verletzungen fest. Nach vierzehntägigem Krankenlager ist das Kind unter qualvollen Schmerzen gestorben.

2000 Hochzeiten zum Faschistengedenktage. Aus Anlaß des 11. Jahrestages des Faschistenmarsches nach Rom werden nach einer amtlichen Mitteilung in Rom und in der Provinz nicht weniger als 2000 Hochzeiten stattfinden. Allein in der italienischen Hauptstadt dürften 550 junge Paare zum Traualtar geführt werden. Unter staatlicher Regie erfolgt ein gemeinamer Trauaktesdienst.

30 Wachholerschnäpfe! Auf dem Papenmarkt in Bielefeld fand man einen Mann mit einer schweren Alkoholvergiftung auf. Die Nachforschungen ergaben, daß er das Opfer einer sinnlosen Wette war. In einem Wirtshaus hatte er mit Gleichgesinnten gezecht. Als er die Behauptung aufstellte, daß er sogar dreißig Wachholerschnäpfe in zwei Minuten schaffe, hatte man ihn beim Wort genommen. Eine darauf abgeschlossene Wette hatte er zwar gewonnen, aber dafür die Alkoholvergiftung in Kauf nehmen müssen.

Torglers Besucher

Weitere belastende Zeugenaussagen. — Der Mann auf dem Sofa. — Popoff oder Neubauer?

Berlin, 27. Oktober.

Als erster Zeuge des 25. Verhandlungstages des Reichstagsbrandstifterprozesses wird der Landesbetriebszellenleiter Kroner-Linz (Oesterreich) vernommen, der zusammen mit Karwahn und Frey am Nachmittag des 27. Februar im Reichstagsgebäude war. Der Zeuge schilderte eingehend die Begegnung mit Torgler und erklärt, daß die Frage des Vorstehenden, wer der erste Begleiter Torglers gewesen sei: van der Lubbe.

Vorstehender: „Das halten Sie auch heute noch aufrecht?“

Zeuge: „Jawohl.“ Ueber den zweiten Begleiter Torglers kann der Zeuge nichts Bestimmtes sagen. Er betont aber, daß weder Dr. Neubauer, noch der Journalist Dehne in Frage komme.

Der Vorsitzende läßt nunmehr van der Lubbe vor den Richtertisch führen und fordert ihn wiederholt und eindringlich auf, den Kopf zu heben. Der Zeuge muß sich hinunterbeugen, um dem Angeklagten ins Gesicht sehen zu können. Er sagt dann:

„Das ist der Mann.“

Die Frage des Vorsitzenden, ob auch kein Irrtum möglich sei, wird von dem Zeugen verneint.

Der Angeklagte Dimitroff ruft dem Zeugen Kroner sehr erregt zu: „Ich glaube nicht, daß Sie in der Brandnacht nach Mitternacht ausgelagt haben, sondern Sie sind erst am nächsten Morgen auf andere Veranlassung erschienen.“ Der Vorsitzende erhebt sich und läßt Dimitroff, sich zu mahigen.

Angeklagter Torgler: Nach der Vernehmung der drei Zeugen Karwahn, Frey und Kroner möchte ich erklären — und ich betone ausdrücklich, daß diese Erklärung der reinen und lauten Wahrheit entspricht —: Ich bin niemals, auch nicht am 27. Februar 1933 mit einem Manne namens van der Lubbe selbst hier durch diesen Gang gegangen. Ich habe auch niemals van der Lubbe vor dem Dienstag, den 28. Februar 1933 vormittags 11 Uhr gesehen oder gesprochen. Ebenfalls habe ich einen Mann namens Popoff mit mir zusammen niemals im Vorraum dieses Saales gesehen. Ich habe Popoff erst im Laufe der Voruntersuchung kennen gelernt. Diese meine Erklärung entspricht der reinen, lauten und vollen Wahrheit.

Vorstehender: Sie haben die bestimmte Erklärung des Angeklagten Torgler gehört?

Zeuge Kroner: Ich halte meine Aussage aufrecht.

Rechtsanwalt Dr. Saß stellt einen Beweisanspruch, zwei frühere Fraktionsdiener der SPD als Zeugen zu laden, die in der Art des Ganges und der Haartracht eine gewisse Ähnlichkeit mit van der Lubbe aufweisen sollen.

Es wird dann Frau Baumgart, eine Angestellte des Stenographenamtes des Reichstages, als Zeugin vernommen. Sie erklärt, sie habe durch die Glascheibe einer Telefonzelle genau beobachtet, wie am Nachmittag des 27. Februar der ihr genau bekannte Abgeordnete Dr. Neubauer auf einem Ledersessel im Vorraum zum Hausausgang geschritten habe, während sich Torgler von einer Dame verabschiedete. Danach habe sich Torgler auf das Lederlofa neben Dr. Neubauer gesetzt und mit diesem unterhalten. Dr. Neubauer habe bei diesem Gespräch einen dunklen Hut und dunklen Mantel getragen.

Auf die Frage des Vorsitzenden erklärt die Zeugin entschieden, daß eine Verwechslung von Neubauer mit Popoff ausgeschlossen sei.

Der nächste Zeuge ist der frühere kommunistische Reichstagsabgeordnete Dr. Neubauer. Er kann sich nicht mit Bestimmtheit erinnern, am Nachmittag des 27. Februar zusammen mit Torgler auf dem Sofa im Vorraum des Hausausgangs gesessen zu haben.

Rechtsanwalt Dr. Saß fragt den Zeugen, ob er es für möglich halte, daß man den zeitweise im kommunistischen Archiv beschäftigten Studenten Berl mit van der Lubbe verwechseln konnte. Der Zeuge erklärt, er habe bisher Lubbe immer nur in einer so gebückten Haltung gesehen, daß das Gesicht nicht zu erkennen war.

Der Vorsitzende läßt wiederum van der Lubbe vor den Richtertisch treten. Er erhebt ihn wiederholt in lautem Tona, den Kopf hochzuheben und den Zeugen anzusehen.

van der Lubbe hebt schließlich nach langem Zögern den Kopf etwas höher als sonst.

Zeuge Dr. Neubauer: Eine starke Ähnlichkeit zwischen van der Lubbe und Berl finde ich in der Augenpartie. Auch die Backenknochen des Berl sind ähnlich hervorstehend wie bei van der Lubbe, während mir die untere Gesichtspartie allerdings stark abzuweichen scheint.

Der Oberreichsanwalt erklärt, er halte es nicht für ausgeschlossen, daß man den Studenten Berl habhaft werden könne. Er werde ihn dann als Zeugen vorladen.

Dr. Saß: Ist Ihnen in dem Wesen Torglers an dem Tage etwas Besonderes aufgefallen?

Zeuge Dr. Neubauer: Nein, Torgler war lebendig wie immer, vielleicht etwas lebhafter, weil alles voller Gerüchte war. — Der Zeuge Dr. Neubauer wird dann verurteilt.

Die Zeugin Frau Feldmann, Angestellte des Stenographischen Büros des Reichstages hat am 27. Februar zwischen einhalb und dreiviertel ein Uhr ein Telefongespräch im Vorraum erlebt. Torgler lag in einem Sessel in der Ecke und unmittelbar neben ihm im Sofa ein Herr mit blondem Haar, der sich mit Torgler sehr reger unterhielt. Als die Zeugin durchging, hörte Torgler zu sprechen auf. Sie erklärt, daß Torgler sonst wesentlich lauter sprach, sie habe sich aber nichts dabei gedacht.

Der Amtsgehilfe Woelfen hat die gleiche Beobachtung gemacht. Er hatte den Eindruck, als ob es ein wichtiges Gespräch war, das niemand hören sollte. Die beiden sprachen sich beinahe ins Ohr. Torgler war auffallend blaß.

Der Amtsgehilfe Denischel hat am Nachmittag des 27. Februar um 2,30 Uhr Torgler im Vorraum mit einem Fremden sitzen sehen. Der Fremde trug einen rötlichbraunen Mantel und einen ähnlichen Hut, dessen Kreppe heruntergeschlagen war. Der Zeuge beharrt auf seiner Aussage. Er habe einen Verdacht, den er aber nicht äußern wolle. Auf Zureden des Vorsitzenden erklärt er schließlich, daß Popoff der Fremde gewesen sein müsse. Die Frage des Reichsanwaltes Parrissius, ob es vielleicht Dr. Neubauer gewesen sei, verneint der Zeuge.

Angeklagter Popoff: Ich erkläre, daß ich niemals im Reichstag gewesen bin, doch ich niemals mit irgendeinem deutschen Reichstagsabgeordneten zusammengekommen bin, auch nicht mit Torgler. Ich habe auch niemals einen solchen Hut oder Mantel gehabt, wie ihn der Zeuge beschrieb.

Der Angeklagte Dimitroff weist darauf hin, daß der Zeuge erst nach acht Monaten von diesem Verdacht gesprochen habe. Auf den ihm vorgelegten Bildern habe er Popoff nicht erkannt. — Da Dimitroff wiederum eine freche Bemerkung macht, entzieht ihm der Vorsitzende das Wort.

Das Gericht nimmt nun ohne Zulassung der Zuhörer und der Presse im Vorraum eine Inaugenscheinnahme vor. Der Angeklagte Popoff zog dabei einen schwarzen Mantel an. Wie verlautet, hat der Zeuge Denischel bei dem Vokaltermin erklärt, daß er nicht sagen könne, daß Popoff der Mann war, der damals mit Torgler zusammenlag. Die Person sei nach seiner Erinnerung auch kleiner gewesen.

2. Fortsetzung.

Nachdruck verboten.

Die Fürstin hatte tatsächlich von allen Damen Dora erwählt, ihr täglich vorzulesen. Seitdem kam sich das Ängstliche Mädchen beinahe so vor, als wäre sie selbst aus fürstlichem Geblüt. Sie ließ sich von ihren Freundinnen im Kränzchen gebührend bewundern und beneiden. Natürlich konnten sich die Mädchen nicht genug tun, Dora immer wieder ihrer Freundschaft zu versichern; hofften sie doch, durch Dora auch mit dem Hof in Berührung zu kommen. Und Dora ließ die Huldigungen selbstgefällig über sich ergehen und herrschte in dem kleinen Kreise wie eine Herrin.

Sie kam sich sehr wichtig vor, wenn sie immer wieder erzählten mußte, wie es im Schloß aussah, wieviel Diener dort lautlos auf den kleinsten Wink herbeigekürzt kamen und wie die Fürstin zu ihr war.

Das Rollen des Wagens, der unten vor dem Hause anhielt, rief Dora in die Gegenwart zurück.

„Frau Konful Meier steht wieder hinter ihrem Spion und schaut neugierig herüber“, sagte sie über die Schulter zur Mutter, die in ihrem geliebten, bequemen Sessel lehnte.

„Jetzt steigt Vater aus und hilft einer Dame.“

„Wie sieht sie aus?“ fragte Frau Irma lässig.

„Das kann ich nicht deutlich sehen; unsere Straße ist ja immer so dunkel.“

Sie trat schnell in das Zimmer zurück, denn auf dem Gang draußen kamen Schritte näher und gleich darauf öffnete Hermann Jaber die Tür und ließ einem schlanken Mädchen höflich den Vortritt.

„Liebe Irma, hier bringe ich unsere Nichte Blandine! Bitte, nimm sie in unserem Hause freundlich auf, denn sie steht jetzt ganz allein in der Welt“, sagte er, zu seiner Frau gewandt.

Frau Irma traute ihren Augen kaum. Das war ja eine berückende Schönheit, dies einfach, aber vornehm gekleidete Mädchen, mit den blauschwarzen, glänzenden Locken und den blauen Augen, die von langen, dunklen Wimpern verschleiert wurden. Dazu dies zarte Oval des Kopfchens, der wunderbare Teint und die rosigen Wangen. Und der Mund mit den roten Lippen, die schneeweiße Zähne durchschimmern ließen. Nein, so ein wunderschönes Mädchen hatte Frau Irma noch nie gesehen.

Aber dann dachte sie an ihre eigene Tochter und an die Gefahr, die diese Hausgenossin ihr womöglich werden konnte. Und bei diesem Gedanken trat etwas Feindliches in ihr Antlitz, das sie vergeblich zu unterdrücken suchte, und die Sympathie, die sie im ersten Augenblick für Blandine empfand, machte einer gewissen Abneigung Platz. Kühl und gezwungen sagte sie:

„Selen Sie in meinem Hause willkommen, Fräulein...!“

„Blandine von Waten ist mein Name, gnädige Frau“, erwiderte das Mädchen mit vornehmer Sicherheit, indem es sich höflich verneigte.

Frau Irma betrachtete Blandine ungeniert durch ihr langstieliges Vorhang und sagte verwundert, aber doch ein wenig beleidigt:

„Ja, dürfen Sie denn diesen Namen führen?“

„Ich verstehe Sie nicht, gnädige Frau.“ Die großen, ausdrucksvollen Augen blickten Frau Irma verständnislos an.

Aber Hermann, dem die Situation gefährlich zu werden drohte, mischte sich jetzt ein und sagte hastig:

„Aber das geht doch nicht! Blandine ist unsere Verwandte, und da wollen wir nicht das förmliche „Sie“ gebrauchen.“

„Also gut!“ Frau Irma nickte herablassend und kühl. Ihr ganzes Wesen strahlte, wenn auch nur andeutend, eine gewisse Verachtung und Herablassung gegen Blandine aus, die das wohl empfand und nun auch ihrerseits förmlich und kühl gegen ihre Tante wurde.

„Wißt du deine Auline nicht auch begrüßen, Dora?“ wandte Hermann sich an seine Tochter, die Blandine mit finsternen Augen beobachtet hatte und der es ebenso wie ihrer Mutter beim Anblick dieser Schönheit erging.

Blandine trat zu ihr und hielt ihr treuherzig die Hand entgegen.

„Ich habe mir immer eine Freundin oder eine Auline gewünscht“, sagte sie dabei mit leise bittendem Ton. „Wollen wir treue Freundschaft halten, Auline Dora?“

„Das weiß ich jetzt noch nicht. Ich habe auch schon verschiedene Freundinnen. Wir werden sehen“, erwiderte Dora kalt.

Blandine war blaß geworden. Sie hatte sich vorgenommen, den neuen Verwandten mit vertrauender Herzlichkeit entgegenzukommen; sie wollte vergessen, daß sie sich zu ihrer geliebten Mutter so ablehnend verhalten hatten.

In ihrem frischen Schmerz um den Vater hatte sie das sehnsüchtige Verlangen gehabt, Liebe zu geben und zu empfangen, und war nun tief enttäuscht und traurig von der Kälte ihrer Verwandten.

Ihre Augen gingen hilflos zu dem Onkel hinüber. Er wußte, was im Innern dieses warmherzigen Mädchens vor sich ging. Litt er doch auch unter seinem frühen Ehe- und Familienleben. Tröstend nickte er ihr zu, als wollte er sagen:

„Ich bin auch noch da. Komme nur zu mir, wenn dich die beiden Frauen quälen und beleidigen.“

In diesem Augenblick erschien Richard auf der Türschwelle. Mit freundlichem Lächeln ging er auf Blandine zu und begrüßte sie mit besonderer Herzlichkeit, denn an den Mienen seiner Angehörigen sah er sofort, wie das Mädchen empfangen worden war. Sie tat ihm leid, mit diesem weichen Ausdruck in den Augen und dem zuckenden Mund.

„Ich hoffe, daß wir gute Freunde werden, liebe Auline“, sagte er zu ihr, „und daß du dich hier in dem alten Elternhause der Familie wohlfühlst. Ich freue mich, eine so reizende Verwandte bekommen zu haben.“ Dabei drückte er ihr fest die Hand.

Blandines Augen strahlten auf, als sich ihre Blicke trafen. Wie waren doch Vater und Sohn so ganz anders zu ihr als die Damen, die sich so feindlich gegen sie zeigten. Was hatte sie ihnen denn getan? Sie wäre selbst nie an diese Familie herangetreten und hätte sich auch bestig gestraußt, als der Onkel und Vormund den Wunsch aussprach, sie solle von nun an in seinem Hause leben. Ob, sie wäre viel lieber in ihrem trauten, gemüthlichen Heim geblieben, das so unendlich viel Glück und Liebe geborgen hatte. Hätte viel lieber dort ihre Gesangsstudien vollendet und sich dann auf eigene Füße gestellt.

Jedoch was konnte sie gegen den Wunsch ihres Vormundes tun? Aber sich so herablassend behandeln zu lassen, das hatte sie gewiß nicht nötig. Die beiden Damen taten ja beinahe so, als hänge sie von ihrer Gnade ab. Sie konnte auf ihren Namen auch stolz sein, der überall hochgeehrt wurde.

In ihre Augen trat jetzt auch eine gewisse Kälte, wenn sie die Damen ansah. Wie reizend waren dagegen die Kollegen und Kolleginnen ihres Vaters stets zu ihr gewesen; wie sehr hatten sie bedauert, daß sie fort ging, und was hatte der Freund ihres Vaters und ihr Gesanglehrer zum Abschied zu ihr gesagt?

Wenn Sie sich nicht glücklich fühlen, Blandine, dann kommen Sie wieder. Sie wissen, daß wir, meine Frau und ich, Sie mit offenen Armen aufnehmen. Und es ist schade um Ihre schöne Stimme. Aber in Blumenau lebt ein alter Stimmpädagoge, den werde ich auf Sie aufmerksam machen und ihm einen Brief schreiben, daß er sich Ihrer annimmt.“

Ja, das waren andere Menschen; die hatten Herz und Gemüt und standen in der Not einander bei, wenn sie auch nur „Komödianten“ und nicht reich waren wie ihre kalten Verwandten.

Die aufgeregten Wogen in ihrem Innern legten sich bei diesen Gedanken allmählich wieder und wichen einer kalten Ruhe, die sie an diesem Abend nicht mehr verließ. Nur wenn ihre Augen den Onkel oder Richard trafen und sie mit ihnen sprach, kam ein warmer Klang in ihre Stimme, und ihr Antlitz wurde weich und freundlich.

Richard mußte sie immersfort anblicken, denn ihre Schönheit hatte ihn begeistert. So kam es, daß fast nur die beiden Herren mit Blandine beim Abendessen sprachen und die Damen nie das Wort an sie richteten oder höchstens eine spöttische Bemerkung in die Unterhaltung warfen.

Zu ihrem geheimen Aerger benahm sich das junge Mädchen tadellos und hatte vornehme Manieren; Frau Irma fand auch nicht das Geringste auszusetzen. Sie grübelte aber während der Tafel unablässig nach, wie sie Blandine treffen und erniedrigen konnte, und schien auch endlich das Richtige gefunden zu haben, denn sie sagte plötzlich mit erzwingener Ruhe:

„Unsere Köchin Johanna hat heute gekündigt; da kann Blandine für sie einspringen und gleichzeitig die anderen Dienstmädchen überwachen. Ich nehme an, daß sie etwas von der Wirtschaft versteht, wenn auch die Theaterdamen in dem Ruf stehen, von häuslichen Dingen keine Ahnung zu haben. In meinem Hause muß eben jeder arbeiten, und du wirst daher morgen gleich mit deinen Pflichten beginnen, Blandine, und in allen Stuben den Staub wischen.“

Frau Irmas Blick war streng und kalt auf die Nichte gerichtet, als wollte er vor einem Widerspruch warnen.

Das Mädchen sah erstaunt über den Tusch, denn die Gehässigkeit lag zu deutlich in den Worten der Tante und in ihren Augen.

„Wenn du einmal in Verlegenheit bist, Tante, dann springe ich gern ein und helfe dir, genau wie Auline Dora es sicher auch tun wird“, sagte sie ruhig.

„Dora hat solche Arbeiten nicht nötig.“ Hochmütig hob Frau Irma ihr Haupt, während Dora laut aufschrie.

„Du bist einfach tölplich, Blandine! Nimm es mir nicht übel, aber ich muß lachen! Hahaha!“

„Wenn du in meinem Hause faulenzeln willst, dann hast du dich jedenfalls sehr geirrt“, sagte Frau Irma vor Zorn bebend. „Ich werde sogar noch das Stubenmädchen entlassen, und du wirst deren Arbeiten auch noch übernehmen.“

„Nun ist es aber genug“, fuhr Hermann, der sich bis jetzt zurückgehalten hatte, dazwischen. „Irma, du vergißt, daß Blandine deine Nichte ist und du nicht einfach so über sie verfügen kannst. Du bist also in einem argen Irrtum. Blandine ist nicht von uns abhängig.“

„So? Hat sie denn so viel Vermögen, daß sie einfach in den Tag hineinleben kann? Da möchte ich doch wirklich wissen, woher sie das hat.“

„Ihr Vater hat seiner Tochter eine ganz hübsche Summe hinterlassen“, erwiderte Hermann, ärgerlich über die Worte seiner Frau. „Außerdem steht ihr auch das Vermögen ihrer Mutter zu.“

„Natürlich nur der Pflichtteil, willst du sagen.“

„Nein, liebe Irma! Das Vermögen, das ich verwaist habe, liegt in dem Glauben, ein Erbe würde sich dafür noch finden, gehört Blandine. Die Eltern haben keine Bestimmung in ihrem Testament hinterlassen, daß anders über das Vermögen Marias verfügt werden soll.“

Frau Irma war blaß geworden; ihre dünnen Finger spielten nervös mit dem Messerbüchlein.

„Welkt du denn überhaupt, ob deine Schwester auch wirklich mit diesem Komödianten verheiratet war?“ fragte sie lauernd.

„Ja! Rudolf von Waten — am Theater nannte er sich nur einfach Waten — hat die Ehe mit Maria zwei Wochen nach ihrer Flucht aus dem strengen Vaterhause geschlossen. Es besteht kein Grund für dich und uns, einen Zweifel darüber zu hegen oder meine Schwester zu schmähern.“

Während dieser kurzen Auseinandersetzung war Richard trampfhaft bemüht gewesen, Blandine zu unterhalten, um sie abzulenken; aber sie hatte doch alles mit angehört, denn Frau Irma sprach laut und scharf.

„Onkel, du meinst es mit mir gut“, sagte Blandine mit blassem Antlitz, „aber ich möchte nicht in deinem Hause der Störenfried sein, als der ich angesehen werde. Daher bitte ich dich, laß mich wieder zurückkehren nach der Stadt, wo ich so glücklich mit meinem lieben Vater lebte.“

„Ich sehe auch nicht ein, warum sie nicht dort bleiben könnte“, stimmte Frau Irma zu.

„Nein!“ Scharf und laut klang Hermanns Stimme. „Blandine soll in dem Vaterhause ihrer Mutter leben, je lange, bis sie mündig ist und selbständig über sich verfügen kann. Sie ist unsere Verwandte und steht unter meinem Schutz. Ich möchte dich also noch einmal bitten, Irma, begnüge Blandine freundlich, so wie ich es erwarten kann.“

Eine peinliche Stille herrschte nach diesen Worten in dem großen, düsteren Raum.

„Hast du auch daran gedacht, ein Zimmer für Blandine herrichten zu lassen?“, fuhr Hermann fort. „Ich glaube, Blandine wird sehr müde von den vielen Anstrengungen der letzten Zeit sein. Habe ich nicht recht, liebes Kind?“, wandte er sich an das Mädchen.

Blandine sah ihn dankbar an. Gleichzeitig erklang auch wieder Irmas spröde Stimme.

„Zimmer? Nein, meine Dienstmädchen hatten dazu keine Zeit, sonst würden die überhaupt nicht fertig mit ihrer Arbeit. Es sind ja genug unbenutzte Räume in den Seitensflügeln vorhanden, da kann sie schon mal eine Nacht schlafen und sich morgen selbst ein Zimmer fertig machen.“

„Daran hättest du aber wirklich denken können, Irma, namentlich, da ich noch depeßiert hatte.“

Der leise Vorwurf in seinem Ton verletzte Frau Irma. Ihre Wut auf die Nichte, die die unschuldige Ursache dieser Zurechtweisung war, wurde immer größer. Aber sie durfte es nicht auf die Spitze treiben. So sagte sie wieder in ruhigem Ton, indem sie auf den Knopf der Tischklingel drückte:

„Lisette kann schnell ein Zimmer herrichten. Du mußt eben eine Nacht vorlieb nehmen, Blandine. Morgen kannst du dir dann selbst einen Raum aussuchen. Aber hier im Vorderhause bitte nicht, denn hier sind alle Räume eingeteilt, und ich möchte keine Veränderung sehen. In den Seitensflügeln kannst du dir wählen, was du willst.“

Sie gab dem eintretenden Mädchen einen diesbezüglichen Befehl, hob dann die Tafel auf und zog sich unter dem Vorwand, bestimme Mägde zu haben, gleich zurück.

„Komm morgen vormittag in mein Kontor, Blandine“, sagte der Onkel, als Lisette gemeldet hatte, daß ein Zimmer bereit sei. „Ich möchte mit dir noch Verschiedenes über deine nächste Zukunft besprechen. Und dann suche, bitte, deine Tante Franziska morgen im Gartenhause auf, die heute zu meiner Verwunderung nicht zum Essen erschienen ist, trotzdem wir sie eingeladen hatten. Sie hat sich sicher schon sehr auf dein Kommen gefreut.“

„Ja, Onkel Hermann, ich werde sie morgen früh gleich auffuchen.“

Als Blandine aus dem Zimmer gegangen war, sagte der Vater zu seinem Sohn, der nachdenklich eine Zigarre rauchte:

„Ich fürchte, Blandine wird hier im Hause einen schweren Stand gegen deine Mutter und Dora haben und oft von ihnen gekränkt werden. Ich bin recht unzufrieden mit ihnen, denn ich habe sie vorher noch gebeten, Blandine freundlich aufzunehmen. Aber so ist es immer: erst wird alles versprochen und nachher nichts gehalten.“

Mit einem ärgerlichen Seufzer trank er sein Glas voll Rotwein leer.

Als Blandine auf den breiten Gang hinaus trat, auf dem Lisette sie erwartete, sagte diese:

„Ich werde das gnädige Fräulein führen, denn ich habe schnell im rechten Seitensflügel ein Fremdenzimmer abgeleitet. Die gnädige Frau hat extra befohlen, daß ich nichts im Vorderhause zurecht machen soll.“

„Es schadet ja nichts, Lisette“, entgegnete Blandine freundlich. „Ich werde im Seitensflügel genau so gut schlafen, wie im Vorderhause.“

Sie waren indessen durch schier endlos lange Gänge gekommen, auf die viele Türen mündeten.

Hier werde ich mich kaum zurechtfinden, dachte Blandine mit einem unbehaglichen Gefühl, und wie still und öde ist es in diesen hallenden, unbewohnten Räumen.

Als hätte Lisette ihre Gedanken erraten, sagte sie, sich schüttelnd:

„Hier möchte ich wirklich keine Nacht allein sein, wo die alten Ahnen so finster von den Wänden herabblicken. Hu!, da würde ich mich zu Tode grausen.“

„Aber Lisette“, verwies Blandine sie, „wie kann man nur so furchtsam sein! Die Bilder tun gewiß niemandem etwas an.“

„Aber es spukt hier oben doch in den unbewohnten Seitensflügeln“, sagte Lisette geheimnisvoll. „Da steigen doch manchmal die Ahnen aus ihren goldenen Rahmen, um durch die Zimmer zu wandern. Oh, doch“, sagte sie bringender, als Blandine lächelnd mit dem Kopfe schüttelte. „Ich habe sogar selbst einmal das helle Licht gesehen, das von einem Raum in den anderen flackerte.“

Jetzt mußte Blandine wirklich lachen.

„Aber Lisette! Gespenster tragen doch keine Laternen!“

„Die dicke Köchin Johanna hat das Licht aber auch gesehen“, beharrte das Stubenmädchen, „und die hat gesagt, daß die gemalten Töten keine Ruhe finden und umherwandeln.“

„Nun, wenn die Johanna es sagt, so wird es wohl auch stimmen“, meinte Blandine lächelnd, trotzdem ihr im Innern nicht sehr wohl zumute war.

Lisette öffnete jetzt eine weiße Tür.

„Hier habe ich beigeigt, weil dieses Zimmer noch am wohllichsten eingerichtet ist. Es liegt zwar etwas abseits, aber der Ofen wird hier schnell warm“, sagte sie halb entschuldigend.

(Fortsetzung folgt.)

Rundfunk dem Volke

Wirtschaft

Politik

Volksaufklärung

Sport

Kunst

Wissenschaft



Wenn ein bedeutender Zweig der Technik durch wichtige Fortschritte oder Neuanwendungen plötzlich weiten Volksebenen nahegebracht wird, so knüpft sich gewöhnlich an die Lösung der neu entstandenen Aufgaben, an die Bewältigung der letzten Schwierigkeiten eine Reihe jüngerer Rassen, die in aller Munde sind. Die alten Pioniere der Technik kommen dabei meist zu kurz. Die neuzeitliche Welt hat ein kurzes Gedächtnis und wenig Sinn für das Historische; sie möchte lieber eine flüchtige Auseinandersetzung der Grundlagen gleich in medias res gehen. War zu leicht wird dann verkannt, was alles die Kämpfer der Technik zu ihrem neuen Aufschwung beigetragen haben.

In den langen Jahren seines Bestehens hat der Rundfunk eine fortschreitende Auswärtsbewegung vollzogen und noch jede der großen Deutschen Funkausstellungen hat Ueberwachungen und Neuerungen gebracht. Die größte ist aber doch wohl die des jüngen „Volksempfängers“, dessen Herstellung auf Betreiben des Reichs-Propaganda-Ministeriums erfolgt ist.

Die Forderung nach einem Rundfunk-Volks-Empfänger ist so alt wie der Rundfunk selbst. Und wenn man weiß, daß z. B. in Dänemark 63 v. H. aller Haushaltungen an den Rundfunk angeschlossen sind, in Deutschland aber nur etwa 25 v. H., so ist der Ruf nach dem Volksempfänger um so verständlicher und erklärlich, daß sich das Reichs-Propaganda-Ministerium mit allem Nachdruck dafür einsetzte, nunmehr auch tatsächlich den „Rundfunk dem Volke“ zu geben. So hat das Ministerium die Schaffung eines Empfängers anfordert, der bei ausgezeichneter solider und haltbarer Ausführung ein Leistungsmaß bietet, dabei aber zu einem Preise, der auch dem kleinsten Manne den Kauf ermöglicht. Damit aber auch die Industrie, wenn bei der niedrigen Preisfestsetzung auch nur gering, zu ihrem Rechte kommt, ist die Herstellung des Volksempfängers sozusagen „genormt“, d. h. die Herstellung erfolgt durch die „Witula“, das ist die Wirtschaftsstelle für Rundfunkapparatefabriken, in die seit kurzem die Gesamtheit der deutschen Funkindustrie zusammengeschlossen ist. Die „Witula“ legt die Auflage der Herstellung fest und verteilt sie nach einem besonderen Schlüssel an die einzelnen Fabriken, die also nach gleichen Zeichnungen arbeiten und somit völlig übereinstimmende Geräte bauen, da selbst in Farbe, Formgebung, Material usw. der Gehäus keine Verschiedenheit erlaubt ist.

Der neue Volksempfänger wird zu einem Ladenpreise von 24,- RM einschließlich Röhren und eingebautem Freischwinger-Verstärker in den Handel gebracht und wird außer für Wechselstrom, auch für Gleichstrom, und für Batterie-Betrieb gebaut.



Eine Selbstverständlichkeit ist es nun im weiteren, daß der Volksempfänger in seinen Einzelteilen sowie in Schaltung und Zusammenbau von höchster Güte ist und für seine Gattung größte Leistung und Zuverlässigkeit besitzt. Er ist also nicht ein sogenanntes billiges Gerät, an das man keine Ansprüche stellen kann, sondern ein Empfänger, wie ihn eben nur die deutsche Funkindustrie zu bauen vermag. Durch die Ausarbeitung einer Standardhaltung und die Festlegung sämtlicher Ausmaße und Bauzeichnungen, die für alle Hersteller verbindlich sind, durch strenge Prüfungslisten für die Einzelteile und für die fertigen Empfänger selbst ist die Gewähr für höchstmögliche Leistung und Zuverlässigkeit gegeben.

Durch nachdrückliche Werbung für einen derartigen Empfänger wird somit nach dem Willen des Propaganda-Ministeriums der letzte Funkfreund erfüllt, dem der Besitz eines leistungsfähigen Empfängers bisher nur ein schöner Traum war. Der Volksempfänger ist für Kinderbewilligte tatsächlich ein schönes Geschenk, während für alle übrigen Kreise selbstverständlich nach wie vor die hochwertigen Empfangsgeräte, wie sie z. B. Siemens herausbringt, obliegen.

Neues Werden im Rundfunkempfängerbau

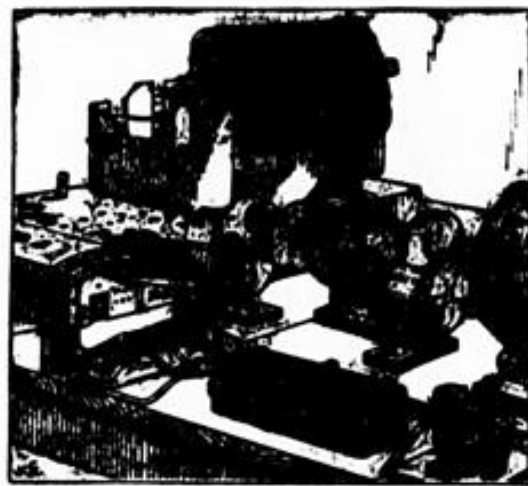
Die Jubiläumsausstellung der deutschen Rundfunktechnik hat besonders glänzende Reize. Nach zehn Jahren deutscher Rundfunkvermögen ist nicht nur die Spitzentechnik deutscher Rundfunktechnik vor aller Welt darzulegen, sie gibt zugleich Gelegenheit, das Wiedererkennen der Welt im neuen Deutschland überzeugend vor Augen zu führen.

Gerade im Rundfunkempfängerbau werden nicht nur verhältnismäßig viele Arbeiter beschäftigt, es ist mit ihm auch eine

vielseitige und besonders hochwertige Handwerkskunst verbunden. Nach der Typenentwicklung und vor der Fabrikation müssen zunächst von gelerntem, hochqualifizierten Handwerkern zahlreiche Werkzeuge für die eigentliche Fertigung hergestellt werden. Diese Werkzeuge müssen außerordentlich genau gearbeitet sein, damit später beim Zusammenbau der Geräte alle Teile stets genau zusammenpassen. Der Fabrikationsgang in großen Rundfunkwerken, wie z. B. der Siemens und Halske A.-G., umfaßt jeweils viele tausend Geräte jeden Typs. Hier darf nicht durch fehlerhafte Herstellung von Einzelteilen eine Störung eintreten, die für zahlreiche hier Beschäftigte Arbeitszeitverlust brächte. Der Werkzeugbau für die Rundfunkgerätfabrikation steht deshalb allerhöchster Forderungen an sich heran und beschäftigt eine große Zahl von besonders geschulten und leistungsfähigen deutschen Werkzeugmachern und anderen ausgebildeten Handwerkern, die damit zugleich mit ihrem vollen Können für weitere wichtige technische Aufgaben stets bereit stehen und erhalten bleiben.

Jeder Rundfunkempfänger, der diese Fabrikationsstätten dann verläßt, stellt ein Musterstück deutscher Wertarbeit, echter Handwerkskunst und auch der Handfertigkeit und Geschicklichkeit deutscher Arbeiter dar. Denn genau und sorgfältig muß das Gerät aus beinahe unzahlbar vielen Einzelteilen aufgebaut werden.

Die neuen Rundfunkempfänger legen aber auch glanzvolles Zeugnis ab von der hineingesteckten Mühe, sowohl durch ihr äußeres Aussehen, durch ihre leichte Bedienbarkeit wie durch ihre ausgezeichnete Empfangsleistung und Langlebigkeit. Die neuen als Reihengepäck bezeichneten Siemens-Empfänger mit der Vänderband-Skala treten hier besonders hervor. Das Vänderband, eine neue deutsche Skala, gibt endlich die Lösung der Skalenfrage für den großen Fernempfänger, mit dem stets fast alle der jenseitigen und im Rundfunkwellenbereich dicht nebeneinander liegenden Sender zweckmäßig empfangen werden können. Am Vänderband stellt man



Das Vänderband der Siemens-Reihengepäck-Empfänger wird ebenso wie die übrigen Teile der Siemens-Empfänger ver-schiedenen Prüfungen unterzogen. Im mechanischen Dauer-versuch wird es mehrere hundertmal auf- und ab-gestrichen.

Wird ein Land oder eine deutsche Sendergruppe ein, sieht dann in großer, deutlicher Schrift die Namen der zugehörigen Sender vor sich und braucht nunmehr nur den Lichtzeiger auf den gewünschten Sender einzustellen, um sofort seine Vorleistungen lautstark und klar zu hören. Erhöhtlich verbessert wird der Empfang noch durch den selbsttätigen Lautstärke- und Helligkeitsausgleich in diesen Empfängern, der mit Hilfe der Helligkeitsbegrenzung erreicht wird. Die Helligkeitsbegrenzung ist eine neue in Deutschland entwickelte Vorrichtung, die besondere Vorteile für die Schaltungstechnik und die Bedienbarkeit bietet. Ebenso neu und zweckmäßig ist das „Wellen-tast“-System der Reihengepäck-Super, mit dessen Hilfe ohne jede Mühe jeder Sender haargenau einzustellen ist. Man erreicht damit die bestmögliche Wiedergabe der Sendebearbeitung. Ein neuer Sport-Super zeigt noch in anderer Beziehung von der Leistungsfähigkeit der heutigen Rundfunktechnik. Mit nur drei Röhren ist hier ein leicht bedienbarer Fernempfänger mit einer Trennschärfe geschaffen worden, die nur der Überlagerungsempfänger hat. Auch die einfacheren Empfänger des neuen Rundfunkjahres zeichnen sich durch allseitige Eigenschaften aus. Der Einzelempfänger Siemens 25 A. B. ist dank des verlustarmen Aufbaus des Abstimmkreises und besonderer Schaltungsmöglichkeiten so zweckmäßig, daß auch dieses Gerät vielseitigen, guten Fernempfang liefert. Dazu hat es auch eine gezielte, erleuchtete Senderskala und eine 2-Ball-End-röhre sowie einen guten elektrodynamischen Lautsprecher, genau wie die großen Empfänger. Ebenso hervorragend seinen Aufgaben gewachsen ist der Volksempfänger SE 301, der eine ausgezeichnete Wiedergabe des Sprechers und des Deutschlandsenders gewährt.

Wie der Rundfunk wurde

Wir trauen unseren Augen kaum, wenn wir lesen, daß in diesem Herbst der Rundfunk seine zehn Jahre heruntergerufen hat! Damals, im Jahre 1923, war das ja ein sehr gemächlicher Betrieb. Da hatten die „Pioniere“ vom Telegraphen-„technischen Reichamt“ auf ein paar Bretter ein-

Widerstände, Spulen und Kondensatoren, verschiedene Meßinstrumente und Röhrensockel zusammengestellt, fertig war der Rundfunksender. Ein kleiner Ausnahmestück wurde durch einen Vorhang in zwei Teile geteilt, damit der Mikrofonverkäufer in einem „getrennten Raum“ untergebracht werden konnte.

Jetzt kam aber die böse Schwester der Elektrizität, die Akustik, und machte den Technikern Kummer. Das hatte und schaltete in den Empfängern, mit denen man die ersten Versuchsendungen abhörte: so ging das nicht. Also mußte man akustisch „dämpfen“, d. h. dorthin, wo der Schall die Hände traf, Stoffe hängen, die ihn teilweise oder ganz „verschluckten“. Kosten durfte das natürlich alles nicht viel und so kam ein heller Kopf auf den genialen Gedanken, einfach von den Reineckemachern ein Palettscheuertücher mitbringen zu lassen, sie munter zusammenzunähen und als „akustischer Verband“ getauft, im Aufnahmestück an-zubringen.

Wenn man all dieses primitive Zeug von damals ansieht, dann denkt man als hochvornehmer Rundfunktechniker von heute: na, mit solchem Murks muß ja was Schönes rauskommen sein! Der Wahrheit die Ehre: so war's damals natürlich weder senderseitig noch empfangenseitig, daß einem etwa mitternachtsliche Gedanken darauf einfielen.

Das Wichtigste aber war: man die Sache erst einmal gepaßt hatte, der konnte nicht mehr davon los! Der deutlichste Beweis für diese Rundfunkbegeisterung dürfte wohl dadurch erbracht sein, daß sowohl Parteigenossen schon lange, lange Zeit Rundfunk hören, obwohl sich die Herren der verflochtenen Zeit doch oft weidlich bemüht haben, einem das Rundfunkhören zu verkleiden! Die Amerikaner scheinen die gleiche Erscheinung beobachtet zu haben, denn sie stellen bereits vor vielen Jahren fest, daß „wer von der Radiowave gekostet hat, niemals von dieser „Krankheit“ mehr geheilt werden könne“.

Das war damals. Und heute? Ja, in fast zehn Jahren tut sich so einiges. Da sind die Techniker unermüdlich tätig gewesen. Da haben sie die Scheuertücher durch drehbare Wände ersetzt, auf deren einer Seite schönes Holz und auf deren Rückseite ein hart den Schall absorbierendes Material (Celotex) angebracht ist. Sie haben aus dem einen Raum ein ganzes Haus gemacht und aus dem „zusammengenähten“ Sender wurde eine richtige Musik-werkzeile, die an Komplexität derjenigen eines ausgemachten Elektrikarwerkes nicht nachsteht, sie eher noch übertrifft.

Da sind besondere Kabel gebaut worden, die durch ganz Deutschland einen sicheren Drahtweg für Musik schaffen, so daß wir genau so gut den Berliner oder den Münchener Auf-nahmestudio „auf den Sender schalten“ können. Das ist nämlich gar nicht so einfach, wie man sich das meist vorstellt: „na, da nimmt man eben eine lange Leitung und hängt an das eine Ende das Mikrophon und an das andere den Sender.“ So einfach ist's leider nicht!

Und erst die Sender von heute! Da findet man sich auch als Techniker kaum noch durch vor den verschiedensten Schaltelementen, die zwar alle auch in unseren Empfängern reden, nur mit dem Unterschied, daß ihre Größenunterschiede immerhin beträchtlich sind. So eine 150-Kilowatt-Röhre (ein Bügelchen braucht vielleicht ein halbes Kilowatt!) ist fast mannshoch, und von unseren Radiorehren können wir — je nach Handschuhnummer — mehrere in eine Hand nehmen.

Mit den anderen Teilen ist es nicht viel anders. So ein kleiner Hochfrequenten-Kondensator, der bei unserem Empfänger frei in den Drähten hängt, der hat hier so das Format eines soliden Schrankstückes und noch dazu Motoren drauf, die allein schon einige Pfunde wiegen.

Ja, und beinahe vergessen hätten wir das: viel viel stärker sind die Sender geworden, hundertmal so stark! Durch diese Entwicklung wurde es ermöglicht, daß man auch mit den einfachsten Empfangsgeräten guten Empfang bekommen kann. Das ist von enormer Wichtigkeit, weil nur so wirklich das ganze Volk durch den Rundfunk erfasst werden und nur so wichtige Ereignisse bis in die entlegensten Dörfer auch wirklich durchdringen können. Und den billigen Empfänger, der uns diese großen Sendeleistungen aus-nutzen läßt, den haben wir jetzt Gott sei Dank: den Volks-empfänger, das Gerät für jedermanns Geldbeutel!



Das Reichs erste Antenne bei Potsdam.

Rußland und Japan

Gerade als die Spannung zwischen Rußland und Japan eine gefährliche Stärke erreicht hatte, kam die Einladung des amerikanischen Präsidenten zu Verhandlungen zwecks Aufnahme der diplomatischen Beziehungen zwischen den Vereinigten Staaten und Rußland. Für Japans ungehemmte Ausdehnungspolitik im Fernen Osten bedeutet diese Annäherung einen schweren Schlag, der aber wohlverdiert ist. Die beiden natürlichen Feinde Japans sind auf dem besten Wege, sich zu verständigen. Im Kampf um Ostsibirien stehen die Sowjets nicht mehr allein. Mit allen Mitteln übelster Art, mit Heuchelei und Gewalt haben die Japaner sich immer mehr westwärts geschoben und drohen gerade nicht nur Rußland von seinem lebenswichtigen Hafen Wladiwostok am Stillen Ozean abzuschneiden, sondern in ihrer hinterlistigen Art diesen Stützpunkt selbst zu ergattern. Die japanische Hemmungslosigkeit im Fernen Osten hat nun erreicht, was noch vor kurzem unmöglich schien, sie hat die beiden wirtschaftspolitischen Antipoden Amerika und Rußland zusammengeführt. Die weltpolitischen Auswirkungen dieser Annäherung sind noch nicht abzusehen.

Als der Mandchukienkonflikt zwischen China und Japan mit dem Zwischenfall vom 18. September 1931 ausbrach, war der Zustand zwischen Rußland und China noch der gleiche, wie er durch den Vertrag von 1924 festgelegt war. Die ostchinesische Eisenbahn stand unter gemeinsamer sowjetisch-chinesischer Verwaltung, wobei aber dem russischen Generaldirektor praktisch eine überragende Bedeutung zukam. Als die japanischen Truppen im Januar 1932 auf Chharbin vorgingen, entstanden Schwierigkeiten für den Transport auf der Südstrecke der ostchinesischen Eisenbahn, die von Wagenmaterial entblößt war. Als die Verhandlungen mit der Bahnerverwaltung sich in die Länge zogen, erzwangen die japanischen Offiziere den Transport entgegen den Protesten der Eisenbahnbehörden und formierten am 28. Januar selbst einige Militärszüge, mit denen sie die Truppen in Richtung auf Chharbin sandten. Nachträglich wurde dann der weitere Transport von japanischen Truppen auf der ostchinesischen Eisenbahn von den sowjetischen und chinesischen Eisenbahnbehörden zugelassen unter der Bedingung, daß sie lediglich zum Zwecke des Schutzes der japanischen Einwohner nach Chharbin gingen. Mit der Einnahme der wichtigen Städte an der ostchinesischen Eisenbahn durch die Japaner trat eine Veränderung in der Befehung der wichtigen Posten an der Bahn ein, soweit es sich um Chinesen handelte. Es wurden nunmehr solche Chinesen eingesetzt, die aus selten der

Mandschukuo standen. Zum Gouverneur des besonderen Distrikts, die frühere Verwaltungszone der ostchinesischen Eisenbahn umfassend, wurde gleichfalls ein Anhänger der Mandschukuo bestellt. Tatsächlich hatte aber nach wie vor der russische Generaldirektor in den die Verwaltung der Bahn betreffenden Angelegenheiten praktisch die Entscheidung. So war es möglich, daß, während die japanische Ausdehnung nach der Nordmandschurei vor sich ging, die Verwaltung der ostchinesischen Bahn den größten Teil des rollenden Materials sowohl an Lokomotiven wie an Wagen nach Sibirien hinübertransportierte. Es geschah dies anscheinend hauptsächlich zu dem Zweck, um ein etwaiges japanisches Vordringen nach Sibirien hinein zu erschweren. Dadurch entstanden naturgemäß für den Bahnverkehr in der Nordmandschurei und insbesondere auch für die dortigen japanischen Truppenbewegungen erhebliche Schwierigkeiten. Die ostchinesische Bahn ist nach der breiten russischen Spurweite gebaut. Das gilt nicht nur für die durchgehende Strecke von Mandchukui im Nordwesten an der russischen Grenze bis nach Wladiwostok, sondern auch für die von Chharbin bis Changchun führende Südstrecke. (Ursprünglich war die ganze Bahnstrecke von Chharbin bis Dairen in dieser breiten Spurweite angelegt. Nach der Übernahme durch Japan wurde aber die Strecke von Changchun nach Dairen in die sonst im Osten übliche schmalere Spurweite umgebaut.) Unter diesen Umständen war es nicht einfach, die von rollendem Material entblößte ostchinesische Bahn mit ausreichenden Lokomotiven und Wagen zu versehen. Der Personen- und Warenverkehr war allerdings dadurch auf der Bahn wesentlich herabgesetzt, daß die von Chharbin nach Osten in Richtung Wladiwostok führende Strecke schon frühzeitig von Antikirtuppen unterbrochen wurde. Die japanischen Versuche, die Russen zur Rücksendung der nach Sibirien abgefahrenen Transportmittel zu veranlassen, blieben vergeblich. Aber erst im April 1933 kam es aus diesen Zuständen heraus zu einem offenen Konflikt mit Repressalien von Seiten der Japaner.

Von der Regierung Sowjetrußlands wurden gegen das japanische Vordringen in der Nordmandschurei keine offiziellen Schritte unternommen. Umgekehrt erfolgte von japanischer Seite nichts, was auf die Absicht eines Vordringens nach Sibirien hingedeutet hätte. Daß zeitweise mit solchen Möglichkeiten gerechnet wurde, ging u. a. aus Presseberichten hervor, in welchen in lebhaften Worten und unter Zahlenangaben die angebliche Bewaffnung der in der Mandchukui befindlichen Wehrkräften seitens der Japaner mit dem Ziele eines Vorgehens gegen Sowjetrußland geschildert wurde. Tatsächlich ist

niehts Veranlaßes gewesen. Beide Länder bemühten sich, Konflikte zu vermeiden. In den Fällen, in denen chinesische Truppen nach Kämpfen mit den Japanern über die sibirische Grenze gingen, wurden sie von den Russen entwaffnet.

Vorkehrungen zur Verteidigung Sibiriens gegen etwaige Angriffe wurden jedoch in großem Maße getroffen. Nachrichten über Sendung von russischen Truppen wurden wiederholt bekannt. Wie man in der Nordmandschurei allgemein hörte und auch gelegentlich im Fernen Osten erscheinende Zeitungen berichteten, hat Sowjetrußland an der Grenze nach der Mandchukui stärkere Truppenmassen aufgestellt und war auch sonst auf alle Eventualitäten gerüstet. Wladiwostok sollte zu einer „uneinnehmbaren“ Festung ausgebaut sein. Die Zahl der an der Grenze aufgestellten Sowjettruppen wurde auf 150 000 bis 200 000 geschätzt. Besonders stark sollte die Armee mit Flugzeugen und Tanks ausgerüstet sein. Den Oberbefehl führte General Galen (Blücher), derselbe, der seinerzeit 1926 an dem Feldzug des Marschalls Chiang Kai-shek bei dessen Vorgehen von Kanton nach Norden zusammen mit Worodino teilgenommen hatte und dann bei der Ausmerzungen der Kommunisten gezwungen wurde, mit diesen zusammen China zu verlassen.

Von gestern auf heute

Berlin. Die Beitragseinnahmen der Invalidenversicherung sind infolge des Rückganges der Arbeitslosigkeit gegenüber dem Januar 1933 um annähernd zehn Millionen im September auf 61,3 Millionen Mark gestiegen und haben damit alle Monatsziffern der Jahre 1932 und 1933 überschritten.

Paris. Der französische Generalissimus General Bugeand wird sich nach Marokko begeben, da binnen kurzem neue Operationen zur Befestigung der französischen Stellungen im Süden des Landes geplant sind.

Konstantinopel. Eine besondere russische Delegation unter Führung des Kriegsministers Woroschiloff traf mit zwei russischen Kreuzern hier zu einem offiziellen Besuch ein.

Tokio. Wie hier verlautet, haben die Vereinigten Staaten beschlossen, den Abschluß eines Nichtangriffspaktes mit Japan abzulehnen. Der Entwurf eines solchen Paktes war von dem japanischen Botschafter in Washington überreicht worden.

Kirchliche Nachrichten.

Gottesdienste in der evangelischen Erbkirke.

Am 20. Sonntag nach Trinitatis, dem 29. Oktober 1933.
Vormittags 8.10 Uhr: Pfarrer Hüllkrug.
Vormittags 9.40 Uhr: Defan Solzhhausen (Ev. Joh. 15, 1-8).
Vormittags 11 Uhr Kindergottesdienst: Defan Solzhhausen.
Am Dienstag, dem 31. Oktober, abends 8.15 Uhr: Gemeinde-Reformationsfeier durch den gemischten Chor der Erbkirke (Kantaten, Chöre, Gemeinbesung, Lutherworte).
Am Donnerstag, dem 2. November, abends 8.10 Uhr: Wochengottesdienst mit anschließender Beichte und Feier des heiligen Abendmahls: Defan Solzhhausen.

Gottesdienst in der evangel. Gedächtniskirche.

Am 20. Sonntag nach Trinitatis, dem 29. Oktober 1933.
Vormittags 9.40 Uhr: Pfarrer Hüllkrug.

Evangelischer Vereinskalender.

Evangelischer Mädchentreis in der Kleinkinderschule, Rathausgasse 11.
Zusammenkunft jeden Dienstagabend 8 Uhr.
Evangelischer Jugendbund, Süßstr. 16.
Sonntag nachm. 4.30 Uhr Bibelstunde.
Donnerstagabend 8 Uhr Näh- und Singstunde.
Evangelischer Jungfrauenverein, Rathausgasse 11.
Versammlung jeden Dienstagabend um 8 Uhr.
Gemischter Chor der Erbkirke.
Übungsstunden am Montag, dem 30. Oktober, für den Gesamtchor, Freitag, dem 3. November, für Tenor und Bass.
Blaukreuzstunde:
Am Montag, dem 30. Oktober, abends 8 Uhr, im 1. Pfarrhause.

Christliche Versammlung Elisabethstraße 19a.

Sonntag, vormittags 11 Uhr: Sonntagschule; nachm. 5 Uhr: Vortrag. Donnerstag, abends 8.30 Uhr: Bibel- und Gebetsstunde. Jedermann ist herzlich eingeladen.
Vereinigung der Christlichen Wissenschaftler, Bad Homburg.
Früherer Fürsten-Empfangs-Bavillon am Bahnhof.
Gottesdienste: Sonntag, morgens 10.15 Uhr. Festgottesdienst. Neupapstliche Gemeinde Bad Homburg, Höchststraße 42.
Gottesdienste: Sonntag, vormittags 10.15 Uhr.

Gottesdienste in der kath. Marienkirche.

Sonntag, den 29. Oktober 1933.
Christkönigsfest. 6 Uhr 1. hl. Messe, 8 Uhr 2. hl. Messe, 9.30 Uhr Hochamt mit Predigt, 11.30 Uhr letzte hl. Messe, 20 Uhr Andacht. Dienstag, 16 Uhr: Beichtgelegenheit. Mittwoch: Allerheiligenfest. Vormittags Gottesdienst wie an Sonntagen; 14 Uhr: Vesper; daran anschließend Gang zum Friedhof, dort Einbacht, Predigt und Erhebung der Gräber. Donnerstag: Allerheiligen. Von 6 Uhr an hl. Messen, 8.30 Uhr: feierliches Seelenamt, für dessen Besuch die Schulkinder von den beiden ersten Schulklassen befreit sind; 17 Uhr: Beichtgelegenheit. Von Mittwoch 12 Uhr bis Donnerstag abend kann der Ablass für die armen Seelen gewonnen werden. Während der Oktav täglich 17.30 Uhr: Allerheiligenandacht. Freitag, 6.30 Uhr: feierliches Herz-Jesu-Amt. An den Wochentagen sind hl. Messen um 6.40 und 7.10 Uhr. Sonntag, 10.30 Uhr: Rotburgverein. Montag: Gefellensverein, Mittwoch: Männerverein, mit Vortrag des Herrn Dr. Kib über moderne Fragen, wozu auch die Mitglieder des Gefellens- und Jungmännervereins eingeladen sind; der Jungmännerverein fällt deshalb aus.

Evangelische Kirchengemeinde Gonsenheim.

Sonntag, den 29. Oktober 1933.
Vorm. 9 Uhr Hauptgottesdienst, Pfarrer Dief-Dornholzhäuser; Dienstag, Frauenhilfe fällt aus; Donnerstag, 8.30 Uhr abends. Mädchenkreis, Freitag, 8.30 Uhr abends, Kirchchor. Amtshandlungen: Pfarrer Bender, Seiberg.

Methodistengemeinde (Kapelle) Friedrichsdorf.

Sonntag, den 29. Oktober 1933.
Vormittags 9.30 Uhr: Predigt, Prediger W. Jiri. Mittags 12.30 Uhr: Sonntagschule. Mittwoch, abends 8.15 Uhr, Bibel- und Gebetsstunde. Freitag, abends 8.30 Uhr: Jugendbund.

Methodistengemeinde (Kapelle) Köppern.

Bahnhofstraße 5.
Mittags 1 Uhr: Sonntagschule. Abends 8 Uhr: Erntedankfest, Prediger W. Jiri. Donnerstag, abends 8.15 Uhr, Bibel- und Gebetsstunde.

Rundfunkprogramme

Frankfurt a. M. und Rassel (Südwestfunk).

Jeden Freitag wiederkehrende Programm-Nummern:
6 Morgenson; 6.05 Morgensonkonzert; 6.30 Gymnastik I; 6.45 Gymnastik II; 7 Zeit, Nachrichten; 7.10 Wetter; 7.15 Frühkonzert; 8.15 Wasserstandsmedlungen; 8.20 Gymnastik für die Frauen; 8.40 Frauenfunk; 10 Nachrichten; 11 Werbekonzert; 11.55 Wetter; 12 Mittagskonzert; 13.15 Zeit, Nachrichten; 13.25 Lokale Nachrichten, Wetter; 13.35 Mittagskonzert; 14.30 (nur für Rassel) Lokale Nachrichten; 15.30 Gieseler Wetterbericht; 15.40 Zeit, Wirtschaftsmedlungen; 16 Nachmittagskonzert; 18.50 Wetter, Nachrichten, Wirtschaftsmedlungen, Zeit; 19 Stunde der Nation; 22 Zeit, Nachrichten; 22.20 Du mußt wissen...; 22.30 Lokale Nachrichten, Wetter; 23 Nachtmusik; 24 Nachtmusik.

Sonntag, 29. Oktober: 6.35 Hafensonkonzert; 8.15 Zeit, Nachrichten; 8.20 Wetterbericht, Wasserstandsmedlungen; 8.25 Gymnastik; 8.45 Evang. Morgensonkonzert; 9.30 Feierstunde des Schaffenden; 10 Rath. Morgensonkonzert; 10.45 Stunde des Chorgesangs; 11.30 Bachkantate; 12 Mittagskonzert; 13 Neue Opernformen, Unterhaltung; 13.15 Bekannte Schlagertapellen spielen; 13.55 Zehnminutendienst der Landwirtschaftskammern; 14.05 Stunde des Landes; 14.30 Kinderstunde; 15.30 Gallusmarkt in Grünberg, Hörbericht; 16 Nachmittagskonzert; 18 Metallschmied und bunte Steine, Hörbericht; 18.30 Frühliches Zwischenspiel; 19 Sport; 19.10 Lustige Geschichten; 19.40 Zeitdienst; 20 Bunter Abend; 22 Zeit, Nachrichten; 22.20 Du mußt wissen...; 22.30 Lokale Nachrichten, Sport, Wetter; 22.45 Nachtmusik; 23 Tanzmusik; 24 Nachtmusik.

Montag, 30. Oktober: 14.40 Stunde des Liedes; 18 Französisch; 18.20 Forscherfahrten in die Hochregion der Anden, Vortrag; 18.35 April aus der Hitlerjugend, Vortrag; 20.10 Abendkonzert; 22.45 Unterhaltungsmusik; 24 Richard-Strauß-Konzert.

Dienstag, 31. Oktober: 10.45 Praktische Ratschläge für Küche und Haus; 14.45 Der Hausfrau zur Erholung; 18 Italienisch; 18.20 Rationalisierung, aufgefängene Alltagsgespräche; 18.35 Volk, Vortrag; 20 Vortrag des Reichsbundes für deutsche Sicherheit; 20.10 Unterhaltungskonzert; 20.50 Zeitdienst; 21.20 Kammermusik und Lieder; 22.45 Unterhaltungsmusik; 23 Mit Donner und Bliz, nächtliches Durcheinander; 24 Von deutscher Seele.

Mittwoch, 1. November: 6.35 Morgensonkonzert; 8.15 Zeit, Nachrichten; 8.20 Wetter, Wasserstandsmedlungen; 8.25 Gymnastik; 8.35 Messe des eifässigen Komponisten Theodor Schacht; 9.30 Feierstunde des Schaffenden; 10 Rath. Morgensonkonzert; 10.45 Stunde des Chorgesangs; 11.30 Vortellung; 12 Mittagskonzert I; 13 Kleines Kapitel der Zeit; 13.15 Mittagskonzert II; 14.30 Kinderstunde; 16 Nachmittagskonzert; 18 Ueber den Tod, Vortrag; 18.20 Die Stillen im Land, Chronik des schlichten Lebens; 19 Stunde der Nation; 20 Griff ins Heute; 20.10 Die Herrgottschnitzer von Ammergau; 21.20 Abendfeier; 22 Zeit, Nachrichten; 22.20 Du mußt wissen...; 22.30 Lokale Nachrichten, Wetter; 22.45 Unterhaltungsmusik; 23 Eurythie, beschworene Schatten abgeschiedener Frauen; 24 Nachtmusik.

Donnerstag, 2. November: 14.40 Stunde des Liedes; 18 Spanisch; 18.20 Johann Heinrich Danner, Vortrag; 18.35 Persien in deutscher Vorstellung und in Wirklichkeit, Gespräch; 20.10 Aus toten Messen; 22.45 Alte Kammermusik auf alten Instrumenten; 0.15 Brahms-Konzert.

Freitag, 3. November: 14.40 Der Hausfrau zur Erholung; 18 Englisch; 18.20 Warum Familienforschung?, Vortrag; 18.35 Die schwarze und die gelbe Gefahr für den Arbeiter in Amerika, Vortrag; 20.10 Wer vieles bringt..., bunte Stunde; 21.30 Symphonie in D-Dur von Haydn; 22.45 Unterhaltungsmusik; 24 Vom Schicksal des deutschen Geistes.

Samstag, 4. November: 10.10 Schulfunk; 14.30 Jugendstunde; 15.15 Pernt Morjen; 18 Stimmen der Grenze; 18.20 Wochenschau; 18.35 Stegreifführung; 20.10 Mit 500 RW, bunter Abend; 22.45 1933er Auslese, bunte Stunde.

Stuttgart und Freiburg i. Br. (Südwest).

Jeden Freitag wiederkehrende Programm-Nummern:
6 Morgenson; 6.05 Frühkonzert; 6.30 Leibesübungen I; 6.45 Leibesübungen II; 7 Zeit, Frühmedlungen; 7.10 Wetter; 7.15 Morgensonkonzert; 8.15 Wasserstandsmedlungen; 8.20 Gymnastik der Frau; 8.40 Frauenfunk; 10 Nachrichten; 11.25 Funkwerbung; 11.55 Wetter; 12 Konzert; 13.15 Zeit, Wetter, Nachrichten; 13.25 Lokale Nachrichten, Programmänderungen; 13.35 Mittagskonzert; 16 Nachmittagskonzert; 18.50 Zeit, Landwirtschaftsnachrichten; 19 Stunde der Nation; 20 Griff ins Heute; 22 Zeit, Wetter, Nachrichten; 22.20 Du mußt wissen...; 22.30 Lokale Nachrichten, Sport, Programmänderungen; 22.45 Konzert.

Sonntag, 29. Oktober: 6.35 Hafensonkonzert; 8.15 Zeit, Nachrichten; 8.20 Wetter; 8.25 Gymnastik; 8.45 Evang. Morgensonkonzert; 9.30 Feierstunde des Schaffenden; 10 Rath. Morgensonkonzert; 10.45 Funkstille; 11 Konzert; 11.30 Bachkantate; 12 Mittagskonzert; 13 Neue Opernformen?, Unterhaltung; 13.15 Fremdländische Weisen; 14.15 Stunde des Landwirts; 14.30 Kinderstunde; 15.30 Das Lied vom Wein; 16 Nachmittagskonzert; 18 Plauderei am Ramin, Unterhaltung; 18.40 Polka und Schleier, schwäbischer Bauerntanz; 19.10 Sport; 19.30 Unsere Heimat: Ein Bauernhaus im Hohenwald; 20 Bunter Abend; 22 Zeit, Nachrichten; 22.20 Du mußt wissen...; 22.30 Lokale Nachrichten, Wetter, Sport; 22.45 Schallplatten; 23 Tanzmusik; 24 Nachtmusik.

Montag, 30. Oktober: 10.10 Herbstliche Weisen; 10.35 Bunter Allerlei; 15.30 Das deutsche Land — die deutsche Welt; 18 Französisch; 18.20 Forscher-Fahrten in die Hochregion der Anden; 18.35 Dichter, Schriftsteller und Literat, Vortrag; 20.10 Konzert; 22 Vortrag über Oesterreich; 22.30 Zeit, Nachrichten; 22.50 Lokale Nachrichten, Wetter, Sport; 23 Operette ist Trumpf; 24 Nachtmusik.

Dienstag, 31. Oktober: 10.10 Schulfunk; 10.40 Klaviermusik; 18 Italienisch; 18.20 Rationalisierung, aufgefängene Alltagsgespräche; 20 Vortrag des Reichsbundes für deutsche Sicherheit; 23 Mit Donner und Bliz, nächtliches Durcheinander; 24 Von deutscher Seele.

Mittwoch, 1. November: 6.35 Morgensonkonzert; 8.15 Zeit, Nachrichten, Wetter; 8.25 Leibesübungen; 8.45 Messe des eifässigen Komponisten Theodor Schacht; 9.30 Feierstunde des Schaffenden; 10 Rath. Morgensonkonzert; 10.45 Funkstille; 11.15 Kammermusik; 12 Konzert; 13 Kleines Kapitel der Zeit; 13.15 Konzert; 14.30 Kinderstunde; 15.30 Um Allerheiligen; 16 Konzert; 18 Allerheiligen, Feierstunde; 18.40 Theodor Rommsen, zum 30. Todestag, Vortrag; 19 Stunde der Nation; 20 Griff ins Heute; 20.10 Der Herrgottschnitzer von Ammergau, Volksstück; 21.30 Abendfeier; 22 Vortrag über Oesterreich; 22.20 Du mußt wissen...; 22.30 Zeit, Nachrichten; 22.50 Lokale Nachrichten, Wetter, Sport; 23 Eurythie, beschworene Schatten abgeschiedener Frauen; 24 Nachtmusik.

Donnerstag, 2. November: 8.50 Badischer Wirtschaftsdienst; 10.10 Frauenstunde; 10.40 Tragische Musik; 15 Jugendstunde; 18 Spanisch; 18.20 Johann Heinrich Danner, Vortrag; 18.35 Vom Festungshäuflein zum Meister deutschen Humors: Frih Reuter; 20.10 Bier Totenmessen; 23 Kammermusik; 24 Nachtmusik.

Freitag, 3. November: 10.10 Blumenstunde; 10.40 Volkslieder; 14.30 Meine Sonntagswanderung, Wandervorspiel; 14.45 Schwäbische Anekdoten; 15.30 Hausmusik; 18 Englisch; 18.20 Warum Familienforschung?, Vortrag; 18.35 Der juristische Ratgeber; 20.10 Wer vieles bringt..., bunte Folge; 21.30 Sonphonie in D-dur von Haydn; 22.45 Leicht und heiter; 23 Unterhaltungskonzert; 24 Schicksal des deutschen Geistes.

Samstag, 4. November: 10.10 Klaviermusik; 10.40 Lons-Lieder; 10.55 Bunter Konzert; 14.30 Jugendstunde; 15.15 Pernt Morjen; 15.30 Balalaikakonzert; 18 Vortrag; 18.20 Wochenschau; 18.35 Vergessene Todesymbole; Kulturfest; 20.10 Mit 500 RW, bunter Abend; 23 1933er Auslese, bunte Stunde; 24 Nachtmusik.

Der Sonntag

Die Illustrierte Sonntagspost der Bad Nomburger Neueste Nachrichten

Der Werkstudent

Von R. H. Neubert.

Karl Buur, der Ziegelträger, ist der stärkste Mann auf dem Bau. Er hat auch die schwerste Arbeit. Selbst der Polier könnte sie nicht übernehmen. Buur hat Schultern wie ein Rummelplatz-athlet. Zum Frühstück trinkt er eine Flasche Bier und dazu verzehrt er sechs bis acht Schrippen und wenigstens ein Viertelpfund Wurst. Mancher von den Handlangern blüht melancholisch auf Buurs Frühstück, wenn sie alle vor der Bretterbude sitzen. Sie haben dünnen Kaffee in ihren Blechflaschen. Sie bekommen ja auch keine Trägerzulage wie Buur. Sie stehen den ganzen Tag am Sieb, mischen Kalk und Sand oder schieben die Karre über schmale Laufbretter.

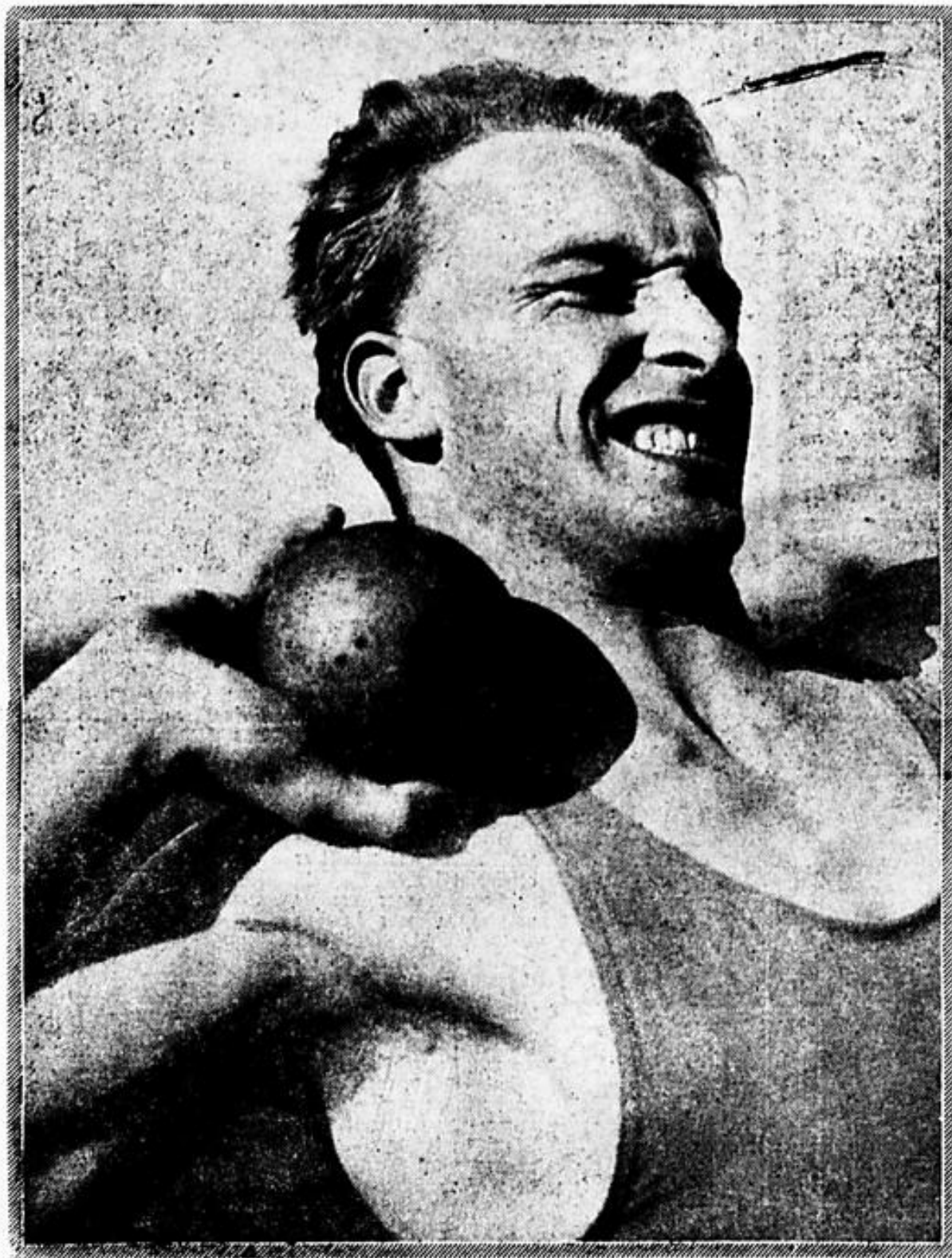
Von früh bis spät, tagaus, tag ein mit einer schweren schwankenden Last Ziegelsteine auf dem Baugerüst herumturnen, blüht schön, probiert doch mal! Wenn ihr überhaupt die steile Leiter hochkommt und die Ziegel auf dem Rücken bleiben! Wenn ihr euch nicht die Knochen brecht!

Buur ist der beste Ziegelträger, den der Polier gehabt hat. Einen Fehler nur hat Buur: er ist jähzornig. Wenn er schlechte Laune hat oder gereizt wird, kann es vorkommen, daß er mit dem ersten besten Gegenstand wirft, der ihm zur Hand kommt. Meist sind es natürlich Ziegelsteine...

Sogar nach dem Polier hat Buur schon einmal geworfen, der hat dann fürchterlich geschimpft, aber vom Bau gesagt hat er ihn darum doch nicht, denn nach solchen Zwischenfällen arbeitet Buur für zwei. Außerdem weiß man nicht, ob man über Buurs Ziegelwürfe lachen oder schelten soll, denn getroffen hat er seltsamerweise noch keinen. Dann konnte jener Maurer schon eher schimpfen, den Buur nach einem Wortwechsel kurzerhand ins Kalkfaß schmeißt. Dafür lachten dann allerdings die anderen.

Einer aber ist auf dem Bau, der haßt Buur tief und glühend — der Werkstudent Schulz, der seit einigen Wochen hier arbeitet, um sein weiteres Studium zu finanzieren. Er haßt Buur, ohne eigentlich sagen zu können, warum und ohne daß Buur jemals mit einem Ziegel nach ihm geworfen oder ihm ein böses Wort gesagt hätte. Buur ist im Gegenteil von einem t äppischen Wohlwollen für den Studenten erfüllt. Der Student aber, wenn Buur ihn gutmütig-überlegen angrinst, möchte sich am liebsten auf den Ziegelträger stürzen, mit ihm ringen und ihn besiegen. Er möchte ihn demütigen, nicht durch Geist, der hier abprallt wie an einer Mauer, sondern die rohe Kraft durch rohe Kraft.

Er muß dem Ziegelträger Buur nachblicken, wenn er sich die Ziegel auf den Rücken packt und über die schwanke Leiter steigt, sehr schon bis zum dritten Stock, ohne die Spur einer Anstrengung, als hätte er gerade einen Aufstoß auf dem Rücken. Und von oben winkt ihm dann Buur zu und ruft: „Na, Studentlein, wie ist's?“ Er hat recht, der Ziegelträger Buur, mit all seinem Grinsen: in diesem Examen würde der stud. phil. Schulz kläglich durchfallen...



Der Kugelstoßer

Am nächsten Morgen kommt der Werkstudent eine Stunde früher auf den Bau und beginnt etwas Seltsames: er schichtet Ziegel auf in dem Gestell, packt es sich auf den Rücken und zieht sich schweratmend die erste Leiter hoch. Auf der mittelften Sprosse überfällt ihn das Gefühl, die Ziegel last wolle ihn hinunter — oder zur Seite ziehen, er hält sich fest, beißt die Zähne zusammen und steigt langsam weiter, von Sprosse zu Sprosse. Seine Beine zittern, als er endlich auf den Brettern steht. Er steht und atmet, und die Last drückt immer mehr, und er weiß nicht, wie er sie jetzt loswerden soll. Er will plötzlich rufen, in einer letzten Angst: „Buur! Buur!“ Dann blauen seine Lippen, so fest hat er die Zähne hineingebissen und mit einem Ruck, wie er es bei dem Ziegelträger gesehen hat, wirft er die Last zur Seite ab. Dabei stolpert er, von der Wucht der Bewegung mitgerissen. Die Tiefe gähnt unter ihm. Er klammert sich an einen Pfahl. Ziegel stürzen an ihm vorbei zur Erde. Er kniet auf den Brettern und küßt

sein Herz pochen wie nach einem großen Erlebnis...

Am Montag früh steht der Polier stehend vor der Bude. Die Maurer steigen schon auf das Gerüst, und Buur ist noch nicht da. Buur war gestern bei einem Tanzvergnügen im nächsten Dorfe. „A verschläft er wieder mal.“

„Früh! Ziegel tragen!“ befiehlt der Polier schließlich einem Arbeiter, der mit einer Karre vorbeikommt.

„Geht nicht gut“, antwortet der Mann und verzieht das Gesicht zu einem Grinsen. „Ich hab'n Verwirrung auf'm Rücken!“

„Alter Drückeberger!“ schimpft der Polier.

Der Werkstudent Schulz, der in der Nähe am Sandfieb arbeitet und das Gespräch mitangehört hat, stellt plötzlich die Schippe beiseite und geht auf den Polier zu. Sein Gesicht hat einen Ausdruck ernster Entschlossenheit. „Polier!“ sagt er, „laßt mich Ziegel tragen!“

Der Polier reißt die Augen auf. „Haben Sie schon mal 'nen Ziegel zur Hand genommen und sich gefragt, was er wiegt, Schulz?“ knurrt der Polier.

„Natürlich!“

„Und haben Sie jemals schon mal ausgerechnet, was so Stücker acht, zehn bis zwanzig davon wiegen, wenn man sie auf dem Rücken balancieren muß, ins Gerüst rauf?“

Der Student nickt geduldig. Widerstand hat er erwartet.

„Sie wollen sich wohl den Hals brechen, wie? Liebeskummer, Student?“

„Nein, ich möchte nur Ziegel tragen, wie Buur. Verstehen Sie mich, Polier?“

„Gut. Fangen Sie an. Sie werden bis zur dritten Sprosse kommen,“ sagt der Polier grimmig.

Schon packt der Student die Ziegel auf. Der Polier äugt mißtrauisch hinüber. „Genug!“ ruft er. Schulz packt weiter. Er ist entschlossen. Sein Gesicht ist hart. Er ist taub, wenn der Polier mahnt: „Genug!“ Er ist taub, wenn die Handlanger wiheln: „Sieh mal einer an, unser Student, der neue Ziegelträger!“ Sie sehen staunend sein Vorhaben.

Genug! denkt der Student. Er betrachtet die Ziegelpyramide. Für einen Augenblick wird er unsicher, seine Lippen zuden. Dann geht

Ewige Worte Deutscher Dichter

Wenn wir Deutsche einig bleiben und in Not und Tod, wann unserm Vaterlande von außen her Gefahr droht, fest zusammenhalten, wenn wir einig bleiben in der Gesinnung, Kraft und Treue, werden wir alle Güter endlich gewinnen, die... der Gewinnung und der Aufbewahrung wert sind.

Ernst Morik Arndt.

Treu und Glauben sind der Eckstein aller menschlichen Gesellschaft. Auf Treu und Glauben sind Freundschaft, Ehre, Handel und Wandel, Regierung und alle andern Verhältnisse zwischen Menschen und Menschen begründet. Man untergrabe diesen Grund: alles wankt und stürzt und fällt auseinander.

Herder.

Eins geht mich an, eines weiß ich: daß ich das Meine tun und eher untergehen soll, als mich einer fremden Macht blind ergeben. Die Vorlesung geht mit all den Dingen und mit dem Menschengeschlechte ihren ewig dunklen Weg, den ich nimmer verstehen werde. Aber auch in meine Hand ist eine Vorlesung gegeben: wenn ich für das Allgemeinempfinden handle, strebe, so fühle ich auch: in mir, wie klein und groß ich sei — eine Kraft, die das Weltgeschick ändern kann.

Ernst Morik Arndt.

In seinem Freund soll man seinen besten Feind haben. Du sollst ihm am nächsten mit dem Herzen sein, wenn Du ihm widerstrebst.

Nietzsche.

er schon unter der Last, der Leiter zu.

Er wankt nicht, die Ziegel stürzen nicht durcheinander. Jetzt ist er schon über die dritte Sprosse hinaus. Alle starren ihm nach. Von oben bliden die Maurer. Das ganze Leben dieses Baues scheint für diese Minute auf den Studenten und Ziegelträger Schulz gerichtet. Der Polier sticht noch immer, aber es ist Anerkennung, Staunen, Erleichterung.

Zu seinem Menschen wird Schulz darüber sprechen, was er in dieser Minute empfunden hat. Vielleicht ist es Todesangst, als er mit der schweren, ungewohnten Last die dritte Leiter erklimmt und die Gerüste um ihn zu schwanken beginnen. Aber er steigt höher und höher.

Als er oben ankommt, strecken sie ihm hilfsreich die Hände der Maurer entgegen. Rasch nehmen sie ihm die Ziegel ab. Immer leichter wird es ihm. Ganz leicht. Er steht unten den Polier, die Arbeiter, und plötzlich steht da auch Buur, fassungslos staunend und nach oben blickend, er ist noch zurecht gekommen, um dieses Schauspiel zu erleben.

Da winkt vom Gerüst der Student, in einem Gefühl des Glücks, und seine Stimme dröhnt durch den ganzen Bau: „Na, wie ist's, Buur?“

„Verflüchter Kerl!“ murmelt Buur.

Nachher schütteln sie sich verächtlich die Hände.



BEFEHL: GANZE BREITSEITE FEUER!

Der
erste Seesieg
der Deutschen
im großen Krieg

Von Chr. H. Bauer

Am 1. November fährt sich zum 19. Male der Tag, an dem es deutschen Schiffen in fernem Meer gelang, den ersten Siegeserfolg an die ruhmreiche Flagge zu heften. Es war die Seeschlacht bei Coronel, in der die unverwundbar scheinende englische Seemacht ihren ersten großen Schlag erhielt.

Langsam pflügt das deutsche Geschwader unter dem Kommando des Vizeadmirals Graf von Spee den Stillen Ozean. In ruhigem Marichtempo heben und senken sich die stählernen Bug der Kampfschiffe. Es ist kalt. Die Sonne versteckt sich zeitweilig hinter dunklen, grauen Regenwolken, eine steife Brise weht aus Süden. Mächtig wird die graublau schimmernde See durch die hohe Dünung gehoben. Im Osten sehen die Besatzungen der Schiffe den fahlen Schatten der Anden aus den Wogen emporsteigen. Sie wissen: dort, auf dem 34. Breitengrad liegt die Araucoba, nicht weit davor die Insel Santa Maria — am Nordende der Bai befindet sich ein kleiner Salpeterhafen: Coronel, in dem die Engländer schon häufig Kohlen fahnten. Die Deutschen haben in diesen Gewässern keine Stützpunkte. Feuerung und Munition muß ausreichen — auch, wenn es zum schwersten Gefecht kommen sollte. Es ist noch früh am Morgen, als die Funkerordonanz eines Schiffes aus der kleinen Funkkabine stürzt, einen weißen Zettel in der Hand. Wenige Minuten später erhält das ganze Geschwader die Nachricht: In Coronel liegt ein britischer Kreuzer verankert! Sofort wird neuer Kurs gegeben, machtvoll wenden die stählernen Kolosse — dem Feinde entgegen. Das Geschwader ist nicht, was die Anzahl betrifft, gewaltig zu nennen: es besteht aus den großen Kreuzern „Scharnhorst“ und „Gneisenau“ und den kleinen Kreuzern „Nürnberg“, „Leipzig“ und „Dresden“. Mit 14 Seemeilen Geschwindigkeit stampft das Geschwader jetzt nach Süden. Bis zum Nachmittag geschieht nichts. Vereinzelt vorüberkommende Dampfer werden sorgfältig auf Kutterbande untersucht.

Die Nachricht vom kleinen, vor Coronel verankerten Kreuzer war falsch gewesen. Es war nicht ein Kampfschiff, sondern ein britisches Geschwader, bestehend aus den schweren Kreuzern „Monmouth“, „Glasgow“, „Good Hope“ und dem Hilfskreuzer „Otranto“.

Bald nach 4 Uhr nachmittags können sich die Geener durch die Fernrohre das erste Mal sehen. Cradock, der englische Konteradmiral, ist verblüfft. Er hatte nicht gedacht, auf Admiral Spees versammelte Macht zu stoßen. Aber es ist keine Täuschung. Deutlich erkennen die Engländer die deutschen Schlachtschiffe, die in der sinkenden Sonne wie blühende Schilde über der Kimmung hängen. Jetzt gilt's!

Cradocks Flaggschiff legt sich an die Spitze des Geschwaders. Er hat rasch erkannt, daß der Stand der Sonne für den Feind günstig steht und sucht dem deutschen Geschwader den Wind wegzunehmen, indem er auf Santa Maria zuhält und die Breitseiten klar zum Gefecht macht.

Auf beiden Geschwadern weht man den Augenblick der Entscheidung gekommen. Aufmerksam prüfend eilen die Ingenieuroffiziere und Maschinisten durch Kessel- und Maschinenanlagen, während oben auf Deck die Bootsmannschaften „Klar zum Gefecht!“ befehlen. Dampfe Trommelwirbel schallen über die stählernen Deckplanen, alle Mannschaften und Offiziere stürmen an ihre Stationen. Schnell sind die letzten hindernden Deckaufbauten beseitigt worden, die Reeling wird umgelegt, die letzten Geschützbezüge fallen — der Kampf kann beginnen!

Noch könnte Cradock den Kampf vermeiden, wenn er mit voller Fahrt südwärts ginge, aber er vertraut dem Union-Jack, der über ihm im steilen Süd knattert, und denkt, den Gegner kampfunfähig zu machen, derart zu zerstreuen, daß es ihm unmöglich wird, die offene See zu erreichen.

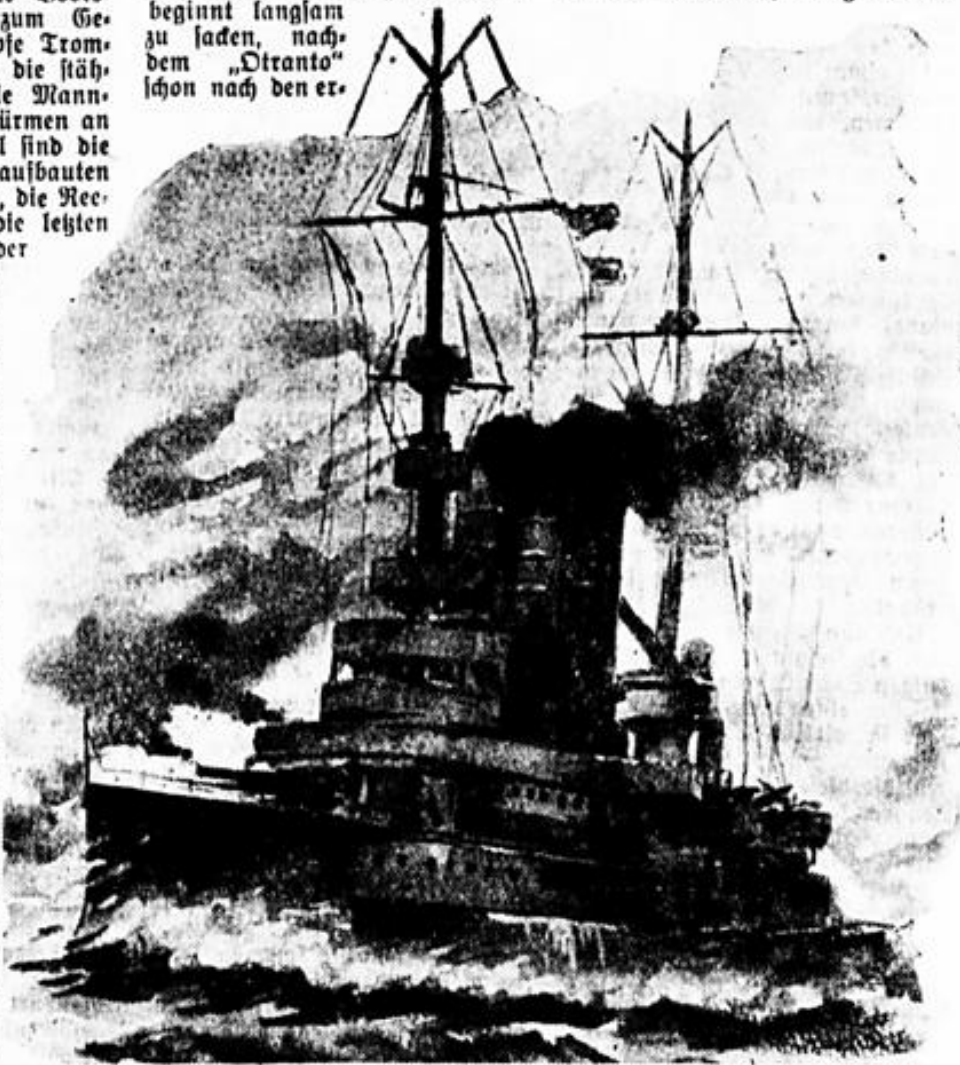
Mittlerweile ist es 5 Uhr geworden. Auf den deutschen Schiffen brennen alle Mannschaften ungeduldig auf den Kampf mit den Briten. Ein heroisches Bild: Die Sonne ist inzwischen weiter gesunken, höher steigen die Schatten der englischen Schiffe in den golden sprühenden Himmel, der Wind wächst weiter und höhlt die See zu mächtigen Brechern, die den Engländern zu schaffen machen, da ihre Geschütze im allgemeinen tiefer als die der deutschen Kampfschiffe liegen. Im üblichen Kampfabstand ziehen die Engländer durch die schwere Dünung, während Admiral Spee mit äußerster Kraft vorausfährt, bis es ihm gelungen ist, den Feinden den Weg nach Coronel abzuschnellen und in Quostellung zu bleiben.

Als die beiden Geschwader 12 400 Meter voneinander entfernt sind, eröffnet Graf Spee aus den Turmgeschützen seines „Scharnhorst“ das Feuer. Nach Sekunden schon ist das Gefecht in vollem Gange. „Scharnhorst“ beschießt „Good Hope“, „Gneisenau“ hält auf „Monmouth“, S. M. S. „Leipzig“ auf „Glasgow“ und die „Dresden“ feuert „Otranto“. Zu Beginn des Kampfes sind die englischen Geschützmannschaften im Vorteil, denn immer noch steht die Sonne über dem Horizont und beleuchtet die deutschen Schiffe. Kaum aber ist das Gestirn hinter den grauen Wogen verschwunden, da ver-

schwimmen die Schattenrisse der deutschen Schiffe im Zwielicht, während sich nun die Engländer lohlschwarz vom blutigen Horizont abheben. Cradock weiß nicht, daß ihn jetzt nur eiligste Flucht retten kann, um dem drohenden Verhängnis zu entgehen.

Sprühend vor Kampfleiter führen die deutschen Geschützmannschaften die Befehle aus, wenn sie kaum gegeben sind. Rauch und Funken fliegen von den Decks der Engländer — denn jetzt verfehlt kaum eine Salve das Ziel. Unsicher wird zurückgeschossen, da das deutsche Geschwader kaum noch erkennbar ist. „Monmouth“ beginnt langsam zu laden, nachdem „Otranto“ schon nach den er-

sich um Scheibenschießen vor dem heimatlischen Hafen handelte. Eine prächtige Mannschaft auf allen Schiffen! „Good Hope“ und „Monmouth“ sind endlich in Brand geschossen. Als schaurige Fackeln geistern sie durch die Dunkelheit. Nur von Zeit zu Zeit erhellt eine Breitseitenladung ihre verwüsteten Oberdecks. 7 Uhr 23 Minuten liest Admiral Spee von seiner Uhr ab — da bricht ein dunkles Donnern durch die Nacht: eine aufgezogene Salve hat das Mitteldeck „Good Hopes“ getroffen und aufgerissen. Giftgrüne Flammen schleßen über hundert Meter hoch in die Luft. Weißglühende Explosionssterne springen mit gellendem Heulen blühtartig durch die Finsternis — nur noch wenige Sekunden



Dem Feinde entgegen!

ten Salven, die sein Promenadende trafen, aus dem Gefecht ausscheidet und auf Befehl des britischen Kommandanten das Halenpanier ergreift. Endlich beginnt Cradock, sich um das Schicksal auch seiner großen Schiffe zu sorgen, und löst den bisher beibehaltenen Gefechtsverband auf. Durch Funkentelegraphie befehlt er dem Linienerschiff „Canopus“, die „Glasgow“ an sich herankommen zu lassen, denn er erkennt, daß sein 4900 Tonnen Kreuzer trotz seiner schwereren Bestückung meisterhaft von der feindlichen „Leipzig“ in Schach gehalten wird. Mit äußerster Kraft stößt der englische Kreuzer nun nach Süden und enttrifft in der Dunkelheit, um dem Befehl seines Kommandanten gemäß, zur „Canopus“ zu stoßen und, mit dieser vereint, zurück zum Kap Horn zu jagen. Der Seegang wird immer schwerer, Regengüssen fallen ein — aber die deutsche Artillerie schießt genau und schnell, als wenn es

den vergehen, bis der Schattenrisse des Engländers verschwunden ist — niemand sah mehr Cradocks Flaggschiff. „Monmouth“ denkt jetzt an letzte Rettung: Torpedoschießen! Als aber der große Koloss wenden will, versagt stöhnend das zerlöschene Ruder den Dienst. Um aber den noch möglichen letzten verzweifeltsten Akt des Feindes zu entgehen, dreht Spee um 18 Uhr bei und sendet die kleinen Kreuzer, darunter auch „Nürnberg“, der inzwischen auf dem Kampffeld erschienen war, auf die Suche nach dem Feind.

Nun ist es Nacht geworden. Die dunklen Regenwolken werden nur selten vom durchbrechenden Mond leicht erhellt — der Wind ist längst zum Sturm geworden, und die See höhlt donnernd in die Dunkelheit. Still ist das Admiralschiff der Engländer verschwunden — mit Mann und Maus. „Monmouth“ ist fast kampfunfähig — aber die Brände wurden gelöscht, und mit

einer Maschine strebt das Schiff, stöhnend wie ein todwundes Tier, der Küste zu. Sein Versuch, die auf 600 Meter herangefommene „Nürnberg“ zu rammen, mißlingt — nach kurzem Gefecht legt sich der Koloss auf die Seite — die gurgelnden Wogen verschlingen den „Union Jack“.

Die Schlacht bei Coronel konnte als beendet gelten. Der Kommandant der fliehenden „Glasgow“ sah noch die Mündungsfeuer der deutschen Kreuzer. Schwerfällig wankte er zur Funkkabine und gab den Funkpruch auf: „Kommandant „Canopus“, fürchte, daß „Good Hope“ verloren, unser Geschwader zerstreut. „Glasgow“.“

Aber das englische Geschwader war nicht zerstreut, sondern so gut wie vernichtet worden, während die deutschen Kampfschiffe nur mit unwesentlichen Beschädigungen und wenigen Verwunden aus der Schlacht liefen. Am 3. November legten „Nürnberg“, „Scharnhorst“ und „Gneisenau“ an der Reede von Valparaiso an. „Leipzig“ und „Dresden“ aber kreuzten auf hoher See, um nach Feinden Auszug zu halten.

In der Heimat traf die erste spärliche Nachricht von diesem gewaltigen Ereignis, das den englischen Nimbus von der Unbesiegbareit zur See zerstört hatte, erst am 6. November ein. Sie lautete:

Die Seeschlacht bei Coronel (Chile).

6. November. Nach Meldung des amtlichen Pressebureaus ist am 1. November durch unser Kreuzergeschwader in der Nähe der chilenischen Küste der englische Panzerkreuzer „Monmouth“ vernichtet, der Panzerkreuzer „Good Hope“ schwer beschädigt worden. Der kleine Kreuzer „Glasgow“ ist beschädigt entkommen. Auf deutscher Seite waren beteiligt: S. M. große Kreuzer „Scharnhorst“ und „Gneisenau“ und S. M. kleine Kreuzer „Nürnberg“, „Leipzig“ und „Dresden“. Unsere Schiffe haben anscheinend nicht gelitten.

Der stellvertretende Chef des Admiralstabes Behncke.

Am 7. November wurde vom Haag aus eine Ergänzung zu dieser Nachricht bekanntgegeben:

„Haag, 7. November: Schlachtbericht des Admirals Grafen Spee an die chilenische Regierung: Vier deutsche Kreuzer, „Scharnhorst“ und „Gneisenau“ mit inbegriffen, beläupften am Sonntag vor der Dämmerstunde die Kreuzer „Good Hope“, „Monmouth“, „Glasgow“ und „Otranto“. Der Kampf dauerte eine Stunde bis zur gänzlichen Dunkelheit. Die „Good Hope“ wurde so schwer beschädigt, daß sie im Schutze der Dunkelheit fliehen mußte. Eine Explosion wurde zwischen ihren Schornsteinen beobachtet. „Monmouth“ versuchte zu fliehen und wurde von kleinen deutschen Kreuzern verfolgt. Er sank nach mehreren Schüssen. Es war infolge des Sturms leider nicht möglich, Boote herabzulassen. „Glasgow“ und „Otranto“ konnten mit Beschädigungen in der Dunkelheit entkommen. Die deutschen Schiffe haben wenig gelitten. Auf der „Gneisenau“ sind zwei Mann verwundet. Der Kampf fand nahe Santa Maria-Insel bei Coronel statt. Die Besatzung des „Monmouth“ scheint verloren. Die deutschen Offiziere rühmen den Mut der Besatzung, die sinkend mit ihrem Schiff einen deutschen Kreuzer zu rammen versuchten.“

ZWEI SALTZENBROD

Roman von Karl Hans Strobl

Copyright durch L. Staackmann Verlag, Leipzig.

Inhaltsangabe:

Der Bauer Justus Saltzenbrod ist dem Spielteufel verfallen und schuldet dem Schmied seines Dorfes eine Summe Geldes. Er scheut sich, dem strengen Vater ein Geständnis zu machen, wozu ihm ein Jugendfreund rat, der ihm zufällig in seiner Verzweiflung auf dem Felde trifft.

(4. Fortsetzung.)

Gerade so aber stand es um dem armen Kopf der Frau, die da zum Dreifesselstein hinauf wollte. Ihre Gedanken lagen ihr so wirr und ohne Ordnung groß und klein hinter der Stirn, daß sie in allen Dingen gewiß immer das Verkehrte machte, und man konnte sich nicht wundern, daß sie unter den Leuten im Wald nicht anders als die närrische Zulei genannt wurde.

Zu der Verstortheit ihres Hirns aber war ihr noch überdies eine jaft grauenvolle Häßlichkeit gegeben. Eine große gequälte Nase war ihr einseitig ins Gesicht gedrückt, darunter verzog sich der Mund schiel zum linken Ohr hin, und hegenhaft wirres Haar hing ihr immer unter dem Kopfstuch hervor in die Augen. Ihr Gewand war so voller Löcher, daß neun Rachen darin keine Maus hätten fangen können. Im Arm aber hielt sie immer ein schmutziges Bündel Lumpen, das wollte sie unter keinen Umständen hergeben.

Denn so sonderbar und unbegreiflich es war, irgendein unbekannter Mann hatte irgendwann einmal in einer dunklen Stunde an diesem enterbten Gottesgeschöpf Gefallen gefunden und ihm im Busch Gewalt angetan. So weit war sie immerhin Weib, daß aus dieser Verirrung ein Kind entsprungen war, aber es war gestorben, und nun schleppte die närrische Zulei ein Bündel Lumpen herum und häßelte es, als läge noch immer das Kleine an ihrer Brust.

Jetzt hatte sie endlich leuchtend die Schutthalde überwunden und stand vor der dreigeteilten Felsenruine, die dem Berg seinen Namen gab.

Als sie aufschaute, erblickte sie einen Mann, der in der fesselförmigen Vertiefung eines der Steine lag und unverwandt ins Weite starrte.

Ihre erste Regung von Angst und Mißtrauen allen Menschen gegenüber trieb sie sogleich ins Gebüsch zurück. Sie verhielt sich eine Weile ganz still und spähte nach dem Mann aus, dann aber kam mit einmal ein Leuchten des Erkennens in ihren verlorenen Blick.

Sie kroch aus ihrem Versteck hervor und schlich leise die Steinstufen zum Sitz des Mannes hinan. Es gelang ihr, sich ihm unbemerkt zu nähern, denn seine Augen waren unerrückbar der Ferne verhaftet, und als sie ganz an ihm heran war, sank sie langsam auf die Knie, fing seine herabhängende Hand und drückte sie an ihren ungestalteten Mund.

Da riß es freilich den Mann in jähem Erschrecken herum, und ein anderer als gerade Justus hätte das Weib auch mit einem Stoß vor die Brust von sich geschleudert, daß es kopfüber über die Stufen gestürzt wäre. Justus aber überwand, wie seinen ersten Schrecken, so den darauffolgenden Ekstase, wuschle seinen vom Speichel der Frau nassen Handrücken an der Hose ab und murmelte nur: „Ach so, du bist es!“

Er konnte gegen dieses verwahrloste Menschenwesen nicht hart und zornig werden, wie die anderen Leute so oft, und jetzt schon gar nicht, da er den Glanz in ihren Augen wahrte, mit dem sich ein selbes Dämmern in der düsteren Verstortheit ihres Innern anzudeuten schien. Er wußte, daß er der einzige Mensch war, dem

die arme Verirrte Vertrauen entgegenbrachte. Vor einiger Zeit hatte er sie aus einem Schwarm grausamer Dorstinder befreit, die ihr nachliefen, sie umringten und verhöhnten, um sie aufs Äußerste zu treiben und das Vergnügen zu haben, daß sie in blindem Zorn mit einer unzünftigen Gebärde gegen sie die Röde von der Kehrlente hob. Er konnte es nicht hindern, daß sie seither, wo immer sie ihn traf, vor ihm auf die Knie sank und seine Hand küßte.

„Bist du wieder auf der Wanderschaft?“ fragte er.

„Fortgegangen... mit gut gehabt... Schläge gekriegt...“ stammelte das Weib mühsam, denn es war durch die Veranstaltung der Nase und des Mundes, der auch eine Mißbildung des Rachens entsprach, unfähig zu richtiger Lautbildung der Sprache.

Justus mußte das Weib vor sich immer ansehen, so häßlich es auch war, ja, er vergaß über seinem Sinnen ganz und gar die Abscheulichkeit ihres Anblicks. Er hatte hier oben auf dem Dreifesselstein halt gemacht, um noch einmal das Bild der Heimat in seine Seele aufzunehmen, ehe er sie verließ. Er sah mit dem Rücken gegen die wunderbare Weite der Landschaft im Westen und Süden. Er kümmerte sich nicht um den blauen Duft, der über der bantrischen Hochebene lag, die sich gegen Mäntchen hinzog und nicht um die Zaubererscheinung der fernen Alpenette vom Pinzgau bis zum Schneeberg, nicht um das Glitzern der Donau, des Inns und der Nar da unten. Er war ganz den düsteren und engen Waldältern zugewandt, die sich in seiner Nähe gegen den Grenzflammin hinandrängten.

Und nun schien es ihm, als sende ihm die Heimat mit diesem armeligen Stück bekannten Menschen das eine letzte Gruß. Es war ja wirklich keine ihrer schönsten und ansprechendsten Gestalten, die diesen Gruß brachte, aber dennoch konnte er das Weib nicht anders ansehen als mit Rührung und Ergriffenheit.

„Biel Schläg' kriegt...“ beschwerte sich die Verstorthe, „Leut' nit gut zu mir.“

Sie hatte gewiß allen Anlaß, sich zu beklagen. Ihre Heimatsgemeinde setzte keine solche Summen für ihren Unterhalt aus, daß sie davon hätte übrig leben können; und die armen Leute, die sie um dieses Geringe in Wohnung und Verköstigung nahmen, wollten daran noch verdienen und ließen sie wohl, wenn dies nicht gelang, ihren Ärger entgelten.

„Du solltest halt ganz fortgehen“, sagte Justus, „wenn du es gar zu schlecht hast.“

Das Weib horchte vor ihm auf dem Stein und schaukelte das Bündel, das ihr Kind vorstellte, in den Armen. „Nein“, gurgelte sie ängstlich, „nit fortgehen... fortgehen nit gut. Einmal fortgegangen... wiederkommen. Andere dagewesen, viel besser und schöner, an Tisch geseßen, in Bett gelegen, arme Just dabei gestanden. Immer mehr sich ausgebreitet... Null hinausgeworfen... Schnee, Wind... kein Haus mehr, kein Feuer mehr kein Brot mehr.“

Es war gewiß nicht leicht, das mühlame, gesunder Menschen sprache nur von weitem sich nähernde Rallen der Frau zu verstehen. Noch schwerer aber war es zu erraten, was sie meinte. Gott allein mochte wissen, welche Er-

innerung aus ihrer Vergangenheit helllich in diesem dunkeln Gestammel mitteilen wollte. Es war immer dieselbe Geschichte, die sie erzählte. Nur so viel glaubte Justus erraten zu können, daß jemand anderer ihren Platz im Leben eingenommen und sie von ihm verdrängt hatte. So oft er aber diese Geschichte gehört hatte, ohne ihrer Bedeutung nachzudenken, heute schien sie ihm einen besonderen Sinn zu gewinnen, der geradewegs auf ihn zielte.

Indessen hatte sich das Weib erhoben, und über ihr absehuerregendes Gesicht war ein Schimmer geblieben, als wolle sich da ein Rätseln aus der Tiefe ihrer Seele ans Licht ringen. „Vehrer dagewesen“, gluckte sie geheimnisvoll, „gelagt: Kind in Schule bringen! Kind in Schule gehen... lernen.“



Da riß es den Mann in jähem Erschrecken rum —

großes Kind, schönes Kind... dann nit mehr fremde Leute... Schläge kriegen.“

Und von diesem neuen Gedanken erfasst, stieg sie mit ihrem Lumpenbündel, ohne sich weiter um Justus zu kümmern, die Stufen des steinernen Thrones hinab und verlor sich auf einem schmalen Pfad im Gebüsch.

Justus war aufgestanden. Das Rauschen der Wälder, in deren Wipfeln der Abendwind spielte, drang zu ihm empor. Es schien ihm, als hätten sie eine Stimme bekommen und raunten dasselbe, was die arme Verstorthe geflüstert hatte: „Nit fortgehen... fortgehen nit gut.“

Wohin wollte er? Was hatte er vor? Wohin kam er mit der kleinen Barthschaft, die ihm nach der Bezahlung seiner Schuld verblieben war? War es nicht eine Torheit ohnegleichen, die Heimat zu verlassen, um der Sühne für seinen Fehltritt zu entgehen?

Nein — mochte kommen, was da wollte, mochte ihm der Vater in seinem Zorn alle Rippen entzweischlagen, es war besser, alles auf sich zu nehmen, als ins Dunkle und Ungewisse der Fremde hineinzulaufen.

Er war kaum in seinen Gedanken soweit gekommen, als es ihm mit einemmal wieder ganz leicht und fröhlich zumute wurde, genau so, als hätte jemand, dem er grenzenlos vertrauen durfte, dagestanden und ihm bestätigt, daß dies das Beste sei, was er tun könnte. Wenn er sich jetzt beiste, so war er noch vor völligem Einbruch der Nacht wieder im Dorf.

Und ohne länger zu überlegen, schlug er mit beschwingten Schritten der steilen Jägersteig ein, der, den gewundenen weiteren Weg lüzend, zwischen Felsen den Hang hinabsprang.

Es war aber doch schon recht dunkel geworden, als er seinen Hof betrat. Unter dem Vordach des Schuppens stand das Streikergewägen des Vaters. Er war also schon da mit dem ganzen zusammengeballten Wettergewölle seines Ingrimmes und dem zum Vorbruch bereiten Zorn in den breiten, knochigen Fäusten.

Nun trotz doch ein zaghaftes Jögern in Justus' Herz. Lautlos schlich er der viereckigen Lichttafel zu, die vor dem Hinterfenster seines Hauses über dem Hof lag, und stellte sich auf die kleine Bank unter dem Kastanienbaum, um in das Wohnzimmer zu sehen.

Da lag der Vater in dem Lehnstuhl am Ofen, vor ihm lag Rina auf den Knien, und wenn man auch nichts hören konnte, so sah man doch an dem Zucken der Schultern, daß sie von qualvollstem Leid geschüttelt wurde. Das war wohl schlimm genug, aber noch schlimmer war der Anblick, den der Vater bot. Der war nämlich keineswegs der zornschneubende Wüterich, wie ihn Justus zu finden erwartet hatte, sondern ein gebrochener Mann. Sein Gesicht war ganz verfallen und um Jahre gealtert, und aus den großen, starr ins Leere gerichteten Augen rann eine Träne nach der anderen über sie weiß und sahl gewordenen Wangen.

Justus konnte es zuerst gar nicht glauben, daß der Vater weinte. Aber es war wirklich so, er konnte es ganz deutlich sehen, es waren Tränen, die ihm aus den Augen drangen und durch die Furchen des Greisengesichtes ihren Weg suchten. Lange änderte sich nichts, die beiden Menschen im Zimmer verharrten in der Erstarrung ihres Grams, und auch Justus konnte sich auf seinem Platz nicht rühren, er spürte nur, wie ihm eine eisige Kälte immer näher ans Herz kroch.

Sein Entschluß war wie weggewischt, an der Stelle, die er in Justus' Seele eingenommen hatte, war ein Gefühl von Oede und Dürre. Wenn er den Vater in wüstem Toben angetroffen hätte, schreiend, mit geballten Fäusten drohend wie sonst, so wäre ihm das ein willkommenes und erlösendes Schauspiel gewesen. Aber daß er so zusammengefunken da lag, während seine Augen vom Wasser des Kummers überquollen, das war nicht zu ertragen.

Mit steifen Beinen stieg Justus von der Bank unter dem Kastanienbaum, lehnte sich für die Dauer einiger Atemzüge an die Holzpfosten, die das Vordach des Schuppens trugen, und schlich dann beim Hoster hinaus in die Nacht.

An einem Junimorgen, da schon eiskalte Winter und Sommer seit Justus Saltzenbrods Verschwinden miteinander abgewechselt hatten, stand Frau Rina am steinernen Brunnenrog ihres Hofes und spülte im fließenden Wasser die letzten Seifenreste aus der Wäsche. Vez, nun schon kein Wildelind mehr, sondern ein unternehmender kleiner Mann, hatte in einem blauen Topf ein Stück Seife aufgelöst und ließ vom Ende eines gespaltenen Strohhalmes bunte Blasen aufsteigen. Sie erhoben sich, standen eine Weile wie unschlüssig in der Luft und zergingen dann mit einem leisen Schnalzen in nichts.

Vez war der erste, der den Kaufmann Opferkuch über den Hof kommen sah. Wenn ihn Frau Rina gesehen hätte, so hätte sie sich wohl gleich gefragt, was dieser merkwürdige Besuch zu bedeuten habe, und was der Kaufmann von ihr wollte. Vez aber wußte nichts von dem angestregten Wettbewerb der beiden Kramladen, und so machte er sich auf seine Gedanken darüber.

„Das ist ein schönes Spiel!“ jagte der Kaufmann, indem er bei dem Knaben stehenblieb.

Vez hatte den Mund voll Luft und ließ sie vorsichtig in den Strohhalm strömen, an dessen Ende ein schillerndes Bläschen aufschwoll. Er hatte jetzt keine Zeit, sich in Gespräche einzulassen. Das Bläschen löste sich schwankend vom Halm, schwebte über den Kopf des Kaufmanns Opferkuch hinüber und zerging.

„Es ist nur Schade“, sagte der Mann, „daß diese schönen Dinger immer gleich wieder hin sind.“

Der Meinung war Vez auch. Er stupste seinen Strohhalm in die Seifenlösung und hob ein zitterndes Tröpfchen heraus.

„Da habe ich aber etwas“, fuhr Opferkuch fort, „das ebenso schön ist und sich länger hält.“

Er hatte eine Glasfugel aus der Tasche geholt und reichte sie Vez hin. Sie war etwa so groß wie eine Nuß, und in ihrem Innern zeigte sich ein Gewirr von roten, grünen und blauen Flämmchen, Fledern und Federchen. Es waren alle die Farben darin zusammengedampft, die sich über die dünnen Oberflächenhäutchen der Seifenblasen hinspannen, nur daß sie nicht vergingen und nur immer schöner funkelten und prangten, je mehr man die Fugel im Sonnenlicht spielen ließ.

Das war freilich eine noch ganz andere Pracht als die flüchtig zergehenden Schaumgebilde, und Vez konnte das bunte Glaswunder nur bekommenen Herzens und mit einem kleinen Seufzer der Sehnsucht seinem Besitzer zurückgeben.

Da sagte der Kaufmann Opferkuch: „Nein, nein, Junge, du darfst es behalten, weil du so brav bist und deiner Mutter soviel Freude machst. Ich schenk dir die Fugel.“

Das war freilich eine beglückende Neuigkeit, die man sogleich der Mutter mitteilen mußte. Vez ließ zum Brunnen und hielt die gläserne Herrlichkeit hoch: „Da schau, was ich kriegt hab!“

Frau Rina war so ganz ine Spülen und Schmelzen vertieft gewesen, daß sie den Kaufmann Opferkuch bisher gar nicht bemerkt hatte. Sie schaute auf und nickte dem unvermuteten Besuch freundlich zu.

Sie wußte aber auch sogleich, daß er irgend etwas von ihr wollte, denn der gute Opferkuch gehörte zu der Sorte von Menschen, die eine Laus um ihren Pelz schinden möchten, und umsonst schenkte er nichts her, nicht einmal eine Glasfugel.

Das kleine Männlein kam zierlich schwänzelnd näher und lächelte so süß wie ein Zuckerbrot. Das war Frau Rina nur noch verdächtiger, denn bisher hatte er immer getan, was er konnte, um ihr das Wasser abzugraben und auf seine Mühlen zu leiten.

„Ich wundere mich nur“, sagte er, „daß Ihnen all die Arbeit nicht zuviel wird.“

Da mußte Frau Rina herzlich lachen: „Wenn man gesund ist, wird einem nicht leicht eine Arbeit zuviel. Vor allem nicht, wenn es sein muß.“

Der Kaufmann starrte wie gebannt Frau Rinas nackte Arme an, die ein Wäschestück zusammen-drehten und ihm die letzten Tropfen Wasser auspreßten. „Ja, gesund sind Sie, das sieht man Ihnen an“, sagte er anerkennend. „Da merkt man erst, was eine Frau imstande ist, zu leisten. Du lieber Himmel, wenn ich da an meine arme Frau, Gott hab' sie selig, denke — was war die für ein Rachenfessel, solange ich mich erinnern kann.“

Nun hätte ihm ja Rina entgegenkommen können, was alle Leute sagten: daß er seine Frau nicht hätte so knapp halten und nicht den Arzt so sparen sollen, und daß sie noch hätte am Leben sein können, wenn er rechtzeitig dazu gesehen hätte. Aber sie dachte an die Glasfugel, die er dem kleinen Vez geschenkt hatte, und wich lieber aus: „Webrigens hab' ich ja jetzt an der Rest eine tüchtige Hilfe. Da brauch' ich mich um vieles im Haus und im Geschäft nicht zu kümmern. Das ist, als hätte ich's selbst gemacht. Und der Rudolf arbeitet mir auf dem Feld für zwei und drei. Ich hab' Glück mit meinen Leuten.“

(Fortsetzung folgt.)

Von Frauen - für Frauen

Die tägliche Körperpflege

In jeder Frau schlummert die Sehnsucht zu gefallen. Man möchte sich nette Dinge über die eigene, gepflegte Erscheinung sagen lassen, oder sie zum mindesten in den Gesichtern lesen.

Ein Weg, sich vor frühem Verblühen zu schützen und vorhandene Gaben zur vollen Entfaltung zu bringen, ist die tägliche Körper- und Hautpflege.

Wir wissen, daß unsere Haut zwei Arbeiten zu verrichten hat: sie ist Ausscheidungs- und Atmungsorgan. Von ihrer guten Beschaffenheit hängt ein großer Teil des Wohlbefindens ab. Unter Ziel muß daher sein, sie rein, frisch und gut durchblutet zu halten und sie soweit abzuwehren, daß sie nicht auf das kleinste Zuglüschen mit einer Erkältung antwortet.

Besser als das tägliche Bad ist die lauwarme Abreibung. Heißes Wasser und der ständige Gebrauch von Seife zerstören die zarte Fettschicht der Haut. Der Körper muß zu ihrer Erneuerung Kräfte vergeuden, die er an anderer Stelle wichtig braucht. Gesund ist es, einmal wöchentlich warm zu baden und dann kräftigen Gebrauch von der Seife zu machen. Hinterher wird mit kühlem oder kaltem Wasser nachgespült. Kaltes Wasser schließt die geöffneten Poren und sollte, wenn die Nerven es vertragen, vorgezogen werden.

Wer keine Gelegenheit zum Baden hat, kann sich mit einer wöchentlichen warmen Ganzwaschung mit Seifenwasser behelfen.

Die Wirkung des Bades und der Waschungen werden durch nachfolgendes Frottieren erhöht. Auch über die Massage nach dem Bade sind noch ein paar Worte zu sagen. Sie regt den

Blutkreislauf an, verhindert Fettaufbau, schafft Schlacken aus dem Körper und verleiht ein Gefühl der Frische. Vor Liebertreibung muß allerdings gewarnt werden. Am besten ist es, sich von geschulten Händen massieren zu lassen, doch ist das aus verschiedenen Gründen nur selten durchführbar, und man begnügt sich deshalb mit der selbstausgeführten Teilmassage.

Man beginnt mit dem Aufwärtstreichen von den Knöcheln bis zum Knie. Die Gelenke werden dadurch schlanker und besser durchblutet. Besonders wichtig ist das für Menschen, die viel stehen und laufen müssen, und die zu Blutverdünnung und Krampfadern in den Beinen neigen.

Von den Schenkeln wird strichweise mit beiden Händen die Haut hochgehoben und so stark, wie man es ohne Schmerzen aushält, durchgeknetet. Das gleiche gilt für die Arme.

Der Leib wird in liegender Stellung behandelt. Und zwar hebt man die Bauchdecke freisorgig an und knetet sie durch. Das regt die Darmtätigkeit an und verhindert und mildert Fettaufbau. Die Brust wird nicht berührt. Der Hals wird mit beiden Händen von unten nach oben gestrichen. Das Gesicht wird durchgeknetet, wenn es die gefährdete Spindrolle zeigt.

Ich weiß, daß diese Ausführungen keine grundsätzlichen Neuerungen enthalten. Aber ich habe die Erfahrung gemacht, daß wir alle dazu neigen, im Laufe der Zeit ein wenig mit unsern guten Vorfahren in Bezug zu kommen, und daß es gut tut, einmal wieder erinnert zu werden, wie es um die eigene Körperpflege bestellt ist.

In diesem Sinne: viel Erfolg.

Neben bringen. Aber in ihr ist etwas zertrümmert, was nie mehr heil werden kann: sie hat die Unbefangtheit verloren.

Wenn ein Kind scheu und innerlich ist und es in Zukunft sich immer mehr zurückzieht und wenn es eitel und ein wenig schau-

pielernd veranlagt ist, wird es sehr schnell dahinter kommen, wie man sich eine Wirkung verschafft.

Und darum, Ihr lieben Eltern, laßt Euren Kleinen die köstliche Harmlosigkeit und verzichtet großmütig darauf, das holde Wunder bestaunen zu lassen.

Familie Schreihals

Wir alle kennen Sprößlinge aus der Familie Schreihals. Wo man ihnen auch begegnet, zu Hause, in der Bahn, auf Gesellschaften, auf der Straße, immer treiben sie einen Stimmwandel, daß man keinen klaren Gedanken dabei fassen kann.

Ich habe mir manches Mal durch den Kopf gehen lassen, warum das so ist und ich kam zu der Überzeugung, daß sie fürchten, sonst nicht beachtet zu werden. Damit kommen wir auf die Ursache: persönliches Minderwertigkeitsgefühl ohne die oft damit verbundene Scheu, sich zu äußern, bringt die Schreier hervor. Gibt das nicht zu denken?

Prüfen wir noch einmal die eigene Stimme.

Sprechen Sie mit ihrer Umgebung sehr viel leiser, als Sie es gewohnt sind. Fragt man jetzt

immerfort: wie?, so ist sie zu zart geworden und darf um ein paar Töne stärker anschwellen. Fragt man aber nicht nach, so kann man versichert sein, daß sie bisher zu laut war.

In unserer Stimme liegt unendlich viel Macht, sie wurde uns als großer Helfer im Lebenskampf mitgegeben und hat es wahrlich nicht verdient, daß wir sie unbenutzt und ungepflegt verwenden.

Es ist unbestreitbare Tatsache, daß der Charakter sie entwickelt und daß Hellhörige unser ganzes Dasein heraushören können.

Ob eine Stimme uns weich umschmeichelt, ob sie Metall wird, das unsere Herzen schmettert, immer fällt sie auf den Boden eines lebendigen Menschen. Das sollte Grund genug sein, sich mehr als bisher um sie zu kümmern.



Der Liebling der Mode ist im Augenblick deutscher Sammet. Man verarbeitet ihn sowohl zu Kleidern, Mänteln und Jadenkleidern wie zu dem ganzen lebenswichtigen Drum und Dran.

Sehr hübsch sind Aufteilungen seidener Kleider durch Sammetbahnen oder durch kleine Jaden und Kragen. Auch der viereckige, mit Sammetband durchgezogene Ausschnitt und die gedrehte Rolle sind kleidlich und anmutig. Sammetblumen sind letzter Schick und werden in abgeschattierten Pastellönen am Abend getragen.

läßt. Doch auch schwarz, helle und strahlende Farben sind gefragt. Ganz neu und apart sind große runde Kragen aus gestreifter Spitze. In ihnen sehen die Frauen aus, als seien sie gerade aus einem alten Bild herausgestiegen.

Es ist selbstverständlich, daß diese weibliche Modifikation eine weiche Frisur verlangt. Sehr reizend erscheint uns ein Köpfchen mit freigelegten Ohren und gelocktem Hinterkopf. Für reizere Frauen bleibt die große Welle, und wenn man im Besitz aller feiner Haare ist, der kleine Nackenknoten am schönsten. Die Stirn sollte bei allen, Jungen und Alten, offen getragen werden. Es



Die Hutmode steht gleichfalls im Zeichen dieses Materials. Am Nachmittag und Abend läßt sie keinen andern Favoriten daneben aufkommen.

Deutsche Spitzen stehen ebenfalls an bevorzugter Stelle. Man sieht einen hauchzarten Rauchton, der gerade durch seine Schlichtheit alle Reize zur Geltung kommen

ist ein verhängnisvoller Irrtum zu glauben, man würde dadurch jünger, daß man kleine Fältchen zudeckt. Das Gegenteil tritt ein, da eine bedeckte Stirn dem Gesicht die Klarheit und Bornehmtheit nimmt und den persönlichen Ausdruck verwischt. Die Seitenhaare eignen sich dazu, scharfe Züge zu mildern und zu verschönern.

Berufsberatung

Die Ausbehalterin.

Viele Frauen bessern höchst ungern die Wäsche und Kleider der Familie aus, viele haben keine Zeit dazu, und Männer tun es überhaupt nicht. Sie stehen völlig ratlos vor den Wunden in Strümpfen und Hemden und wissen keinen Ausweg. Gewiß, es gibt Geschäfte, die gewünschte Reparaturen dieser Art ausführen, aber mancher scheut die Preise dieser Anstalten.

Sollte sich hier nicht ein ausichtsreicher Beruf für eine tüchtige Frau mit handarbeitlicher Geschicklichkeit öffnen? Was braucht man dazu: die gewerbliche Anmeldung, ein helles Zimmer, eine Nähmaschine und verschiedene Sorten Band, Stoff, Garn und Knöpfe. Einige Anzeigen in der Zeitung und gute Arbeit tun das ihre, rasch einen Kundenkreis zu sichern. Wer weiter gehen will, kann junge Mädchen anlernen, auch wohl einige Mädchen einstellen, wenn sich der Betrieb vergrößert, die damit Brot und Arbeit hätten. Ein Ausjunge holt die schadhafte Sachen ab und besorgt sie wieder in die Wohnung. Dieses Geschäft muß auch in kleinen Städten seine Frau ernähren, da er einem wirklichen Bedürfnis gerecht wird. Voraussetzung ist natürlich, daß man die Preise niedrig hält und die Arbeit gewissenhaft und schnell ausführt.



Alte und neue Schuhe.

Altschuhe werden drei Tage vor dem Anziehen mit Rizinusöl eingerieselt. Sie werfen dann keine Gehfalten.

Das Quetschen der Schuhe läßt nach, wenn man die Sohlen innen und außen mit Rizinusöl einreibt und sie dann einige Stunden in ein flaches Gefäß, das knapp 1 Zentimeter mit starkem Salzwasser gefüllt ist, stellt.

Sohlen halten länger, wenn man sie vor dem Tragen mit Rizinusöl einreibt.

Schuhe müssen sofort nach dem Ausziehen auf Leisten gespannt werden. Sie behalten nur die Form, solange noch die Körperwärme darin ist.

Man sollte Schuhe nie direkt auf den Boden stellen, sondern dafür sorgen, daß von allen Seiten Luft heran kann.

Wiederschuhe werden wie neu, wenn man die harten Stellen mit feinem Sandpapier abreibt und löse mit dem Puderlössen darüber fährt. Der vorhandene Ueber Schuh wird abgeblasen.

Eingetrocknete Schuhcreme wird wieder frisch, wenn man ihr ein paar Tropfen Milch zusetzt und sie langsam damit erhitzt.

Schuhbänder, von denen die Metallöse verloren ging, werden wieder gebrauchsfähig, wenn man die Spitzen in Klebstoff taucht.

Kinderschuhe werden wasserundurchlässig, wenn man sie mit einer Mischung von Talg und Wachs einreibt.

Abgestoßene Stellen an braunen Schuhen färbt man mit verdünnter Zuckersäure auf; bei schwarzen Schuhen werden sie mit Tusche unsichtbar gemacht.

Saubere Bürsten und Tücher sind für eine richtige Schuhpflege die notwendige Voraussetzung. Bevor Creme aufgetragen wird, muß jeder Schuh von Staub und Schmutz befreit sein.

Für jedes Leiden ist ein Kraut gewachsen

Süßholzwurzel für Kinder.

15 Gramm Altheewurzel, Rosblumen und ¼ Pfund Zwiebeln werden mit ¼ Liter Wasser aufgekocht, durchgeseiht und mit 1 Pfund Kandiszucker bis zur Sirupdickung eingekocht. Man gibt stündlich einen Teelöffel voll von dem Saft.

Erkältungen des Magens und des Unterleibs behandelt man, indem man jeweils einen Aufguss von 15 Gramm Galgantwurzel auf ¼ Liter Wasser bereitet und alle drei Stunden eine Tasse davon trinkt.

Freunde in der Not

Der Volksmund sagt: Im Unglück ist man allein. Ich denke, es ist an der Zeit, mit diesem Unfuss einmal aufzuräumen, der sich gegen alle guten Herzen und guten Gefühle veründigt.

Der Mensch ist nicht allein, weil er im Unglück ist, sondern weil das Unglück ihn einseitig macht, weil er sich Scheuklappen des Egoismus um die Augen bindet und nichts mehr sieht als sein eigenes Leiden. Zuerst ist der Freund voll innigster Anteilnahme, er versteht und achtet den Kummer und versucht nach Möglichkeit, ihm gerecht zu werden und zu helfen. Wenn aber Zeiten vergehen und sein Leben ändert sich nicht und erschöpft sich in Klagen und Anklagen; wenn sein Horizont auf die Größe eines Kumpottellers zusammengekrumpft ist, um den nur noch der eine Gedanke unablässig herumtreibt, darf er sich dann wun-

bern, daß allmählich eine Entfremdung eintritt? Unglück ist ein Klärungsprozeß. Wer ihn nicht zum Guten und zur Läuterung seines eigenen Wesens verwertet, bestätigt seinen Unwert. Im Leid erweist der Mensch, was er wirklich ist, nicht im Glück und im Ueberfluß. Dessen sollten wir allezeit eingedenk sein. Und holt das Schicksal zum Schluß aus und scheint es auch, als wolle es uns zertrümmern: wir wollen stark sein. Wir wollen das Leid tragen und die Allmacht darin erkennen, die uns auf die Knie zwingt. Wir wollen danken, daß man uns Gelegenheit gibt gutzumachen, was wir beinahe für alle Zeiten veräußert hätten: nach innen zu blicken, und über uns selbst hinaus zu reifen.

Wer sein Leid in dieser Art trägt, der wird gewiß nicht allein sein.

Klein-Herta soll Kindermund lücheln

Herta ist ein zartes, süßes Persönchen von drei Jahren. Ihr kleines Leben läuft dahin zwischen Spiel und Nachdenken. Wirklich, sie macht sich Gedanken über alles, was sie sieht und hört, und bringt das Ergebnis dann in einer so drolligen, komisch-ernsten, manchmal auch nur ernsten Form zum Ausdruck, daß die Eltern oft an sich halten müssen, um nicht in lautes Gelächter auszubrechen. Sie wissen, daß sie das Kind verstanden würden, wenn sie es nicht „ernstlich“ nehmen und sind sehr stolz auf die psychologische Erziehung.

Aber einen Fehler begehen sie trotzdem: wenn Besuch kommt, soll Herta Kindermund lücheln. Man ist so voll von all den Dingen, die es plappert, daß man seinen Freunden einen Begriff da-

von geben möchte, welch' ein reizendes, kluges Geschöpf man in die Welt gesetzt hat. Also wird es gerufen, macht artig sein Knixchen, und jetzt hebt das Fräulein an: wie war das neulich noch, Hertalein, Du weißt doch, wie Du zuerst das kleine Schwesterchen von Better Hans sahst, was sagtest Du doch?

Herta ist völlig aus dem Zusammenhang gerissen. Sie versteht einfach nicht, was man von ihr will und warum sie etwas wiederholen soll, was damals war. Sie schweigt. Erneutes Fragen: ein erstes Ahnen geht durch die kleine Seele, wie dumm und plump die Großen manchmal sein können. Sie antwortet mit einem fröstelnden Zusammenzucken und Inschluckverfischen. Keine Macht der Erde könnte sie zum

Für unsere Jugend

Wenn die Erde bebt . . .

Mit zu dem Grauenshaftesten und Entsetzlichsten, das Menschenherzen je gesehen und Menschenherzen je erlebt haben, zählen die Erdbebenkatastrophen und Vulkanausbrüche. In allen Augenzeugenberichten, die uns von solchen fürchterlichen Stunden im Erdengeschehen überliefert sind, spiegeln sich die ungeheuerlichen Wirkungen auf Mensch und Tier wieder. Bis zum Wahnsinn gesteigerte Verzweiflung und Furcht, die dem Menschen die Sprache und den Verstand nimmt, — Schrecken und Hüllenängste, hinter denen selbst die Schilderungen eines Dante Alighieri weit zurückbleiben. Sogar die Tierwelt, die wir die vernünftige Kreatur zu nennen pflegen, wird von lähmendem Schrecken gepackt und teucht vor Verzweiflung, wie man sie kaum an einem Tier wahrnimmt.

Abgesehen von den maßlosen materiellen Schäden sind bei dem furchtbaren süditalienischen Erdbeben im Jahre 526 insgesamt 120 000 Personen ums Leben gekommen, die Katastrophe auf Sizilien im Jahre 1693 hat mehr als 60 000 Menschen den Tod gebracht, während die Katastrophe des Jahres 1703 auf den japanischen Inseln rund 100 000 Menschenleben vernichtete. Die Katastrophe von Messina im Jahre 1908 hat annähernd 77 300 Menschen aus der Liste der Lebenden gestrichen. Allein die Totenziffer von Messina ist beinahe das Doppelte an Opfern, die der Krieg 1870/71 auf deutscher Seite gefordert hat.

Als Folge zahlreicher Erdbeben bleiben beträchtliche Bodensenkungen zurück. Im Jahre 1762 wurde bei dem Erdbeben von Bengalen ein Gebiet von über 100 Quadrat-

kilometern vom Meer verschlungen, bei der Erdbebenkatastrophe, die im Jahre 1819 im Gebiete des Indus ausbrach, versank ein Landgebiet in einer Ausdehnung von annähernd 360 Kilometer Länge.

Zu den furchtbarsten Schilderungen, die uns von Erdbeben hinterlassen sind, zählt der Bericht über die schwere Katastrophe, die im Jahre 1692 Jamaika in Mitleidenenschaft zog. Es heißt da: Es war ein entsetzliches Spiel der Natur, als Hunderte von Erdpalmen plötzlich aufklappten und sich alsbald wieder schlossen, um sich dann wieder von neuem zu öffnen. So weit man sehen konnte, wurden Menschen von den Erdpalmen verschlungen. Wenn sich dann die Erdpalmen wieder aufstauten, wurden die Opfer, fürchterlich zugerichtet, wieder in mächtigem Bogen herausgeworfen, so wie man einen Stein in die Höhe wirft. Von 9000 Menschen hat die Katastrophe knapp etwa 500 übrig gelassen. Auch die weitaus größte Zahl der Häuser hat der gähnende Schlund der Erde wie ein gieriges Ungeheuer verschlungen. . . .

Horst Thielenau.

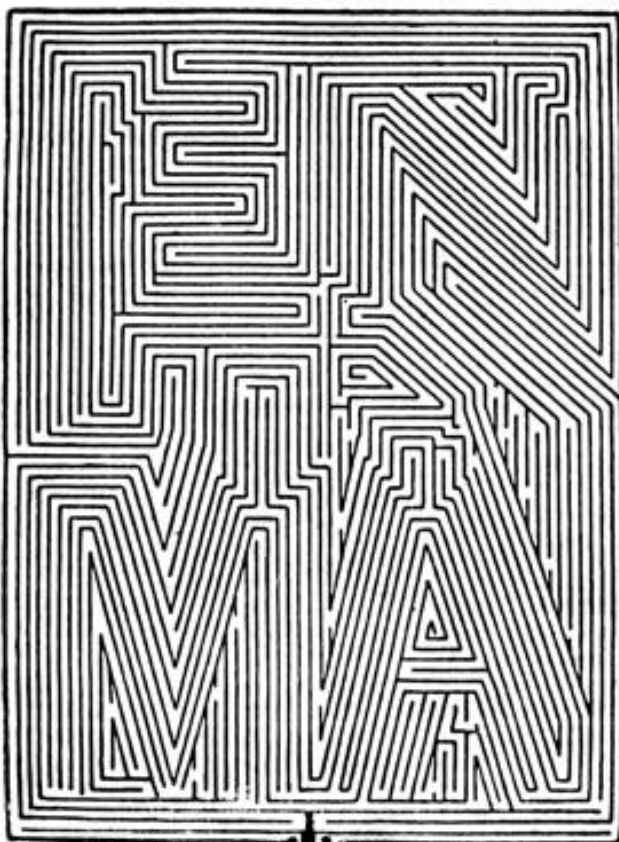


Ein gewaltiger Fenersee, der sich im Jahre 1880 infolge Ausbruch des Mauna Loa gebildet hat. Unaufrührlich wälzt sich die Lavamasse in einem breiten Strom in den See.

Was in solchen Augenblicken an gigantischen Gewalten am Werk ist und Erde und Lebewesen bis ins Innerste erschüttert, das liegt weit außerhalb des menschlichen Vorstellungsvermögens. Es ist auch nicht etwa so, daß es sich etwa nur um verhältnismäßig enggezogene Erdbeben handelt, die bei derartigen Katastrophen aufgewühlt und zerstört werden, nicht selten pflanzen sich die Schreden des Erdbebens auf Gebiete von ausgedehnten von Quadratmeilen fort. Im Jahre 1897 beispielsweise zog die Erdbebenkatastrophe in Britisch-Indien im Gebiete des unteren Brahmaputra eine Fläche von mehr als 4 500 000 Quadratkilometern in ihren Bereich. Als kurze Zeit später, im Jahre 1905, das gleiche Gebiet abermals vom Erdbeben ereilt wurde, war der Flächenraum sogar noch um ein Erhebliches größer.

„Und der Herr lehrte die Städte um und die ganze Gegend“, sagt die Bibel über die Vernichtung von Sodom und Gomorra. Dieses Wort der Bibel ist vielen anderen Städten zu einem nicht minder schreckhaften Motto geworden.

Das Irrgärten-Gelohnnis wird entschlüsselt



Eingang Ausgang

Vielen Leuten fällt nichts schwerer, als den Weg durch einen Irrgarten zu finden. Es soll zugegeben werden, daß selbst „geübte“ Leute bisweilen ihre liebe Not haben, den richtigen Ausweg ausfindig zu machen, namentlich, wenn der Zeichner ein so verzwicktes Problem wie das heutige aufwirft. Da kann sogar Leuten mit viel Erfahrung und Gewandtheit die Arbeit reichlich lauer werden.

Es gibt aber ein Mittel, um selbst denen, die weniger ge-

Welches ist die älteste Stadt der Welt?

Lange Zeit hat man an der Theorie festgehalten, daß die älteste Stadt der Welt nach Ägypten zu verlegen sei. Die einen sahen in den Trümmern von Babylon oder Ninive die Trümmer dieser ältesten Stadt, andere Archäologen wieder behaupteten, dieser Ruhm komme den Ruinen von Ur zu. Erst die neuere Zeit hat die Feststellung gebracht, daß die älteste Stadt der Welt überhaupt nicht in Ägypten zu suchen ist, sondern, so überraschend es auch klingt, in der — neuen Welt. Die Feststellung stützt sich auf so auffällige Beweise, daß Zweifel dagegen kaum noch geltend gemacht werden können.

Auf einem 3700 Meter über dem Meeresspiegel gelegenen Hochplateau Boliviens entdeckte eine von Amerika ausgerüstete wissenschaftliche Expedition die Ueberbleibsel einer Stadt, deren Alter man auf etwa 10 000 bis 14 000 Jahre zu schätzen hat. Da man zu jener Zeit Zement und Mörtel noch nicht kannte, waren die mächtigen Quadern der Gebäude durch silberne Klammern zusammengefügt. Diese silbernen Klammern wurden in späteren Zeiten alleamt gestohlen, so daß

die Gebäude dieser vermutlich ältesten Stadt der Welt vorzeitig wieder zusammenstürzten.

Da die Trümmer in weitem Umkreise gefunden wurden, muß man annehmen, daß es eine Stadt von erheblichen Ausmaßen war, eine Stadt, die auch durch die massigen Formen ihrer Gebäude Eindruck schuf. Welches Volk diese Stadt gebaut hat, das ist bis zur Stunde ein völliges Geheimnis geblieben. Und diesem Geheimnis reihen sich noch zahlreiche andere an. So weiß man es sich beispielsweise nicht zu erklären, mit welchen Werkzeugen die Menschen jener Dämmerzeit die gigantischen Quadern behauen haben und auf welche Weise sie die unheimlichen Steinkolosse an Ort und Stelle brachten. Man vermutet, daß die Erbauer dieser ersten Stadt der Welt wahre Titanen, Uebermenschen von unerhörter Kraft waren. Wäre dem wirklich so, dann hätte man wenigstens eine einigermaßen ausreichende, plausible Erklärung für die Beherrschung der gewaltigen Quadern, aus denen man die „Mutterstadt“ der Welt erbaute.

Peter in Verlegenheit

Peter ist arg in Verlegenheit. Er hat zwei Kannen, von denen die eine drei und die andere fünf Liter hält. Peter soll nun in den 5-Liter-Krug aus einem Brunnen genau vier Liter füllen.

Wäre Peter nicht gar so unbeholfen, dann bekäme er nach einigem Ueberlegen heraus, daß es, ohne daß man eine Maßenteilung zu Hilfe zu nehmen braucht, also durch bloßes Umfüllen möglich ist, haargenau vier Liter Wasser abzumessen. Wie macht man das?

Auflösung: Man füllt zunächst die 3-Liter-Kanne und gießt



Die drei Liter in die 5-Liter-Kanne. Dann füllt man abermals die 3-Liter-Kanne und gießt noch so lange Wasser in die 5-Liter-Kanne, bis diese Kanne gefüllt ist. Dann bleibt also in der 3-Liter-Kanne ein Liter Wasser zurück. Hieraus leert man den Inhalt der 5-Liter-Kanne völlig in den Brunnen zurück und schüttet sodann den in der 3-Liter-Kanne befindlichen einen Liter in die 5-Liter-Kanne. Sodann füllt man nochmals die 3-Liter-Kanne und gießt diese drei Liter in die 5-Liter-Kanne. Es befinden sich dann, so wie es unsere Aufgabe verlangt, vier Liter Wasser in der 5-Liter-Kanne.



Im WALD und auf der HEIDEN

Das Haarwild in der Jägersprache

Der Jäger zählt zum Haarwild sämtliche Jagdsäugetierarten, ausgenommen diejenigen, die zur Raubwildgattung zu rechnen sind. Neben Hasen und Kaninchen gehört als große Hauptgruppe zum Haarwild das Schalenwild, so benannt nach seinen Schalen (Hufen). Die Einzelgruppen des Schalenwildes werden vom Damwild, Rehwild, Rotwild, Schwarzwild, Gemswild und Elchwild gebildet.

Wie für die Gewohnheiten aller anderen Tiere, so hat der Wildmann auch für die typischen Gespinntheiten des Haarwildes recht charakteristische Bezeichnungen. Bleibt das Haarwild plötzlich stehen, um mit gespannter Aufmerksamkeit die Situationen nach etwaigen Gefahren abzufragen, dann spricht der Jäger von „stehen“. Sucht das Haarwild mit Hilfe seiner Geruchsorgane nahende Gefahr aufzuspüren, dann spricht man von „wittern“ und „winden“. Auch der Ausdruck „verhoffen“ ist sehr geläufig. Man versteht darunter etwas Ähnliches wie „wittern“ und „stehen“. Das Haarwild „verhofft“ insbesondere dann, wenn es im Laufen plötzlich innehält, um zu erforschen, von woher ihm Gefahren drohen. Stößt das Haarwild entweder aus Furcht oder Schmerzen Rufe aus, dann „kragt“ es.

Haarwild, das — etwa zum Ausruhen — den Boden aufsucht, „tut sich nieder“, es „sitzt“. Die Redewendung: „das Haarwild liegt“, kennt der Wildmann nur für gefallene, verletzte Tiere. Des Wildes Sitzstelle nennt man „Bett“ oder, wenn es sich um ein verletztes Tier handelt, „Wundbett“. Haarwild, das steht, „steht“. Ganz im Gegensatz dazu spricht der Jäger jedoch nicht von Wildaugen, sondern von Wildlichtern. Das Haarwild hat auch nicht etwa einen Kopf, sondern ein „Haupt“. Am Haupt befinden sich die „Lau-

cher“ (Ohren) — geläufig für Ohren ist auch der Ausdruck „Lücher“ — ferner der „Windfang“ (Nase), der „Mejer“ (Maul) und „Veder“ (Zunge). Unter dem Hals sitzt die „Drossel“ (Gurgel). Seine hat das Haarwild nur in der Laiensprache, der Jäger hingegen spricht von „Läusen“ (Vorder- und Hinterlauf), während sich die Füße, die Kaninchen und Hasen auf „Pöten“ fortbewegen. Die Hornelndrüse, die das Haarwild in der aufgewachten Erde oder im Schnee hinterläßt, nennt man „Trittsiegel“ oder auch nur „Tritt“. Tritte in größerer Zahl werden zur „Fährte“. Spuren, die von verletzten, blutenden Tieren zurückgelassen werden, sind die „Rotsfährte“. Ebenso geläufig wie der Ausdruck „Rotsfährte“ ist aber auch die Bezeichnung „Schweifsfährte“.

Den Weg, den das Haarwild gewohnheitsgemäß einschlägt, nennt man „Wechsel“, ist hingegen das Wild, etwa wegen drohender Gefahr, gezwungen, eine andere Richtung zu wählen, dann spricht man von einem „Fluchtwechsel“, im Gegensatz zum „Zwangswechsel“, zu dem das Wild durch gewaltmäßige, künstliche Einflüsse genötigt wird. Geht das Haarwild zum schnellsten Tempo über, dann heißt das in der Jägersprache „wilde Fahrt“ oder „hohe Flucht“, während man Trab mit „Trollen“ zu benennen pflegt. Zwischen dem „Trollen“ und der „hohen Flucht“ liegt das mittelmäßige

Tempo, die mittelmäßige Gangart. Diese Gangart kennzeichnet der Jäger als „Flüchtigwerden“.

So alt werden die Bäume

Die Bäume erreichen von allen Gewächsen das weitaus höchste Alter. Ja, selbst die als überaus langlebig bekannten Elefanten und Schildkröten werden von manchen Bäumen an Alter erheblich übertroffen. Es gibt noch heute Bäume, die bereits zur Zeit des Dreißigjährigen Krieges oder zur Zeit der Entdeckung Amerikas gestanden haben. Die höchste Lebensgrenze der verschiedenen Baumarten hat man wie folgt an- zunehmen:

Drachbaum (auf Teneriffa heimisch)	6000 J.
Mammutbaum (eine Laubförmige Baumart)	5000 J.
Affenbrotbaum	5000 J.
Eibe	3000 J.
Feigenbaum (in Indien heimisch)	3000 J.
Wacholder	2000 J.
Ebstanne	1200 J.
Linde und Eiche	1000 J.
Rotbuche	900 J.
Fichte	800 J.
Kiefer	500 J.
Birnbäum	300 J.
Rohrkastanie u. Weißbuche	250 J.
Apfelbaum	200 J.



Orscha-Tawara

Erinnerungen
von Stefan Utsch

Was ich hier schreibe, spielte sich in seiner namenlosen Tragik vor fünfzehn Jahren ab. Wenn ich nun nach dieser großen Zeitspanne die Feder zur Hand nehme, so tue ich es nicht, um Erlebnisse festzuhalten, sondern weil es ein ungeschriebenes Gesetz verlangt, ein Gesetz, das mich mit unwiderstehlicher Macht zwingt, einmal — noch ein einziges Mal im Geiste in jenen Tagen der Vergangenheit zu wandern, da menschliche Gesetze stündlich in ungezählten Tragödien und himmelanstrebendem Tauchzen durcheinanderwirbelten.

Orscha-Tawara, Eisenbahnknotenpunkt in Weißrussland, Mittelpunkt des Dreikönigseckes: Minsk—Gomel—Smolensk. Man sollte Orscha die Stadt der Tränen nennen, denn wer wollte die Tränen zählen, die hier vergossen wurden, Tränen der Freude und Tränen des Sammers.

Du hast deine Geschichte, kleine Stadt inmitten einer fruchtbaren Landschaft. In deiner Nähe wurde nicht viel über hundert Jahre vorher das gewaltige Heer Napoleons von den Kosaken geschlagen und zerstreut. Ruhig fließt die Berezina an dem benachbarten Kosanowo und Toloschin vorbei. Sie erzählt von jenem furchtbaren Winter, da Tausende in ihren eiskalten Fluten ertranken. Es ist ein geheimnisvolles Geraune an diesen Stätten, jeder Hügel, jedes Tälerchen hat seine Historie.

Ein alter wohlhabender Bauer, dessen Besitz an der Berezina liegt, zeigte mir ein von den Vätern ererbtes, uraltes silbernes Besteck, mit dem Napoleon in seinem Hause an der Tafel des Großvaters bei seiner Flucht gespeist, er führte mich in den Stall, in dem die fast zu Tode gekehrten Pferde des Imperators gesteckt.

Drüben auf der anderen Seite der Berezina schlummern nun schon über hundert Jahre ungeschickte Soldaten in Massengräbern. Auch Deutsche von dem Vorkriegskorps sind viele darunter. Wir haben einmal Kränze dorthin gebracht und am Sockel des Denkmals niedergelegt, das französische Architekten im Jahre 1912 erbauten, als sich das Drama von der Berezina zum hundertsten Male jäherte. Aber davon will ich nicht schreiben — da wir „unsere Zeit“ erlebten, verblaßte alles Dagegen.

„Ja Gespräch, Oberkommando... Zeitung frei.“ Meine fliegenden Finger senkten sich bei dem Telefonanruf und legten sich auf die Tischplatte vor den riesigen, modernsten schwedischen Konstruktoren. Ich sah in der Hauptzentrale des Postamtes der russischen Großstadt Minsk vor zweihundert Truppenanschlüssen.

Eine Welle hörte ich nur das dumpfe Brausen in der Fernleitung. Neben mir — zu beiden Seiten — ein sinnverwirrendes Rauschen. Klappe auf Klappe fiel, sie waren nicht zu zählen. Aber das Oberkommando rief, da hieß es „Achtung!“

„Für Oberkommando M. in Rumänien — Bukarest! Generalfeldmarschall von M. persönlich für Brest Litowsk — Waffenstillstandskommission!“ Wieder dieselbe tiefe Stimme.

„Werde rufen!... Bleiben Sie am Apparat!“

Eine Minute später meldete ich: „Hier kommt Generalfeldmarschall von M., Bukarest!... Ich verbinde, bitte sprechen Sie!“

„Hier Generalfeldmarschall von M.“ Eine laute Stimme aus Bukarest.

„Hier kommt General Hoffmann, Brest Litowsk!“

Nach fünf Minuten wußte ich, daß die Armeen tiefer nach Rußland hineinmarschieren würden.

Vorwärts an der ganzen Front von Riga bis zum Schwarzen Meer...

Es war eine schwarze Aprilnacht — mit Sturm und kalten Regenschauern. Der Wind peitschte die Mähnen unserer Pferde, die ohnmächtig an den schweren Stahlhelmen, wirbelte pfeifend und heulend um die Wagen und Kolonnen. Stadtsinister die Nacht — erbärmlich die Dellen an den Wagenböden. Die russischen Dörfer lagen geheimnisvoll in diesem Dunkel, sie schienen kein lebendes Wesen zu bergen. Alles wie ausgestorben.

Als der Morgen kam, als ein grauschmühsames Dämmern im Osten aufstieg, wurde plötzlich der ganze Himmel feuerrot erhellt. Eine ungeheure Detonation ließ die Erde erbeben. Greßes Licht stieß in den Äther und flog

flammenden Himmels. Die goldenen Kuppeln der Kirchen leuchteten wie riesige grüne Phosphorballen.

Wir zogen in die Stadt ein. Da ging es von Mund zu Mund: Rußlands bedeutendstes Munitionsdepot in Orscha-Tawara ist in die Luft geflogen. — Unser Marsch ging in Richtung Orscha noch in derselben Nacht weiter.

Die Stadt war von den Bolschewiken besetzt. Tawara, der zu Orscha gehörende Güterbahnhof, war in unserer Hand. Um den Bahnhof gruppieren sich viele nette Holzhäuser im Villenstil, die einstmal höhere russische Eisenbahnbeamte bewohnt hatten. Grauenhaft sah es in dem Munitionsdepot aus. Ungeheure Trichter gähnten aus dem zerrissenen Feld. Im Umkreis von einem Kilometer war die Gegend von Granaten geradezu überfüllt. Eine lag dicht neben der anderen. Die ungeheure Wucht der Sprengungen hatte sie in alle Richtungen geschleudert.

Zwei Monate später. In Orscha-Tawara hatte sich der bedeutendste Durchgangsverkehr an der russischen Front entwickelt. Der eigentliche Krieg war vorbei, doch die Unstetigkeit war größer als ein Jahr vorher im Schützengraben. Das Regime der Bolschewiken besaß kein Prestige, die militärischen Chargen vom General hinab bis zum Gemeinen handelten meistens nach eigenem Ermessen.

Unser Haus stand in einem Walde. Daneben am Gartenzäun führte die Demarkationslinie vorbei. Einen Steinwurf weiter — auf der Straße — war die russische Durchgangspforte. Nicht deutsche und acht bolschewistische Soldaten standen sich mit aufgepflanztem Bajonett Tag und Nacht gegenüber. Der Telegramm-, Telefon- und Austauschverkehr wickelte sich in unserem Gebäude ab. Ungeheure Menschenmassen wälzten sich aus dem Innern Rußlands nach Orscha, um sich unter den Schutz der deutschen Okkupationsbehörde zu stellen.

Die wenigen Häuser in Orscha-Tawara waren von deutschem Militär besetzt. Ein zwischen dem Güterbahnhof und der Stadt auf deutscher Seite liegender, etwa zehn preußische Morgen großer

Tannenwald, bildete die Unterschlupfsstätte für die Emigranten, die, fast restlos den ersten Ständen angehörig, zwei und drei Jahre vorher bei den großen Vormärschen der deutschen Armeen ins Innere Rußlands geflüchtet waren und nun in ihre Heimat zurückzuziehen wollten. Welche Tragik!... Die, vor denen sie einst flohen, mußten nun ihre Retter werden.

Die russische Barriere öffnete sich alle zwei bis drei Stunden und es ergoß sich dann ein Strom von Flüchtlingen in den Tannenwald, der von deutschem Militär umstellt war. Wurde die Barriere wieder geschlossen, so spielten sich furchtbare Szenen unter den Zurückgebliebenen ab. Vor unseren Augen stand immer daselbe erschütternde Bild.

Ich saß am Fernsprecher und gebe Telegramme nach Minsk auf. Von dort werden sie nach Deutschland und Österreich weiterbefördert.

Da kracht die Tür zu... Ein Wahnsinniger saß mich am Kopf, reißt mich an den Schultern — stiert mich mit weitgeöffneten fast erstarren Augen an. Er ist in Lumpen gekleidet von Kopf bis zu Fuß. Die Füße stecken in Sandalen von geschockten Weiden. Das Gesicht ist braun, schmutzig, von einem verwilderten Bart umrahmt.

„Junge, Junge!“ schreit er aus sich heraus. Er nimmt mein Gesicht in seine Hände und ich sehe, wie das Wasser aus seinen Augen fließt und sich im Bart verliert. Sein Atem geht stoßweise, es würgt in seinem Hals. Seine zitternden Hände gleiten über meinen Kopf — über meine Uniform. „Kamerad, der erste Deutsche nach vierjähriger Gefangenschaft in Sibirien! — Du — du!“ entringt es sich ihm.

Andere stehen lärmend und gestikulierend neben mir, überfallen mich regelrecht. Jeder will zuerst meine Hände drücken.

„An Gräfin S., Schloß X, bei Wien! — Bin gesund bei den Deutschen. Es umarmt Dich bald, teuer Mutter, Dein Sohn!“ So lautet das Telegramm für den ersten. Er ist nicht wahnsinnig, er redet die Arme, ruft nochmal: „Mutter!“ und rennt zum Bahnhof.

Der nächste ist ein Hüne von Gestalt. Genau so verwahrloßt wie der erste. Ueberhaupt alle sind sie verwahrloßt. „O Gott, ich habe sieben Kinderchen zu Hause“, sagt er erschüttert und sein riesiger Körper zittert wie unter Frostschauern an diesem warmen Sommertag. Ein Telegramm geht nach Tirol. Er ist ein biederer waderer Hauptmann aus den Tiroler Bergen und war drei Jahre ohne Nachricht von zu Hause tief unten im Kaukasus.

(Fortsetzung folgt.)



Mit weitgeöffneten, fast erstarren Augen stiert er mich an...

wußte, daß Trost nach dem Scheitern der Verhandlungen in Brest Litowsk noch keine Schritte wieder unternommen hatte, die einer Verständigung und dem Frieden zwischen Deutschland und Rußland dienlich hätten sein können.

Die Fernprühe stapelten sich haufenweise aufeinander — wurden sofort an die Truppen weitergegeben...

zudend und zitternd am Horizont entlang.

Die Truppe stand. Die Augen der verwiterten Soldatengestalten waren weit aufgerissen. Vor uns lag Mohilew, die ehemalige Sommerresidenz des Zaren, der wenige Tage vorher mit seiner Familie in Zefaterinburg ermordet worden war. Seine Luftschlößer schimmerten schneeweiß im Scheine des

Der Hof

Von Erwin Grohe.

Margaret schlug die Hände vor das Gesicht und weinte. Die Ulmenbäuerin trat vom Fenster fort, zur Tochter hin, legte den Arm um ihre Schultern und sagte: „Wenn er eben so sehr an der Fremden hängt, Margaret... und zwingen kannst du ihn doch nicht... dann ist er eben nichts wert...“

Margaret schüttelte den Kopf. Mehr wußte die Ulmenbäuerin aber auch nicht zu sagen; sie zuckte die Schultern, blickte sich wie ratlos um und bedachte dabei, daß der Melchior des Grenzbauern seit zwei Jahren kaum einen Schritt ohne die Margaret getan hatte, daß alle meinten, bald werde wohl das Aufgebot sein, und sie sah durch das mittlere Fenster zu dem stillen Grenzhof hinüber. Wie eine kleine Burg hoben sich die vier festen Gebäude auf der Höhe vom Himmel ab. Der kleine Glockenturm auf dem Wohnhaus und die niedere Steinmauer, die

den Grenzhof noch von der Zeit her umgab, da er Lehnsgut war, verstärkten das burghafte Aussehen. Seit mehr als einhundert Jahren saßen die Sellars auf dem Grenzhof, waren Amts- und Gemeindevorsteher, ihr Wort war maßgebend; und ihr Handschlag galt mehr als jegliches Schriftliche. Der Erbe des Grenzhofes war Melchior, Michael Sellars einziger Sohn.

Die Ulmenbäuerin trat noch einmal zur Tochter und sagte halblaut: „Mußt arbeiten, Margaret, mehr noch als sonst, von früh bis spät, damit der Kummer seine Zeit hat.“

Bräutigam leuchtete der Grenzhof in der Mittagsonne. Sie standen zwischen den zerblühenden Dahlien im Vorgarten, und Melchior Seller streckte die Hand langsam aus: „Da vorn das Feld, das war der Anfang, so erzählt's das Kirchenbuch, und hier das alles nun bauten die Großväter seit Jahrhunderten. Die schöne, schlankste Frau an seiner Seite lächelte und legte ihm locker die Hand auf den Arm.“

„Wenn du erst mit mir in der Stadt sein wirst, Melchior, du wirst einen Wagen fahren, wirst in meine bunte Welt hineinsehen und ein Leben kennenlernen, ein Leben voller Schönheit und Glücksmad... du wirst dann sagen: „Wie wenig wußte ich bisher doch vom Leben“, und mit befeuchteter Fäustelkeit fuhr sie fort: „Ich kann es wohl verstehen, daß du hier an jeder Aderkrume mit aller Liebe hängst, es gefällt mir sogar an dir, Melchior, und wir wollen gern jeden Sommer in meinen Ferien hierherkommen und dem Hofe dankbar sein, denn ich weiß es genau, durch dich und den Hof werde ich lebendiger, als je in erdgebundene Rollen hineinfinden.“

Und als er schwieg, mit zerquälten Bildern in seine Erde hinaus, nahm sie seine Hand und führte ihn unter lebhaftem Plaudern mit sich fort.

Nach war, große, sternenvolle Nacht. Melchior Seller trat leise aus dem Hause und blieb dann so nahe neben dem erleuchteten

Fenster stehen, daß ihn der am Tisch sitzende Vater nicht sehen konnte. Das zerfurchte Gesicht des Amtsvorstehers hatte alle Strenge verloren, es war kummervoll gefaltet, und Melchior sah, daß in den sonst so ruhigen Augen Tränen standen. Er ballte die Hände und sah fort, sah weit über das Land hin und sah das schwache Licht in der Kammer, hinter deren Fenster Margaret wohnte, die Margaret vom Ulmenhofe. Und dann schritt er aus mit großen Schritten; nach kaum zweihundert Metern blieb er stehen und sah zum Grenzhof zurück. Scharf hob sich auf der Höhe die Gebäude ab. Ringsum das Land begann zu reden und rief seinen Namen. Abgelebtes Leben kehrte in leuchtenden Bildern aus dem Gewesenen zurück. Er sah seine Väter und Vordäter, er sah seine eigene Knabenzeit, und überall stand der Grenzhof, die Heimat, in diesen Bildern. Die Stimme des rufenden Landes wurde lauter. Die geballten Hände Melchiors lösten sich, und seine Arme griffen tief in die Nacht hinein. Dann stieg ein unterdrückter, halblauter

Schrei aus ihm empor, und er wandte sich und schritt dem Ulmenhof entgegen, dem kleinen Licht, das aus der Schlafkammer Margarets herausleuchtete. Als er unter ihrem Fenster stand, rief er leise ihren Namen. In einem Mantel gehüllt war sie dann neben ihm. Er legte die Arme um sie und sagte: „Du mußt mich festhalten, Margaret... wenn's mich so weggiebt, wie nun, dann mußt du um so fester halten, Margaret, schon darum, weil es der Hof so will.“

In der Frühe des nächsten Tages ging die Margaret zum Grenzhofbauern, und im Nachmittag schon brach sie auf dem Grenzhof wohnende Schauspielerin Edith Groll ihren Erholungsurlaub ab und fuhr zur Station. Sie hatte Tränen in den Augen. Der Grenzhofbauer sah ihr lange nach, zweimal hob er dabei die Hand und winkte, dann atmete er tief auf und schritt langsam zum Ulmenhofe hinunter, vor dessen breitem Tor Melchior und Margaret Hand in Hand auf ihn warteten.

LIES LACH und RATE

Joseph Rainz war einmal, für die Dauer eines Abends, Theaterdirektor in Kopenhagen. Dazu trug folgender Umstand bei:

Rainz gastierte mit einer Reihe deutscher Schauspieler unter Direktor van Hüll am Dagmar-Theater. Leider zeigten die Kopenhagener aber keine besondere Teilnahme für die deutsche Truppe. Man mußte Schulden machen, allabendlich erschien der Gerichtsvollzieher an der Kasse um die mageren Einnahmen zu beschlagnahmen.

Eines Tages meldete sich König Christian als Besucher an, um Rainz im „Don Carlos“ zu sehen. Diese Nachricht wurde bekannt und die Kopenhagener stürmten beinahe die Kasse im Vorverkauf.

Direktor van Hüll sah im Geiste bereits wieder den Gerichtsvollzieher, um mit den schönen Einnahmen zu verschwinden. Er sann auf ein Mittel, das zu verhindern. Endlich hatte er einen Ausweg gefunden:

Er bestellte Rainz in sein Büro und ernannte ihn zum Direktor. Nichtig erschien auch bald der Mann des Geistes und wollte mit dem Kassenbestand abziehen. Da trat ihm Rainz entgegen und machte ihm klar, daß er nun der Direktor der Truppe sei und nicht daran denke, die Verpflichtungen des Herrn van Hüll zu erfüllen.

Was half es dem Gerichtsvollzieher — er mußte abziehen.

Für Rainz war es aber nur höchste Zeit, sich anzuschminken und zu kostümieren. Er stürzte aus dem Kassenverschlag zur Garderobe, hatte hierbei das Pech auf dem Gang den König anzutreffen und auf den Fuß zu treten, ohne den Herrscher zu erkennen.

Nach der Vorstellung ließ der König Rainz zu sich bitten und jagte ihm viel schmeichehafte Worte über sein Spiel. Wörtlich rügte er hinzu:

„Allerdings habe ich den stärksten Eindruck von Ihrem ersten Auftritt empfangen!“

Der Regierungsrat Wille, der Vorgesetzte Bismarcks zur Zeit seiner Tätigkeit in der Potsdamer Regierung, stellte diesem folgen-

des Zeugnis aus: „Von Bismard scheint zu den höchsten Ämtern qualifiziert, wenn er seine seltliche Abneigung gegen alle Bürokratie bekämpfen würde.“

bruder, der steht mir zum Verwechseln ähnlich!“ „Dann allerdings“, strahlte der Herr Professor, „ist es was anderes...“



„So, ... das wäre erledigt.“

Die Fürstin Bismard stand besonders nach der Entlassung treu zur Seite ihres Mannes, und sie legte einen besonders starken Hohn gegen den Kaiser.

E einmal war ihre Freundin, die Baronin zu Putlig, zu Besuch in Friedrichsruh. Da hörte Bismard, wie die Fürstin zur Baronin sagte:

„Das kann ich Ihnen versichern, liebste Freundin: Wenn ich einmal dem Kaiser im Himmel begegnen sollte, so werde ich ihm nicht die Hand geben!“

Da nahm der Fürst seine lange Pfeife aus dem Munde und sagte lächelnd:

„Aber, liebe Johanna, bei einer solchen Einstellung dürfte eine solche Begegnung schwerlich zustande kommen!“

„Aber ich kann mich gar nicht erinnern“, sagte der zerstreute Herr Professor zum Kandidaten, „Sie in meinen Vorlesungen gesehen zu haben!“

„Verzeihung, Herr Professor“, erklärte der Kandidat beleidigt, „das war sicher mein Zwillings-

Früher war über einem Fleischerladen zu Nürnberg ein Dache mit vergoldeten Hörnern und Klauen zu sehen. Darunter war eine lateinische Inschrift, die ein Fleischer verfertigt haben soll. Sie lautete:

„Jedes Ding hat seinen Ursprung, nur der Dache, den man hier erblickt, ist nie im Leben ein Kalb gewesen.“

Leo geht in einen Laden: „Ich möchte einen Bleistift.“ „Hart oder weich?“

Leo lächelt: „Hart! Ich will Mahnungen schreiben.“

„Macht denn der junge Schaper Fortschritte im Schließen? Sie sind ja wohl sein Lehrer?“

„Riesensfortschritte. Er trifft jetzt sogar Gegenstände, auf die er gar nicht geguckt hat!“

„Ich sehe doch wahrhaftig nicht aus wie eine Bierzigerin, Mann?“

„I wo, schon lange nicht mehr!“

Die Mutter war beim Klassenlehrer ihres kleinen Sigmund, des Quartaners, der ihn diesmal — was nicht leicht dagewesen ist — lobte.

„Also“, sagt die Mutter, wie mittags der Bub heimkommt, „ich war bei deinem Klassenlehrer und —“ da unterbricht sie der Sigmund mit einem roten Kopf: „Ich schwör dir's, Mutter, ich war's nicht allein, es war die ganze Klasse.“

Evchen: „Mutti, ich möchte gern eine neue Puppe.“

Mutter: „Aber Kind, deine alte ist doch noch sehr gut.“

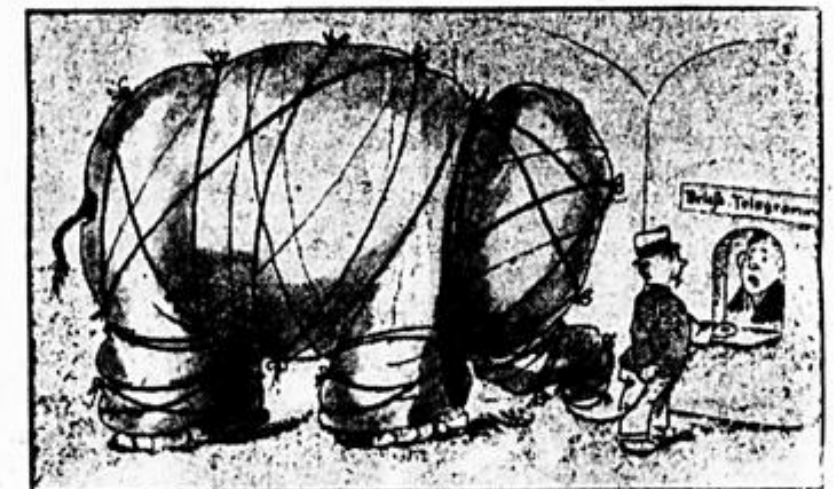
Evchen: „Ich bin doch auch noch sehr gut, — und du hast dir doch ein neues Baby angeschafft.“

Wenn nur meine Frau nicht die Angewohnheit hätte, immer erst um zwei Uhr nachts ins Bett zu gehen!

„Was tut sie denn die ganze Zeit?“

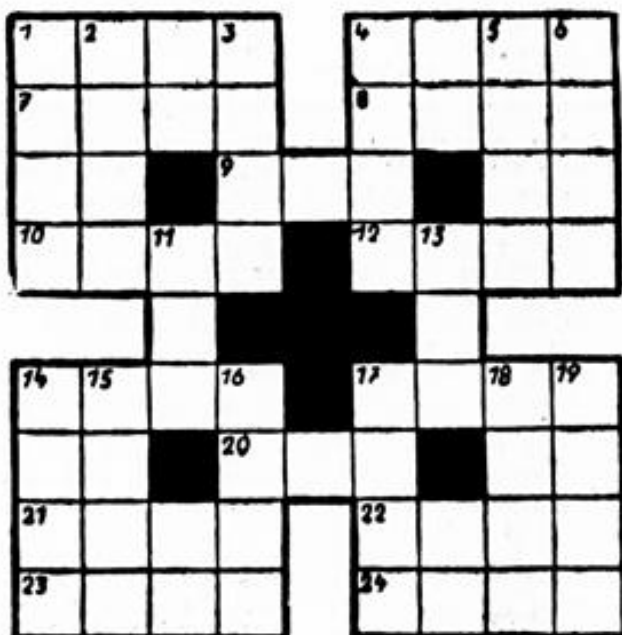
„Sie wartet auf mich.“

Zu einem jungen Schauspieler, der sich seit geraumer Zeit vergeblich bemühte, in Lustspielen erfolgreich aufzutreten, sagte Volmar Mützel tröstend: „Nur nicht verzagen, lieber Freund, wird alles schon werden! Ich würde es an Ihrer Stelle einmal mit tragischen Rollen versuchen!“



Bitte, wo ist hier die Paket-Annahme? —

Kreuzworträtsel



Waagrecht: 1. Letzte Ruhestätte, 4. Pöbelbrühe, 7. europäische Hauptstadt, 8. Blutbahn, 9. nicht alt, 10. deutscher Fluß, 12. starkes Salzwasser, 14. Besucher, 17. Metall, 20. männlicher Vorname, 21. Farbe, 22. Hauch, 23. weiblicher Vorname, 24. Stadt in Rußland.

Senkrecht: 1. Bestimmte Menge, 2. Berg in der Schweiz, 3. Ausdruck für ängstlich, 4. Angeleser, 5. Einschnitt, 6. Planet, 11. Aggregatzustand des Wassers, 13. Fett, 14. Gold, 15. Stand, 16. Ruffinstrument, 17. Wasserfahrzeug, 18. Charaktereigenschaft, 19. weiblicher Vorname.

Silbenrätsel

Aus den Silben

a — bens — hes — dau — e — e — sel — fer — gel — gen — go — i — is — ti — lach — lah — le — lo — ma — mus — nan — nes — ni — ru — se — se — se — sel — schiff — so — ter — ol — wal — win

Sind Wörter nachstehender Bedeutung zu bilden, deren erste und letzte Buchstaben, beide von oben nach unten, ein Sprichwort ergeben. h = 1 Buchstabe.

1. Stadt in Kurland

2. Schlechte Eigenschaft

3. Bekannter Maler

4. Wasserfahrzeug

5. Reiseart

6. Schnelles Boot

7. Teil des Fußes

8. Ägyptischer Bauer

9. Haustier

10. Weiblicher Vorname

11. Pferd

12. Weiblicher Vorname

13. Weinernt

14. Germanischer Gott

15. Inneres Organ

Zahlenrätsel

1 2 3 4 5 6 7 2 8
= Neuerung auf dem Gebiete des Films.

2 8 8 8
= Junges Haustier

1 2 8
= Bergstätte

4 7 2
= Fluß in Afrika

5 8 4 5
= Bewegung

8 7 4 1
= Vogel

7 2 8
= Deutscher Fluß

2 3 4 5
= Bekannter Filmregisseur.

8 3 2
= Zeichen

Silbenkreuz

1	2
3	4
5	6

1—2 Kaunische Göttin, 3—4 Vogel, 5—6 Gefährt, 1—3 Sittenlehre, 1—4 Hafendamm, 2—6 Waffe, 4—6—2 Heiligengedächtnis, 5—2 Teil des Beines.

Auflösungen aus voriger Nummer:

Kreuzworträtsel

Waagrecht: 1. Beet, 4. Raim, 7. Namen, 8. Orkan, 9. Goltz, 10. unser, 14. Anita, 17. Stör, 18. Leim, 19. Segel, 20. Tee, 21. Eva.

Senkrecht: 1. Bart, 2. Lenau, 3. Tannen, 4. Regent, 5. Tenor, 6. Mels, 11. Stiege, 18. Etat, 14. Arson, 15. Aller, 16. Riga.

Fallrätsel

1. Salomon, 2. Kurland, 3. Elzevir, 4. Harburg, 5. Hybride, 6. Knicker, 7. Predigt.

Silbenrätsel

1. Hausse, 2. Innung, 3. Neustadt, 4. Trio, 5. Exzell, 6. Rabatt, 7. Grade, 8. Okull, 9. Leinen, 10. Devise, 11. Nappi, 12. Epidermis, 18. Moiso, 14. Waser, 15. Orion, 16. Röllich, 17. Termitte, 18. Liter, 19. Innozenz.